Briefe

über

einige Einwürfe

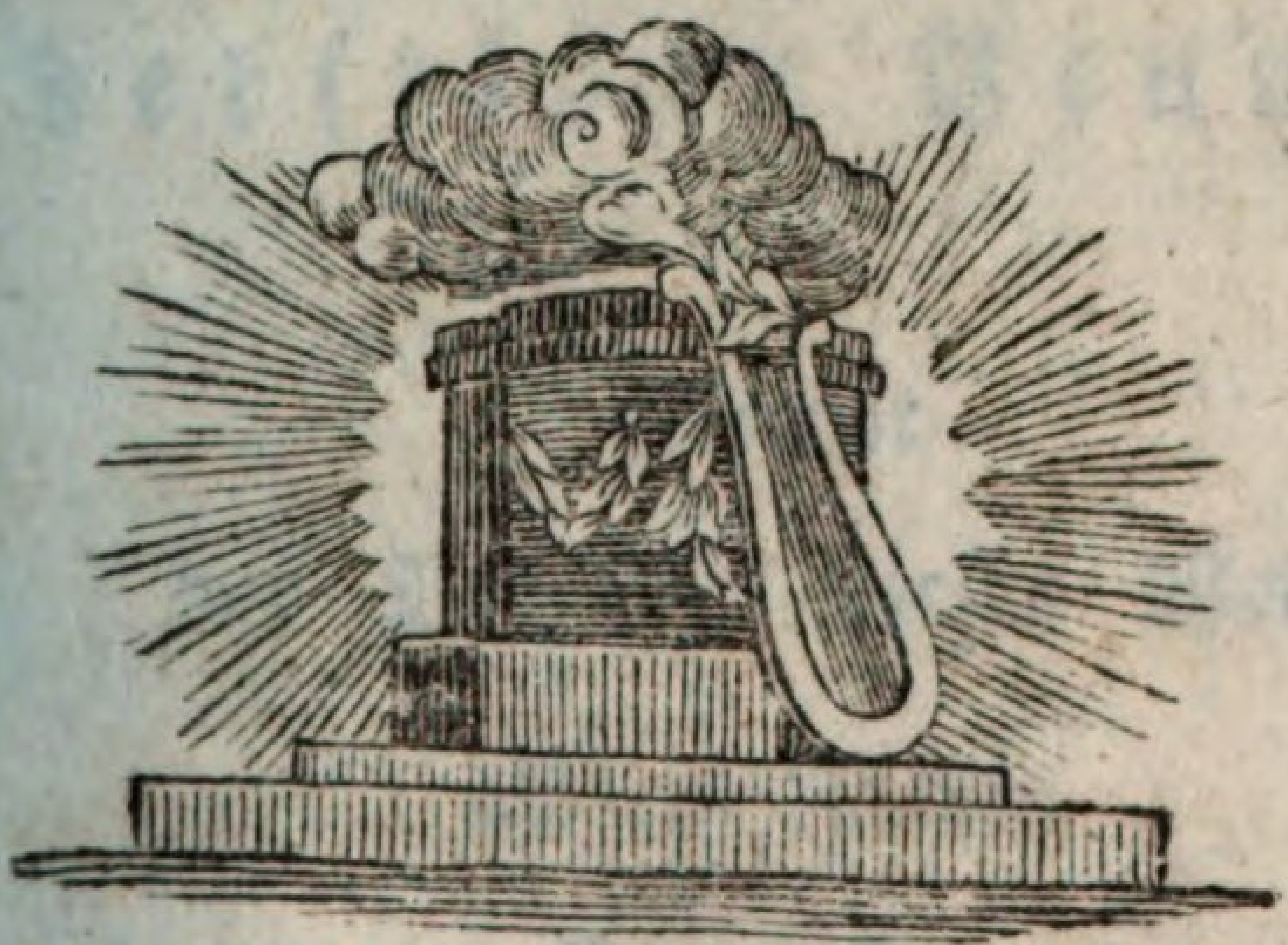
nochlebender

Freygeister

wider

die Offenbarung.

II. Theil.



Bern,

bey der typographischen Gesellschaft.

1776.

Dem

Wohlgebohrnen

Hochgeachten Herrn

Herrn

J. Friedrich Willading

des

täglichen Raths

der Republic Bern

und

derselben Venner

Schreibt

der Verfasser dieses Werk

als ein Zeichen

seiner Verehrung zu.

Vorrede.

Ich hatte wenig Hofnung mehr, diese Bogen jemals zum Ende zu bringen: eine Krankheit, die meiner Freunde Hofnung gänzlich darnieder schlug, griff mich in der Mitte der Arbeit an. Es gefiel aber dem grossen Wesen, das das Leben und den Tod der geringsten Geschöpfe bestimmt, mich wiederum zur Zeitlichkeit zu berufen, und nunmehr ist ein ziemliches Stück der voltairischen melanges historiques durchgegangen.

Meine Achtung gegen die Männer, denen zu Liebe ich diese Arbeit übernommen habe, muß ungemein groß seyn, wann ich sie gegen den Wiederwillen halte,

mit welchem ich gegen die Arbeit selbst angefüllt bin. Ueberhaupt ist widerlegen einem auch nur in etwas menschenfreundlichen Gemüthe eine unangenehme Frohne: es ist, wo nicht der Vorsatz, doch die natürliche Folge der Unternehmung einen Menschen, einen Bruder, als irrend, als unzuverläßig abzuschildern, ihn folglich zu verkleinern, und so viel es an uns liegt, unglücklich zu machen. In dem jetzigen Beyspiele richtet sich diese Unternehmung gegen einen Mann von grossen Gaben, von weit ausgedähntem Ruhme, gegen einen Mann, dessen Vorzüge ich allemal hochgeschätzt, dessen Feindschaft ich allemal für ein Unglück angesehen habe. Und dennoch muß entweder ich selbst schwache und unbedeutende Dinge hinschreiben, oder V. muß leiden, daß seine Gesinnungen gegen die Religion

und die Schwachheit der Gründe dieser Gesinnungen, an den Tag gelegt worden sind.

Mehr als einmal war ich im Begriffe, die Feder nieder zu legen, und das angefangene meiner Ruhe und meinen Empfindungen aufzuopfern. Aber wiederum rief mich zum Schreibepulte die gütige Aufmunterung einiger Freunde der Religion zurück, und so ist dieser Band zwischen wechselsweise veränderten Entschliessungen zu Ende gekommen.

Grosses Wesen, in dessen Augen die Menschen so wichtig gewesen sind, daß du deinen eingebohrnen Sohn dahin gegeben hast, für sie zu sterben, ist denn in dem Schatze deiner Erbarmungen nicht ein Mittel übrig, wodurch du dieses mit so vielen Gaben geziertes Geschöpfe, vom Wege zum Verderben zurück bringen könnest.

nest. Ist es deiner ewigen Weisheit nicht entgegen, so öfne doch seine Augen, eh daß er sie für ewig schliesset, zeige ihm die Wahrheit, vor welcher sie verschlossen sind, versöhne ihn mit dir, gieb der Welt das grosse Exempel eines überwundenen, eines zu deiner Verehrung zurückgebrachten, eines zum Heil zurück berufenen Gegners; schrecklichster der Ausdrücke! Gegner GOttes!

Bern, den 14ten Merz 1776.

Briefe

über einige Einwürfe der Freygeister.

Zehnder Brief.

Die vermischten Schriften des Dichters von Ferney enthalten fast eben die Zweifel und eben die Einwürfe wider die Religion und wider die heilige Geschichte, die ich schon im ersten Bande beantwortet habe. Schon in seinen Questions sur l'Encyclopedie haben seine Wiederholungen mich verleitet, mehr als einmal auf eben die Antworten zu verfallen, die ich schon anderswo gegeben hatte. In der dießmaligen Arbeit ist die Gefahr noch grösser,

da des von V. Einwürfe noch mehr zerstreuet, und noch öfters wiederhohlt sind. Ich werde dennoch trachten, so wie ich bey den letzten Ausbesserungen des vorigen Werkes auch gethan habe, diesen eckelhaften Fehler auszulöschen.

Race d'hommes. Wiederum macht der von V. aus den geringen Unterschieden in der Bildung des Menschen, eben so viele von einander unabhängende Geschlechter. Die Mosaische Erzählung muß falsch seyn, wann die Menschen keinen gemeinschaftlichen Stammvater haben. Auf die angebliche eigene Haut der Mohren habe ich (a) aber geantwortet. Die Albinos sind zuverläßig kein Volk, es sind einzelne Menschen, die unter den braunen Einwohnern der Amboinischen Inseln und der Küste Coromandel von und unter den ganz schwarzen Mohren zuweilen gebohren werden.

(a) T. 1. S. 183. 101. 102.

Daß

Daß aber die kleinen Augen der Chinesen, die breiten Gesichter der Kalmücken, der schlanke Wuchs der nordlichen Europäer keine Zeichen eigener Menschengeschlechter seyn, das zeigen die Schattierungen, die zwischen den südlichen Europäern, und den Chinesen und Calmucken vorkommen. Die kleinen Augen haben die Chinesen mit den meisten Tartarn gemein, die breiten Gesichter werden westwärts gegen Rußland hin schmähler, bis sie sich verlieren, und der schlanke Wuchs der Europäer kömt zu Otahiti, unter einem viel mildern Himmel, in den Insuln des friedfertigen Meeres wieder.

Daß die Menschen lange Barbarn gewesen, und in einem Stande der Wildheit gelebt haben, wird gegen die Offenbarung, aber ohne Beweise gesagt. Wir haben wenige Denkmale der ältesten Zeiten vor uns, und wie kön-

ten sie sich erhalten haben, eh die Künste da waren, und die Menschen fähig machten, dauerhafte Gebäude, und solche Schriften zu verfertigen, die dreißig bis vierzig Jahrhunderte überleben solten. Aber Voltaire vergißt, daß er Aegypten zum jüngsten unter den Völkern macht, daß dennoch eben das bey allen andern Gelehrten uralte Aegypten alle Künste betrieben, viele erfunden, und die schwersteu und unzerstörbarsten Arbeiten ausgeführt hat. Vor der Sündflut waren auch Künste, und die ersten Väter des erneuerten menschlichen Geschlechtes waren nach dieser grossen Zerstörung, Ueberbleibsel der alten Welt. Wie bald aber auch sonst ein einziger Mensch eine wilde und in den Wäldern herumirrende Nation, zu guten Sitten, zu Künsten, so gar zur Ausführung der grösten und dauerhaftesten Denkmähler umbilden könne, davon haben wir an dem Inca Mancocapac ein er-

wiesenes Beyspiel. Er und die Fürsten aus seinem Blut, haben in etwa dreyhundert Jahren, wohin neun Regierungen reichen können, die ehemaligen rohen Peruvianer so geschickt gemacht, daß man die erhaltenen Gebäude und die erstaunenden Landstrassen noch vor Augen sieht, die ungefehr hundert oder zweyhundert Jahre nach dem ersten Inca aufgeführt worden sind.

Wann wir dann zusammen nehmen, was wir von den alten chinesischen Fürsten und Weisen, und von den Verfassern der heiligen Bücher in Indien und Persien, wissen, so werden wir uns überzeugen, daß in einem hohen Alterthum die Menschen eher weiser, anschlägiger, tugendhafter, und so gar künstlicher gewesen sind, als in spätern Jahrhunderten. Das letztere ist ein Geständniß der Chinesen. Ihre Religion war weniger mit Thorheiten befleckt, sie hatte durchgehends

einen einigen Gott zum Vorwurfe; ihre Gesetzgebung war vortreflich, und anstatt der Merkmahle wilder Nationen, findet man vielmehr an ihnen Spuren einer weisen und gesitteten Nation, und die völlige Vermuthung muß daraus entstehn, daß diese uralten Völker von einem durch Gott belehrten Geschlechte herkommen.

Aber auch die wilden Bürger von Nordamerika haben ohne Metaphysic, ohne Schmiede und Künste, sich überzeugt, sie haben eine Seele, die bey ihrem Tode übrig bleibe, und zu einem anderen Leben übergehe; der elende Grönländer tröstet sich mit einem andern Leben, wo er alles dasjenige reichlich besitzen werde, was jetzt seinen Reichthum ausmacht.

Die Kenntnis eines Schöpfers und Richters der Menschen ist also nicht (*a*) die Frucht der aufgeklärten Vernunft. So wie die Künste

(*a*) §. 19.

zunahmen, so wie die Menschen anfiengen weiser zu werden, so verschlimmerte sich die Religion: der Götzendienst nahm bey den meisten Völkern überhand, die Weltweisen selber verlohren unter ihren spitzfündigen Zweifeln den Glauben an einen Gott. Zuerst nahm der Aberglauben die Welt ein, und auf denselben folgete die Herrschaft des Unglaubens.

Was S. 21 gesagt wird, ist von uns beantwortet worden. Wann die Salbung eine feyerliche Erkenntniß eines Mannes zum Könige war, so verdienten Cyrus und Nebucadnezar den Namen eines Gesalbeten allerdings.

America. Die Ahnen der Mexicaner (*a*) sind doch aus Nordamerica, wiewohl weiter von Westenher als Canada, nach Mexico gezogen. Ueberhaupt werden Völker, die von der Jagd in ruhigem Ueberfluß leben, und kein

(*a*) 41.

anderes Glück kennen, nicht leicht Länder einzunehmen suchen, wo sie minder Hofnung hätten, in den unbebauten Gefilden mit gutem Erfolge zu jagen.

America ist weder sumpfiger als die alte Welt war, eh die Wälder ausgehauen waren, weder ungesünder, und es war, ehmals zumal in Peru und auf den Zuckerinseln, stark bevölkert. So groß kan freylich die Bevölkerung bey einem bloß mit der Jagd sich nährenden Volke nicht seyn, wo mancher Morgen Landes dazu gehört, ein Hausgesinde mit genugsamen Gewilde zu versehen, da hingegen ein kleiner Acker seine Haushaltung unterhält. Die Orignacs sind nur Elendthiere, und die Menschen sind in America von den Europäern in keinem wichtigen Theile unterschieden.

Chaldäa. (*a*) Ist es des von V. Ernst, daß

(a) f. 45.

daß er glaubt, 2234 Jahre vor Christi Geburt habe man daselbst zuverläßige astronomische Tabellen verfertiget? Hatten diese alten Völker auch nur das Jahr richtig bestimmt, und war es nicht ein wankendes Mondenjahr? Ist die Erndte auch dort in Chaldäa im Augustmonat, da schon um Pfingsten alle Früchte der Erde gesammlet sind. Was hier V. sagt, und seine Einwürfe wider die zwey Reiche zu Babylon und zu Ninive, die aus der Spaltung der ältern assyrischen Monarchie entstanden seyn sollen, sind alles blosse Einfälle, die nicht den geringsten historischen Grund vor sich haben. Alles, was wir von den Chaldäern wissen, ist allerdings, daß sie frühzeitig ein mit Künsten und Wissenschaften versehenes Volk gewesen sind. Das aber der Zend von den Chaldäern herstamme, ist völlig wider den Augenschein: diese Chaldäer waren sehr früh

Götzen:

Götzendiener, und vom Götzendienste ist in dem weit neuern Zend keine Spur, obwohl sonst andere kindische und thörichte Stellen genug in diesem ehmals berühmten Buche stehn, so daß wir wohl zufrieden seyn können, Gottes Wort, eher als den Zend, zum Grunde unserer Religion zu haben. Das Gesetzbuch Zendavest ist vom sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt, und der Schadder ist zumal ein thörichtes Buch.

Und wider Sanchoniaton! (*a*) Freylich hat Porphyrius gemuthmasset, er sey um etwas neuer, als der trojanische Krieg, obwohl Suidas ihn weit herunter setzt. Hat aber V. wohl jemals das Stück gelesen, das Eusebius von S. erhalten hat, und hat ihm vor dem Gemische griechischer und phönicischer Namen, und vor der Geschichte der Götter und des Cölus nicht geekelt? Ich habe den Eusebius vor mir liegen,

(*a*) S. 63. 1. f. 31. 252.

liegen, und lese die Stelle mit Absche uund Verachtung. Würde man bey einem ächten Phönicier die griechischen Namen *Dioskouros*, *Ajon*, *Protogenes*, *Hephaiſtos*, *Kronos*, *Apollon*, *Ouranos*, *Pothos*, *Eros*, *Poſeidaon*, neben dem Phönicischen *Sydyk* finden, (*a*) und ist einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Sanchoniaton älter als Moses sey, wann er sagt, daß *Chronos* bey den Phöniciern Israel heisse, und einer der ersten Götter sey; ein abgerissenes unvollkommenes Stück der Mosaischen Geschichte.

Warum fragt und zweifelt V. (*b*), ob wohl das Phönicische mit dem Hebräischen einerley seyn könne? da es ja würklich einerley ist, da man aus dem hebräischen alle alten Tyrischen und Sidonischen Namen der phönicischen und punischen Aufschriften und Münzen, selbst

die

(*a*) *Euſeb.* L. 1. c. 7. (*b*) v. ſ. 66.

die Reden eines Bürgers von Karthago beym Plautus, hat erklären können.

Arabien. (*a*) Warum will V. die Araber von den Ismaeliten unterscheiden? Ist es ihm unbekannt, daß Koreisch ein Abstämmling des Ismaels, und Mahomet ein Enkel des Koreisch war: daß die Saracenen und die Araber den Ismael für ihren Stammvater, die Hagar für ihre Stammmutter, und sich selbst für die rechtmäßige Erben Abrahams ansehen?

Abraham (*b*) sey Brama, da beyde Geschichte doch weit von einander entfernet ist, Brama ist ja deutlich die schöpfende Weisheit Gottes. Hier findet sonst wieder unser Dichter einen Wiederspruch über das Alter Abrahams; Thara hat ihn in seinem 70sten Jahr erzeugt, und er lebte 205 Jahre. Nun verließ

(*a*) S. 73. (*b*) S. 77.

verließ Abraham Haran, da er 70 Jahr alt war, im 140. Jahre der Tharah. Aber Tharah soll 205 Jahre gelebt haben, und nicht nur 140. Hier sucht man einen Widerspruch, der bloß alsdann zu finden seyn würde, wann Abraham erst im letzten Jahre des Tharah von Haran ausgezogen wäre: dieses besagt aber die heilige Schrift nicht, und Thara kan nach dem Abschiede Abrahams noch lang gelebt haben. Und Gott befahl dem Abraham aus dem Hause seines Vaters zu gehen, sagt sie.

Und wo findet V. unter den vier Königen, die Abraham schlug, einen König in Pontus, in Babel, in Persien. Sein König von Persien ist der Fürst in Elam, der König einer Provinz, die weit näher an Palestina lag. Sie war von Persien unterschieden, und ihre Zerstörung wird vom Ezechiel XXXII. 24. beschrieben; da hingegen Persien in kurzer

Zeit hernach das Hapt des Orients worden ist. Der angebliche König von Babel ist der Fürst von Sinear, und von Pontus ist keine Spur vorhanden.

Die Religion der Indianer und der Chinesen (*a*) sey allein mit keiner Barbarey befleckt sagt V., folglich wäre es die jüdische; Dennoch ist das Verbrennen der Eheweiber ein durch die Braminen betriebener, und auch wohl erzwungener Gebrauch, und in China haben die Gesetzgeber wenig Menscheuliebe gezeigt, indem sie das Wegsetzen der Kinder, einen wahren Kindermord, erlauben, wodurch dann alle Jahre viele tausend unschuldige Kinder, und zumal Mädchen, mit Begünstigung des Gesetzgebers, ihr Leben verlieren. Aber den barbarischen Befehl im mosaischen Gesetze hätte V. nennen sollen; vermuthlich würde er die

Bestra-

(*a*) f. 83.

Bestrafung der Gotteslästerer barbarisch heissen, die in Frankreich ihm so unverantwortlich vorgekommen ist.

Das alte Gesetzbuch der Indianer, das wir nunmehr besitzen, ist indessen mit so vielen läppischen Verordnungen und kindischen Pflichten verstellt, daß es dem Mosaischen von keinem vernünftigen Mann entgegen gesetzt werden kan, der noch etwas Billigkeit besitzt.

China ist (*a*) eben so wohl überschwemmt worden, als die übrige Welt, denn seine Berge sind voll Schalen, und Ueberbleibsel von Meerthieren. Daß China keine Fabeln habe, ist eine lächerliche Bejahung; der Ursprung des Fohi und die ganze alte Geschichte des Reiches, ist eine Reyhe von Mährchen. Ihre ernsthafte Geschichte fängt erst beym Kayser Stamme Han an, ungefehr zu den

(*a*) f. 89.

Zeiten des ersten Ptolomeus, oder nach den günstigsten Rechnungen etwa 500 Jahre vor Christi Geburt, und vom hohen Alterthum des Schu-kings ist kein Beweis vorhanden. Confucius hat etwa 550 Jahre vor Christi Geburt gelebt, und der letzte King ist erst vom Jahr 1000 nach Christi Geburt. Noch weniger ist die geringste Sicherheit vorhanden, daß China ein blühendes Reich zu der Zeit gewesen sey, da die Chaldäer 19 Jahrhunderte vorher schon angefangen hatten, die Sterne zu beobachten.

Aegypten sey das neueste (*a*) der Länder, die bewohnt worden sind. V. verwirrt Aegypten mit dem Delta: dieses letztere, und zumal der unterste Theil, mag später aus dem Schoosse des Meeres entstanden seyn, aber dennoch viele Jahrhunderte eher, als von Europa die geringste Nachricht übrig ist. Ober Aegypten ist

nie-

(*a*) f. 97.

niemals unter dem Nil gestanden. Thebe war zur Zeit des trojanischen Krieges eine blühende Stadt, das Delta selbst war nur um eine Tagreise kürzer, so weit als nach dem Homer die Insel des Pharos vom festen Land entfernet war. Die Pyramiden sind älter als alle griechische Geschichte, und Aegypten war der Sitz der Künste und Wissenschaften, da die Griechen noch Eicheln assen: ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre Künste, ihre Buchstaben, haben sie aus Aegypten und Phönicien geholt.

Wann wir eine ägyptische Geschichte hätten, worinn von den Zeiten der Pharaonen einige richtige Nachrichten beybehalten wären, so könnte man fragen, warum des Pharao nicht gedacht werde, der im rothen Meere umgekommen ist. Nun aber haben wir kein Buch, wo die Altenthümer Aegyptens aufbehalten worden seyen, und überhaupt vor dem Amasis

nur einzelne Nachrichten, die noch kein Gelehrter in eine Reihe hat bringen können. Man muß sich dabey erinnern, wie viel dazu gehört, daß ein blosses Stillschweigen eine Geschichte verdächtig machen könne.

Und wiederum spricht V. (*a*) als wann er die morgenländischen Sprachen kennte. Aber Cohen ist nicht bey den Aegyptern, es ist bey den Hebräern ein Priester, und das Chaldäische ist vom Hebräischen weniger unterschieden, als das Holländische vom Deutschen: ich habe fast als ein Kind beym erlernen des Hebräischen eine chaldäische Grammatik für meinen Gebrauch schreiben können, gewiß ohne ein grosser Rabbiner zu seyn.

Hingegen ist die ägyptische Sprache (*b*) weit von der Hebräischen unterschieden. V. solte es nur an dem Worte merken, das auf egyp-

(*a*) f. 102. (*b*) f. 107.

ägyptisch die Sonne bedeutet, da dieselbe auf hebräisch Schemesch heißt: und eben so wenig sind Pharao, Osiris, Ramesses u. s. f. Wörter von hebräischer Abstammung. Hingegen ist Jehovah eine hebräische Benennung des einzig selbstständigen GOttes: in der hebräischen Sprache, und nicht in der ägyptischen, bedeutet dieser erhabene Namen denjenigen, der da ist: der oberste Gott der Aegyptier, der Schöpfer, hieß Cneph.

Die Verehrung der Zwiebeln deutet doch Herr de Paau (*a*) auf die Heilkräfte der Meerzwiebel aus: wiewohl ich der Aegyptier unsinnigen Creaturendienst nicht zu entschuldigen gedenke.

Und nun findet endlich V. die zwey grossen (*b*) Ueberschwemmungen Griechenlands, die freylich mit der mosaischen Erzählung

(*a*) s. 109. (*b*) s. 115.

nicht in allen kleinen Umständen, wohl aber in der Hauptsache, und zumal in der völligen Zerstörung des alten Geschlechts der Menschen übereinkommen, von welchem eine einzige Familie übergeblieben ist.

Die Vermehrung der heutigen kurzlebenden schwächlichen (*a*) Menschen kan nicht mit der Vermehrung der Altväter verglichen werden, die weniger Kinder verlohren, und mehrere erzeugten. Die Kinder Jacobs werden, aus besondern Ursachen, nach ihren Müttern hergenennt, und von denselben muß kein einziges in jüngern Jahren gestorben seyn.

Warum (1) hat Moses die Unsterblichkeit der Seele nicht gelehrt? Weil seine Gesetze das jüdische Volk als das Volk Gottes, und als eine moralische Person, vornemlich zur Absicht hatten, deren gesellschaftliches Leben, Sitten

ten

(*a*) §. 115. verglichen T. 1. §. 18. (1) §. 121.

ten und Staat unmittelbar unter Gottes Aufsicht stehen solte. Sein Stillschweigen ist keine Verneinung. Salomo (2) kannte die Unsterblichkeit der Seele und das Gericht ganz wohl, zu welchem sie berufen werden soll, und der noch ältere Job (3) hat sowohl die glückselige Ewigkeit als die unglückselige beschrieben. Ezechiel, und noch deutlicher Daniel, hatten das zweyte Leben und die Auferstehung gekannt. Aber Moses schrieb nur dasjenige, was zu seinem Zwecke, zur göttlichen besondern und persönlichen Leitung des Volks Israel gehörte.

Gerade gegen dasjenige, was V. sagt, (4) kannten die ersten Völker einen einzigen obersten Gott, dem beym Moses die Aegyptier, die Philister und die Nachfolger Sems eben den Namen gaben, (5) der auch der einzige

(2) Pred. XII. 4. und 7. (3) 1. s. 43.
(4) s. 125. (5) s. 126.

Gott der alten Perser, und selbst der Chinesen war. Des Jonas Schifleute rufen den Jehovah an: man kennt den Anfang des Gözendienstes in China, er kam später in andern Ländern empor, aber niemals in den ersten Anfängen eines Volkes.

Mit Verwunderung sehen wir, daß V. (*a*) einen Mann rühmt, der einen bösen und zur Laster antreibenden Geist erkennt. Aber kennt er auch wohl die Methodisten, selbst die mährischen Brüder, wann er sie für Fanatiker hält, die nicht werth sind, in dem Lande zu leben, das einen Bacon, einen Locke hervorgebracht hat? Bacon und Locke glaubten, wie die Methodisten, einen belohnenden und strafenden Gott, und einen Mittler und Heiland der Menschen.

Idolatrie. (*b*) Bald würde uns V. bereden

(*a*) s. 127. (*b*) s. 135.

den wollen, es habe gar niemals Götzendiener gegeben, und folglich wäre in dem mosaischen Gesetzen der Götzendienst umsonst verboten. Wann doch vor des Moses Augen Israel den Baalpeor, den Moloch, und das Gestirn Remphan, so war es dem Gesetzgeber wohl schwer, diesen Dienst nicht für einen Götzendienst anzusehn. Und wann die alten Völker die Sonne als die Quelle alles Guten verehrten, so blieb ihre Anbetung doch bey einem Geschöpfe still, und erhob sich nicht zum Schöpfer, auch wann sie sich über das Bild der Sonne erhob. Der Jupiter selbst der Griechen, war er ein Gott, der dem Begriffe der Gottheit entsprach? War er nicht gebohren, gesäugt, ein Sclave der Laster und der Begierden, und dabey ein Diener des Schicksals, wider welches er nichts vermochte, so wenig unabhängend, daß der Aeschylische

Prometheus ihm seine Stürzung vorher verkündigt. War es ein Dienst des obersten Wesens, wann die Menschen entweder verstorbene Fürsten, oder Erdichtungen der Poeten, als die Leiter unseres Glücks und Unglücks, und als die Geber alles Guten anbeteten.

Wann indessen Gott den Dienst der Creaturen verbietet, so ist es keine Eifersucht, die bey dem Allgenugsamen keinen Eingang haben kan, dessen Seligkeit zu vermehren unsere Verehrung viel zu unvermögend ist. Es ist eine Zurechtweisung des Menschen an den wahren Helfer, der allein der Menschen Gebet erhören, der allein in ihren Nöthen ihnen beystehen kan. Es ist der Rath eines treuen Freundes, der uns von der elenden Erwartung einiges Beystandes von tauben und ohnmächtigen Geschöpfen, zu unserm wahren Erhalter zurück führt. Und allerdings ist es ein

Uebermaaß strafbarer Thorheit, wenn man die Sonne, oder einen künstlich gebildeten Stein, oder die blossen Namen verstorbener Sterblichen zum Zweck seines Vertrauens setzt, und an sie seine Verehrung richtet, da sie eben so ohnmächtig als wir selber, und unvermögend sind, unsere Noth zu kennen oder zu vermindern; wobey der Mensch alles dasjenige gute verliehrt, was er von eivem Allwissenden, und seine Gebete hörenden, von einem Allmächtigen, in allen Nöthen zu helfen vermögenden, und von dem Allzugütigen, allemal zur Linderung unserer Leiden bereiten GOtt hoffen könnte.

Des Moses ehrene Schlange wurde nicht zum Anbeten aufgerichtet, es war eine für wenige Stunden dienende symbolische Zurückbringung der Kinder Israels zum wahren GOtt. Zu dem Zeichen, das dieser GOtt ihnen zum Heile hatte aufrichten lassen, musten

sten sie sich wenden, und also bekennen, daß der GOtt, dessen Befehl ihre Rettung mit diesem Sinnbild verbunden hatte, der Herr ihres Lebens und ihres Todes sey.

Warum solte Christus den Paul nicht bekehrt haben (1), ungeachtet derselbe ihn verfolget hatte: und ist es unwahrscheinlich, daß sich JEsu diesem auserwählten Werkzeuge seines Glaubens geoffenbaret habe?

Die Unmöglichkeit der Auferstehung trift des Lazarus (2) Auferstehung nicht, sie bedurfte nicht, daß die Vögel und die Thiere ihren Raub wieder zurückgeben solten. Und worinn liegt der Widerspruch, daß in seltenen Fällen, zum bessern Kenntnuß des wahren GOttes, Ausnahmen in der Ausübung der Gesetze der Natur Platz haben können. Diese Gesetze sind nicht Befehle eines Schicksals, das den Schö-

(1) s. 151. (2) s. 154.

Schöpfer bindet, es sind die Befehle seiner Weisheit, die sie für die allgemeine Regierung der Welt ausersehen hat, und ihre seltene und kurze Aufhebung ist seiner Weisheit nicht zuwieder, wann sie den Absichten eben dieser Weisheit entspricht, die durch den gemeinen Weg nicht erhalten werden könnten. Ohne seine Werke hätte JEsu niemals den Unglauben seiner eigenen Jünger bezwungen, niemals aus einfältigen sinnlichen Menschen, unerschrockene Herolde der ewigen Weisheit machen, und folglich das unendliche Gute nicht bewürken können, das in der sittlichen Welt durch die Erscheinung JEsu, und durch die Ueberzeugung ist bewürkt worden, die seine Wunderthaten erweckt haben, und allein zu erwecken vermögend waren.

Einige Spöttereyen über den Tempel. (*a*)

V.

(*a*) s. 161.

V. miskennt ganz und gar die Absicht des salomonischen Tempels. Es war nicht wie unsere Kirchen ein Saal, worinn sich die Gläubigen versamlen, und eine Rede anhören solten: kein Tempel wäre zu diesem Zwecke groß genug gewesen, da das ganze Volk Jsraels zu Millionen an gewissen Festen sich im Tempel einfinden, und sein Opfer bringen muste. Es waren in dem sogenannten Tempel zu den Versamlungeu und Opfern eigene Vorhöfe zubereitet, und der eigentliche Tempel war bloß die zur Beständigkeit gebrachte Stiftshütte, worinn einige Denkmahle der göttlichen Gegenwart aufbehalten wurden, und in welche auf seltene Tage der Hohepriester trat, bey dem GOtt Jsraels gewisse Vorbitten abzulegen. Zu diesem Zwecke war ein Zimmer allerdings hinreichend, das zwanzig Ellen breit und sechzig Ellen lang war. Des Herodes Tempel

war

war nicht von Holz aufgeführt: ausdrücklich rühmten ja die Juden die grossen und prächtigen Steine, die dazu gebraucht worden waren: und von den Steinen des salomonischen Tempels haben wir eine noch deutlichere Nachricht, sie musten fertig behauen auf die Stelle geliefert werden, und das Holz daran war eine Vertäfelung. Die grossen Summen, die Salomo auf den Bau verwandt hat, eben die vielen tausende, die unter 3300 Aufseher an dem Tempel gearbeitet haben, beweisen genug, daß der Pracht des Tempels die Spötterehen des von V. nicht verdient. (*a*)

Wiederum zieht V. zu den Menschenopfern (*b*) die Ausrottung der kananäischen Völker. Er will sich nicht erinnern, daß GOtt gegen das Volk Israel nicht als gegen einen einzelnen

Israe-

(*a*) 1 Könige VI. 7. (*b*) s. 171.

Israeliten gehandelt hat, und daß er dieses Volk als sein eigenes unter seiner Leitung stehendes Volk angesehen hat, bey welchem er sich am deutlichsten offenbaren wolte, und welches das Kenntnüß eines einzigen unkörperlichen wahren Gottes erhalten solte. Ein solches Volk zu bilden gehörte der lange Aufenthalt in der Wüste, gehörte das abschneiden der Israeliten vom Umgang mit andern abgöttischen Völkern, gehörte ein unumschränkter Gehorsam des ganzen Volkes gegen die göttlichen Befehle, gehörte die unfehlbare Bestrafung des Volkes, wann es sich andere Götter anzubeten verleiten ließ. Durch diese Mittel, und bloß durch diese, konnte ein dem sinnlichen Götzendienst anhängig gewordenes, die Sitten und den Götzendienst anderer Völker in allem nachzuahmen allemal begieriges Volk, endlich zum Werkzeuge Gottes ungeschaffen werden, das die äl-

teste

teste Offenbarung rein aufbehalten, und wider die ganze übrige im Götzendienste verlohrene Welt mit der überzeugeten Gewißheit auftreten, und bezeugen konnte, das alles hat GOtt an uns gethan, er, der sich als den einzigen GOtt durch seine Wunder erwiesen hat. Das Gericht der Ausrottung hatten sich die kananäischen Völker, wie die sodomischen, durch ihre Lasterthaten zugezogen: es auszuführen, brauchte bey Sodom GOtt einen entsetzlichen Feuerregen, und dort bey Kanaan das Schwerdt der Israeliter. Auch waren diese letzten so deutlich bloß die Ausüber eines göttlichen Strafgerichts, daß ihnen alle andere benachbarten Gegenden, Edom, Moab, Ammon, auch mit ihrer grossen Beschwerde, zu berühren verbotten war, weil GOtt ihre Vorschrift bloß auf die verbannten Kananäer eingeschränkt hatte.

Und nun findet V. gar in einem Dorf zwischen den Felsen 32000 unverheyrathete Mädchen, u. s. f. Die Rede ist von den Midianiten. Aber dieses in drey Gegenden von Arabien, und bis an das rothe Meer ausgebreitete Volk, ein Dorf zu nennen, ist ein willkürlicher Scherz, den V. sich erlaubt. Man kennet sonst aus tausend Spuren, aus dem Beyspiel von Sicilien, Italien und Griechenland, die starke Bewohnung der ersten Welt. Aus den einzigen Städten Croton und Sibaris, aus Agrigent, aus dem kleinen Lande Picenum, aus dem ägyptischen Thebe zogen zahlreiche Heere aus. Die Ursachen der mehrern Bevölkerung sind überall bekannt, und von uns schon berührt worden. (*a*)

Alles

(*a*) 1. s. 27. Und man hat würklich berechnet, daß in einem Lande etwa von eben der Grösse, wie Midian, 192000 Römer gelebt haben würden.

Alles was hier von den Mysterien gesagt wird, (*a*) das ist auch unerwiesen, und beruhet auf blossen Muthmassungen. Hr. Pluche sah diese geheimen Feyerlichkeiten als einen blossen Unterricht in der Landwirthschaft an. Man hielt die Geheimnisse sehr verborgen, aber viele davon, zumal die den Bacchus geweyheten Mysterien, waren wahre Greuel.

David ist gar kein unbekannter Namen (*b*) so wenig als Salomon. Aber warum sollen nicht streitbare Männer unter einem Volke seyn, wann es auch keine stählerne Waffen hätte? Hatten die Incas und die Könige von Mexico nicht zahlreiche Armeen? Freylich fochten Sie mit grossem Nachtheil wider besser bewafnete Nationen. Aber eigentlich sagt die Schrift nichts mehr, als die Israeliten haben den Stahl nicht zu schleifen gewußt, und sich

(*a*) s. 187. (*b*) s. 181.

sich bloß mit der Feile behelfen müssen. Sie können ehrene Waffen, sie können Schleudern, Bogen und Pfeile, und andere Gewehre, sie können auch schlechtere eiserne Waffen gehabt haben. (*a*)

Die Vermehrung von 70 Personen (*b*) zu etwa zwey Mllionen in sieben bis acht Generationen, kömmt nicht mit unsern Zeiten überein, wo eine Ehe nicht mehr als vier bis fünf Kinder bringt, und wiederum die Hälfte der Kinder unter den Jahren wegstirbt. Aber zu den Zeiten, da, wie wir schon angesagt haben (*c*), wenige Kinder starben, wo ein Mann bis vierzig Söhne hatte, wo jede Mannsperson heyrathete, wo man die Menge der Kinder für das gewisseste Zeignuß der göttlichen Gnade ansah, wo man länger lebte, und bis zum hundertsten Jahre bey Kräften blieb, da vermehrten sich allerdings die Menschen

(*a*) L. I. §. 99. (*b*) §.182. (*c*) I. §.17.18. II. §. 20.

schen sehr geschwind, und wann man einem Manne im Durchschnitt sechs Söhne giebt, und bey 40 Personen des männlichen Geschlechts anfängt, so erhält man schon im fünften Geschlechte über zwey Millionen Nachkommene, bloß an Mannspersonen.

Daß überall und alle Arme des Nils mit Krokodilen besetzt gewesen seyen und eine Königstochter nicht Mittel gehabt habe, ohne Gefahr zu baden, wird ohne Beweiß gesagt: wir lesen noch heut zu Tage von dem Schwimmen und Tauchen der Einwohner Aegyptens, das zur Lust und auch wohl zur Räuberey geschieht: die Krokodile sind im untern Egypten so gemein nicht; und daß nicht alles Vieh, zumal nicht die Pferde, durch die ägyptische Seuche aufgerieben worden sey, zeigt sich deutlich an der Warnung in eben dem Abschnitt, das Vieh vor dem Hagel zu retten, und nicht unter dem freyen Himmel zu lassen.

Das Wort, das wir alles übersetzen, bedeutet ohnedem oft auch nur einen grossen Theil.

Warum die Kinder Israels in der Wüste so viele Jahre haben bleiben müssen, sagt die heilige Schrift selbst, es geschah zu ihrer Bestrafung: aber dabey war noch die Absicht, sie mehrere Jahre von allem Umgang mit abgöttischen Völkern abzuhalten, auf daß indessen der wahre Gottesdienst tiefe Wurzeln fassen möchte. (*a*) Die Israeliten lebten sonst, wie es die ganze Geschichte zeigt, nicht in einer unfruchtbarn Gegend, sondern an solchen Stellen, wo Viehweide war, und dieses reichte unter einem niemals kalten Himmel zu ihrer Kleidung zu, wo die Weiber durchgehends die Kleider selber webten, so wie es noch jetzt bey den Arabern zureicht.

Die Bestrafungen haben wir schon beleuchtet, ohne dieselben wäre Israel niemals von der Anhängigkeit an den Götzendienst abgebracht wor-

(a) I. 247. II. I. 30.

worden, und diese Strengigkeit war eine recht mäßige Folge des mit GOtt eingegangenen Bundes, und des Versprechens, keinem andern Gott zu dienen. Das Volk selbst hatte der Todesstrafe sich unterzogen, die auf alle Anhänger und Beförderer des Götzendienstes gesetzt wurde. (*a*)

Es ist unrichtig, daß keine Spuren vom Moses bey den Heiden übrig geblieben seyen. V. weiß wohl, daß dieselben den Ausgang aus Aegypten ganz gut gekannt, aber die Israeliten als ein Volk von Aussätzigen beschrieben haben, die unter ihren Führer, eben unter einem Moses, aus Egypten getrieben worden seyen. Selbst der Namen ist erhalten worden.

Wiederum folgt, unter manchen Proben der Bitterkeit des Verfassers, ein angeschwollenes Verzeichnuß der auf GOttes Befehl, so

(*a*) Moses II. XXIV. 7. 8. 9. &c. V. c. XIII. XVII. 2. vergl. T. II. f. 30.

sagt V. ausdrücklich, (*a*) ermordeten. Hier gehn die 40000 wegen des Schibolets umgebrachten von seiner Rechnung ab, dann die wegen der gräulichen That zu Gibea getödteten, die bloß eingebildeten 50000 zu Bethsemes (*b*), und die eben so eingebildeten 20000 von den Levitern hingerichteten, und es blieben von 239000 höchstens 40000. Weit weniger Menschen, als eine ansteckende Seuche in einer einzigen Stadt in wenigen Monaten hinreißt, weniger als die, die Marseille A. 1721. verlohr.

Verschiedene Thaten der Propheten werden in der heiligen Schrift erzählt, aber deßwegen nicht gebilliget, und die besonderen äusserlichen Abtritte von den gewöhnlichen Sitten waren ein dienliches Mitteln das Volk zur Aufmerksamkeit zu bringen, und um die Propheten zu versamlen. Vermuthlich waren auch

des

(*a*) I. §. 93. seq. (*b*) I. §. 73.

des Ezechiels anbefohlene Bussen guten Theils blosse Gesichte, dann ein Buch würde er ja nicht haben essen können. Des Hosea Frau, die eine Ehebrecherin soll gewesen seyn, war vielleicht bloß aus einem abgöttisch gewordenen Hause, da an tausend Orten die Abgötterey den Namen des Ehebruchs trägt.

Die Gebete um die Vernichtung der Feinde, sind im Namen Davids des Königs in Israel, als des Hauptes des Volkes geschehen, und gehn wider die Feinde dieses Volkes. Es sind nicht rachgierige Wünsche wider persönliche Feinde; es sind des Volkes Israels, als eine Person betrachtet, Anrufungen des göttlichen Schutzes wider friedbrüchige Nationen.

Nun folgen allerley kleine Vorwürfe: zuerst daß die heilige Schrift (a) menschliche Begriffe beybehalten habe: die Beyspiele sind übel gewählt.

(a) s. 220.

wählt. Das Wort, das wir Feste übersehen, besagt weiter nichts, als den unveränderlichen Himmel, der über den veränderlichen Wolken in unverrückter Ordnung steht. GOtt, da er den ersten Menschen belehren wolte, ließ seine Gegenwart sichtbar (*a*) werden, und seine Befehle waren ihren Sinnen verständlich: aber nirgends wird ihm eine menschliche Gestalt zugeschrieben, und unfehlbar war dieser erscheinende GOtt eben diejenige Person, die in der Fülle der Zeit sich mit dem Menschen JEsu vereinigt hat. Ohne die göttliche Belehrung wären die Menschen sonst Barbaren geblieben, sie hätten ihre Pflichten gegen GOtt, und gegen ihre künftige Mitmenschen nicht gekannt, sie hätten vielleicht auch die unentbehrlichen Mittel zu ihrer Erhaltung nicht ausfinden können, wann der gütige Erschaffer nicht selbst ihr

Lehrer

(*a*) 1. s. 251.

Lehrer zu einer Zeit gewesen wäre, da niemand ausser ihm, ihnen einige Räthe geben konnte. Nirgends ist es sonst gesagt, daß Riesen von den Kindern der Engel seyen erzeugt worden, dieser Mißverstand beruhet bloß auf einer schlechten Uebersetzung.

In dem Lehrgedichte des Jobs, ist Satan nicht der Herr der Erde, er steht unter dem Befehl GOttes, ohne dessen Erlaubniß er weder schädliche Winde erregen, noch Krankheiten beybringen kan. Aber Job, der im Thale Damascus lebte, war deswegen kein Nachbar der Persen; der Namen Satan findet sich auch sonst vor dem Gefängniß in den Psalmen. (*a*)

Eine kühne Auflehnung wider die prächtige Feyerlichkeit, mit welcher GOtt sein Gesetz den Juden hat verkündigen lassen. Dieser Auf-

wand

(*a*) CIX. 6.

wand war nicht nöthig, sagt V. man befahl ja den Juden nur, was ihnen die Vernunft ohne dem befahl. Wir geben zu, daß die erleuchtete Vernunft den Israeliten hätte verbieten können, todte Bilder und mehr als einen GOtt anzubeten, u. s. f. Aber dennoch ist unstreitig, daß das wunderbare und schreckliche bey der Bekanntmachung des Gesetzes, der Natur der Menschen, und zumal einer unerleuchteten sinnlichen, und aus dem Sitze des Götzendienstes eben heraus gerissenen Nation, höchst angemessen war.

Täglich erfahren wir an den zwey grossen christlichen Kirchen, wie weit mehr Eifer, Eindruck und Ehrfurcht diejenige Kirche bey ihren Anhängern erweckt, die zu den Sinnen spricht, und wie viel kälter diejenigen bleiben, die eine doch offenbar der Vernunft weit angenehmere und reinere Lehre ohne Feyerlichkeit und ohne

äusserliche Pracht, angenommen haben: und hier vereinigte sich bey dem mosaischen Gesetze die innere Weisheit und Gerechtigkeit des Gesetzgebers, mit dem äusserlichen einnehmenden und Eindrucksvollen.

Eilfter Brief. (*a*)

Ueber die Duldung hat der Herr von V. vieles wahres und menschenfreundliches wider die Blutdürstigen Grundsätze einer die allgemeine Monarchie ansprechenden Hierarchie gesagt; er hat zumal die Sache der Protestanten verfochten, und den Ungrund der grausamen Gesetze gewiesen, die diese nützlichen Bürger von dem gemeinsten Rechten der Menschlichkeit, auch sogar von der Möglichkeit ausschliessen, eine nach den Gesetzen gültige Ehe einzugehn. Allerdings waren doch die Griechen, und zumal

(*a*) Nouv. mêlang. philos. T. XI. pag. 6. seq.

mal die von Athen, weit von der Gedult entfernt, wann man ihre Götter angriff: (*b*) dieses erfuhr der tugendhafte Anaxagoras, ungeachtet des Schutzes des mächtigen Perikles, und bald hernach Sokrates, dessen vornehmste Missethat doch die Verachtung der väterlichen Götter war. Selbst die duldenden Römer verjagten die epicureischen Philosophen auf des ältern Cato zureden, sie erlaubten den Dienst fremder Götter nicht, und noch dem August rieth Mäcenas an, auf diese in Uebung gebrachten Verbote zu halten. (*b*) Mehr als einmal wurden die Philosophen verjagt, und die Gotteslåugner bey den sonst leichsinnigen Griechen nicht geduldet.

Was aber der Herr von V. von der Duldung der Römer, und von den Märtyrern sagt, ist offenbar ungegründet, es waren einmal

(*a*) L. 1. f. 26. (*b*) Vergleiche 1. p. 24. 25. 26.

mal wieder die Christen, als die Verächter der Götter der Republik, Gesetze gemacht, und diese blieben in ihrer beständigen Kraft, obwohl sie nach der Gemüthsbeschaffenheit der Fürsten, und der Statthalter in den Provinzen, mit mehrerer oder mit minderer Strenge befolget wurden. Am Trajanus sieht man die Gesinnung eines guten, aber mit diesen Gesetzen umstrickten Fürsten, der wider die Empfindungen seiner Menschenliebe, dennoch die Gesetze des Reichs nicht aufheben, und dennoch die Christen bestraft wissen wolte, wann man sie anklagen würde (*a*), daß sie Christen wären: und von dieser Strafe sprach sie Trajanus erst alsdann los, wann sie den heidnischen Göttern opfern würden. Die einzige Einschränkung, die sich der gütige Herr erlaubte, war, daß er verbot, nachzufragen,

und

(*a*) Epist. Plin. X.

und folglich keine Inquisition wider die Christen verstattete, die, wie es scheint, in Uebung muß gewesen seyn. Wir haben hierüber die eigene Worte des Kaisers in seiner gewöhnlichen majestätischen Kürze, wider welche dann blosse, auf unsere Sitten und unsre schon mit uns gebohrne duldende Grundsätze gegründete Muthmassungen nicht angeführt werden können. Folglich sagt man ohne Grund, man habe unter den Kaisern die Christen ihrer Religion wegen nicht zur Rede gestellt. Was V. von der Bedeutung des Namens eines Märtyrers sagt, der einen blossen Zeugen ausdrücken solle, läuft wider den überall bekandt gemachten Sinn der ersten Christen, die diesen Namen bloß denjenigen beylegten, die mit ihrem Blute ihren Glauben besiegelt hatten, und deren Gräber sie frühzeitig mit einer besondern Ehrfurcht besuchten. Die schnelle Folge der römischen Bischöffe, die

die fast in unwahrscheinlicher Anzahl in dem zweyten Jahrhunderte bey dieser Kirche gestanden sind, bewesset schon allein, daß sehr viele unter diesen Bischöfen auf eine gewaltsame Weise ihr Leben verlohren haben: dann gegen eine andere Kirche werden die römischen Bischöfe schwerlich die ihrige vertauscht, oder die bischöfliche Würde in einer andern Stadt angenommen haben.

Wann V. die alten Aegyptier (*a*) herunter setzt, so vergißt er, daß doch bey ihnen bekanntlich die Griechen ihre Gesetze, ihre Wissenschaften, ihren Götzendienst geholt haben; und was er sagt, beweiset nur so viel, die Aegyptier seyen zwar die ersten Erfinder der Künste, die sie aber so wenig als unsere heutigen Chinesen, auf eine grössere Vollkommenheit in den spätern Zeiten gebracht haben: dieweil bey den thätigern Griechen dasjenige, was sie

(*a*) s. 86. T. 1. s. 16.

in Aegypten gelernt hatten, ausgefeilt und veredelt worden ist. Eine gemeinschaftliche Ursache hat vielleicht bey beyden, den Chinesen und den Aegyptiern, die Aufnahme der Künste verhindert, ich meine das Gesetz, daß die Söhne bey dem Berufe ihres Vaters bleiben müssen.

Daß die römische Kirche schon längst (*a*) die einzige sey, die der Religion wegen Blut vergiesset, daß sie noch immer die protestantischen Prediger auf das schmählichste Blutgerüste bringt, die weil die Protestanten gar keine Strafgesetze mehr wider die römischen Geistlichen in Ausübung bringen, dieses alles ist wahr, und für viele römisch gesinnte nützlich gesagt. Nur muß man die Maaßregeln der römischen Kirche nicht für die Gesetze des christlichen Glaubens ausgeben, und es ist eine Beschämung für jene Kirche, daß die

franzö=

(*c*) s. 96.

französische, die angebliche freye französische Geistlichkeit, dennoch sich dem Gesetze widersetzt hat, durch welches die durch den unersetzlichen Verlust des grossen Heinrichs erbitterten Obrigkeiten das Leben der Könige wider die Dolchen der Fanatiker in Sicherheit setzen wolten. Und warum solten auch die rechtgläubigen Christen nicht unter neuern arianischen Fürsten stehn können, da so manche Päbste unter den arianischen Gothen gelebt, und derselben rechtmäßige Macht erkannt haben? Stund doch JEsu, der Herr der Herrlichkeit, willig unter dem Zepter der römischen abgöttischen Cäsarn.

Wiederum gegen das Alterthum der Bücher des Moses. Man habe in den damaligen Zeiten nur auf Stein und Holz geschrieben, und folglich in der Wüste kein grosses Buch schreiben können. Man schrieb allerdings;

Job spricht vom Griffel, und würklich vom Einschreiben in ein Buch, und sein eigenes Buch ist erhalten worden. Warum solte des Moses weit wichtigeres, die Staatsverfassung Israels enthaltendes, Buch nicht haben erhalten werden können? Selbst das Papier ist ägyptischen Ursprungs, und man kennt die Zeit so gewiß nicht, in welcher es erfunden worden ist. Die zehn Gesetze waren auf Steine geschrieben, sie bestehn in zusammen hängenden Worten, und können nicht durch Bilder ausgedeutet werden. Der Aegyptier uralte Bücher des Hermes bestehen ebenfalls in zusammen hangenden Worten, und können nicht durch Bilder ausgedrückt worden seyn, da diese dreißig Bücher ja fast von allen Wissenschaften handelten, folglich nicht nur in Bildern bestehen konnten; und der Einwurf des von V. ist ein blosser Einfall. Le Clerc der an dem Alterthum die Bücher des Moses gezweifelt hatte, nahm sie im Alter als echt an.

Wir übergehn das so oft angefochtene und beantwortete güldene Kalb, über welches Herr Guenée des von V. Einwürfe genugsam entkräftet hat. (*a*)

Die Begnadigung Aarons, die Aufnahme der vielleicht unschuldigen Rahab in den Stamm Juda, und andere Einwürfe sind von eben der Art. Zur Zeit der Könige, zur Zeit Davids, waren die Bücher Mosis bekannt, sie werden von dem dichterischen König häufig angeführt, sie waren das Grundgesetz, das einige Gesetz, der Nation: die Samariter, die keines der jüdischen, prophetischen und historischen Bücher jemals angenommen haben, besassen die Bücher Moses, als göttliche Bücher, in den uralten und ursprünglichen Buchstaben geschrieben. Einzelne Stellen sind vermuthlich zur Aufklärung einiger Begebenheiten beyge-

(*a*) Lettres des quelques Juifs. u. T. I. s. 161.

fügt worden. Doch es wird Anlaß geben, diese Klage weiter zu erörtern.

Das Vergnügen an der Erzählung häßlicher (*a*) Laster überlassen wir dem Dichter der Pucelle.

Die Juden haben das Gesetz Mosis nie gehalten, sagt er: er selbst, Moses hat eine Schlange aufgerichtet, Salomon andere Bilder (*b*), also haben die Juden niemals einen falschen GOttesdienst bestraft.

Unsäglich dreist ist dieses Bejahen. Unordnungen haben freylich zuweilen geherrscht, und die Anarchie, die zwischen Josua und den Königen nur allzuoft in Israel alle Ordnung aufgehoben hat, hat zuweilen dem Hange nach sichtbaren Göttern bey einzelnen Juden, und auch bey mehrern, den Lauf gelassen. Aber das Gesetz war ausdrücklich wider die Götzendiener

(*a*) S. 119. (*b*) S. 122. T. I. S. 190. 222.

diener gegeben. Zuerst machte GOtt die Enthaltung vom Dienste der Creaturen zum Bedinge (*a*) seines den Kindern Jsraels verliehenen Schutzes. Er wiederhohlte diesen Befehl, (*b*) die Todesstrafe wurde hernach wirklich auf den Götzendienst gesetzt (*c*), es wurde befohlen, alle Bilder und Götzentempel auszurotten (*d*), die Verführer, die das Volk zum Götzendienst verleiten würden, mußten mit der Todesstrafe angesehen (*e*) werden, und dennoch duldeten die Juden die Götzendiener! wann man dem von V. glaubt.

Und dann wiederum Jephte, und der mit dem Gott Chamos in Vergleichung gesetzte GOtt Jsraels, und das Menschenessen der Juden (*f*), wovon tausendmal die Unwahrheit bewiesen war, und das V. eben so beständig wie-

(*a*) Moses II. 34. (*b*) v. 8. (*c*) XVII. 2. 3. (*d*) XII. folg. T. II. s. 30. (*e*) Mos. II. XIII. folg. (*f*) T. I. s. 32.

derhohlt: auch die vielen gestorbenen zu Bethsehmes, und der mit Brod gegessene Koth, da der Prophet (*a*) nur vom Brod spricht, das mit Koth als einer Feuermaterie gebacken worden war, wie es noch heut zu Tage und auch in Europa geschieht.

GOtt billige (*b*) den Götzendienst, weil er durch die Götzendiener die Juden habe bestrafen lassen. Eine entsetzliche Rede, da GOtt ausdrücklich, auf allen Seiten, durch die Propheten verkündigt, er werde Assyrien und Babylon zur Bestraffung der Sünden der Juden und zumal ihres Götzendienstes gebrauchen: aber zu der von ihm ausersehenen Zeit, auch diese Ausführer seiner strengen Befehle ausrotten, wie er auch an Babel und Ninive so sichtbarlich gethan hat.

Was hat aber die vom Moses nicht ausdrück-

(*a*) S. 121. (*c*) S. 126.

drücklich eingeschärfte Unsterblichkeit der Seele mit dieser Toleranz gemein, die V. bey den Juden findet (*a*)? Es sey nicht erweißlich, daß Moses diese Unsterblichkeit gelehrt habe. Sie war vermuthlich die angenommene Lehre der Juden, die keines Einschärfens bedurfte. Sie war die Lehre der Aegyptier, der von Ismael und Abraham abstammenden Araber, und Jobs, und des Königs Salomons, der GOttes Strafgericht über den sterbenden Sünder nicht als einer Möglichkeit, sondern als einer angenommenen Wahrheit erwähnt. Selbst aus der Geschichte der Zauberin zu Endor sieht man, daß das zweyte Leben des Propheten, als eine angenommene Meinung, vom Könige angesehen und seine Erscheinung verlangt worden ist.

Die Kinder Israels waren das Volk Gottes, unter dessen Leitung sie unmittelbar stun-

(*a*) S. 128. verglichen T. II. S. 20.

den, der mit ihnen in einen Bund getreten und gegen den versprochenen Gehorsam ihnen seinen Schutz zugesagt hatte; als oberster Schutzherr des Volkes, und als sein Gesetzgeber, befahl er den Götzendienst mit dem Tode zu bestrafen. JEsu aber war kein König, der mit sichtbarer Macht richten solte, er war gebohren die Wahrheit zu lehren. Seine Sendung gieng einzig auf die Ewigkeit, er schlug es ab, über zeitliche Dinge zu richten, er verwarf die Anträge ihn zum Könige aufzuwerfen, er belehrte die Juden, daß sie dem Cäsar, dem sie untergeben waren, gehorsamen mußten. Von ihm waren keine Strafgesetze zu erwarten, die V. intolerance nennt. (*a*) Er, die ewige Liebe, der Versöhner des schuldigen menschlichen Geschlechts mit dem heiligen Richter, er war weit entfernt, Todesstrafen aufzulegen,

und

(*a*) a T. 1. s. 158. u. s. f.

und alles, was spätere Christen wider die Ungläubigen verhängt haben, ist gegen das Beyspiel, und gröstentheils gegen die offenbare Lehre JEsu geschehen.

Die anstößigen Zudringungen des wütenden Priesters an einen sterbenden (*a*), mögen gegen die Urheber der Billets de Confession gebraucht werden, die einen Christen von der Vergebung der Sünden, und von der ewigen Seligkeit ausschliessen, wann er eine unverständliche, und aufs beste doch unbedeutende, ihm aber in ihrem Werthe völlig unbekannte Bulle nicht mit vollem Gehorsam annehmen würde.

Ein Staat bedörfe allemal einer Religion, gesteht V. aber keines Aberglaubens (*b*). Was hier, und überall in diesem Bande, gesagt wird, geht nebst vielen wahren und guten und in einer mäch-

(*a*) S. 151. (*b*) S. 166.

mächtigen Kirche nöthigen Warnungen dahin, man müsse einen jeden Menschen glauben lassen, was er will, und alle Irrthümer dulden. Diese mit vielem Scheine vorgetragene Toleranz bedarf doch einer Einschränkung, aber eben die Einschränkung war nicht in des Herrn von V. Entwurf. Verschiedene christliche Secten sind billich da zu dulden, wo sie einmal eingeführt sind, und eben diese Duldung erstreckt sich auf die Mahometaner, auf die Heiden, auf alle diejenigen, die einen richtenden, strafenden und belohnenden GOtt, und einen innern Unterscheid des guten und bösen glauben.

Wann aber eine Secte entstünde, die keinen GOtt, oder doch keinen Richter, keinen das Gute und Böse an seinen Geschöpfen unterscheidenden, bestrafenden und belohnenden GOtt glaubte, die alle unsere Thaten zu nothwendigen Folgen einer unwillkührlichen, zwin-

genden

genden Verbindung der Dinge machte, die also den Unterscheid der Tugend und des Lasters und die letzte Furcht der bösen Menschen aufhöbe, die diese Lehre öffentlich vortrüge, in Büchern behauptete, mit Heftigkeit, mit Verachtung und Beschimpfung der an einem GOtt glaubenden einschärfte, so glaubte ich nicht, daß eine solche Secte eine Duldung verdiente; daß nemlich der Fürst ohne Scheu ihre Lehre öffentlich vortragen zu lassen verpflichtet wäre.

Wann einmal der böse Mensch durch die Kenntnüß eines belohnenden und strafenden Gottes zum Guten aufgemuntert, von Lasterthaten aber hinterhalten wird, so ist die Verwerfung einer solchen Religion ein dem Staate schädliches Unternehmen, wodurch die Bande der Gesellschaft erschüttert, und ein jedes Mitglied derselben in Unsicherheit gesetzt wird, so bald sein

Unglück dem Vorurtheilfreyen Philosophen zu einigem Vortheil gereichen kan. Einen solchen Lehrer kan der Fürst sein Gift nicht öffentlich ausstreuen lassen; er ist in dem Recht, und in der Pflicht, die alles gute ausrottende Lehre zu hemmen und zu unterdrücken, und die Duldung wäre eine Grausamkeit gegen die vielen, ohne dem schwachen, und zum Verderben geneigten Menschen, die ein solcher Mann von allen sie noch zurückhaltenden Banden befreyen, und wie reissende Thiere auf ihre Mitbürger loslassen würde.

Auch ist es nicht billig, daß ein solcher Philosoph die Gottheit seines Landes lästere, verächtlich mache, und das oberste Wesen verkleinere, dessen Aufsicht den Bösen einschränkt, und den Guten aufmuntert.

Freylich kan man ein guter Bürger seyn, ohne genau (*a*) zu wissen, wie das Wort er-

(*a*) s. 171.

erzeugt worden sey: aber wann schon die einen Wahrheiten des Glaubens mehr unmittelbar zum Wohl des gemeinschaftlichen Lebens gehören als andere, so ist es doch der Gesellschaft schädlich, wann man in denselben Stellen die Offenbarung entkräftet, und den Grund unsers Glaubens angreift, der doch gute Sitten, Liebe und Tugend mit den kräftigsten Bewegründen einschärft. Ein Mensch, der anfängt an den Aussagen des Heilands, und an den Lehren der Offenbarung in einer Stelle zu zweifeln, kan unmöglich mit eben dem Eindruck von der Religion zu den Pflichten der Sittenlehre, und zum Widerstand gegen sein Verderben angefeuert werden, als wie ein Christ, der bey der Tugend die Sicherheit einer ewigen Glückseligkeit findet. Wann ich einen richtenden, belohnenden, und unter solchen Bedingen sich mit mir versöhnenden GOtt glaube, die

alle zur Tugend und folglich zum gemeinen Besten führen, so werde ich unstreitig mehr Trieb zum Guten fühlen, und mit mehrerer Kraft den Lastern widerstehn, als wann ein heimlicher Zweifel bey mir waltet, ob auch wohl ein solcher Gott die Welt regiere, und ob die geschriebene Offenbarung, die Lehrerin aller Tugenden, sein Wort und sein Gesetz sey.

Bey dem Gebete an GOtt, dem GOtt der Liebe, solte (*a*) sich billig der Verfasser erinnert haben, wie sehr es diesem heiligen Wesen unangenehm ist, wenn Christen wegen geringer Unterscheide in dem minder wesentlichen der Religion einander verdammen und hassen: wie es diesem GOtt der Liebe aber auch mißfällig seyn müsse, wann ein witziger Mann mit aller der Macht seiner Gaben diejenigen unterdrückt und lächerlich macht, die anders

als

(*a*) I. f. 71.

als er, und wie die Religion ihres Landes denken. Nicht dem irrenden allein, sondern auch vornemlich demjenigen sind wir Liebe, Mildigkeit und Vergebung schuldig, von dem wir uns beleidigt glauben.

Des Donat Calas (*a*) Memoire scheint uns untergeschoben. Schwerlich würde man den Gerichten in Frankreich unter die Augen sagen, die Lehren der römischen Kirche seyen neu, und die Protestanten behalten den alten Glauben der ersten Christen. Die ganze abscheuliche Geschichte des Calas ist hier sonst eingerückt und beweiset, was man so gerne vergessen wolte, daß der Geist der Verfolgung, der den Grundtrieb einer mächtigen Hierarchie ausmacht, auch selbst in dem aufgeweckten Frankreich, noch nichts von seiner Grausamkeit verlohren hat.

Bitter

(*a*) s. 227.

Bitter ist es und ungroßmüthig (*a*) über Leute zu scherzen, die man, nach des von V. eigenem wiederholtem Geständniß, mit Schwerdt und Galeeren verfolget, bloß weil man ihnen den Gottesdienst, den Genuß des Abendmahls, und so gar den Ehestand verbietet, und sie zwinget, wenige, und unterm Henkerschwerdt beständig stehende Geistliche zu halten, die nicht dem zwanzigsten der Verfolgeten Gottes Wort zu verkündigen im Stande wären, wann dieselben sich nicht in Menge versammleten, die seltenen Predigten anzuhören, in welchen und in welchen einzig, nach ihren Gedanken, ihnen der Weg zu einer glückseligen Ewigkeit gezeigt wird. Das Gespötte über die Psalmen ist ungerecht, weil derselben Gesang nicht dasjenige wesentliche ist, was die Protestanten bey den Versammlungen suchen, und weil es doch

nicht

(*a*) f. 49.

nicht unrecht seyn kan, diejenigen Lieder zu singen, die die wahre Kirche fast seit dreytausend Jahren unter ihren von GOtt eingegebenen Schriften behalten hat. Die lebhaften Bilder, das Feuer dieser Lieder, und das erhabene des Inhalts, übertrift Ovids Mährchen so weit, als der wahre GOtt über einen fabelhaften Jupiter erhaben ist: und wann schon V. kein Hebräisch versteht, so sind doch genugsame Schönheiten auch in den Uebersetzungen der Psalmen beybehalten, die ihm die verwegene Kritik nicht hätten zulassen sollen, die er wider die Lieder Davids wagt. Die Uebersetzung der Psalmen, welche die meisten Reformirten singen, ist auch nicht mehr veraltert zu nennen.

Was V. wider die (*a*) Ausbrüche des romanischen Eifers eines Nearchus im Polyeuct des

(*a*) s. 44.

des Corneille sagt, hat allerdings seinen Grund: aber er, der auf allen Seiten dem Haupt und Heiland der Christen Hohn spricht, verfält er nicht eben in den Fehler, und vergißt er nicht die Ehrerbietung, die man dem gesetzmäßigen Gottesdienste seines Landes schuldig ist? Verdienten die Götzen mehr Ehrerbietung als JEsus.

Die Nachahmung der tale of a tub in den (a) Bienfaits ist sehr schwach. Gewiß genug haben die Urheber der Reformation nicht deswegen sich wider die herrschende Kirche, mit der täglichen Gefahr ihres Lebens aufgelehnt, um die reichen Pfründe der römischen Geistlichkeit sich zuzueignen. Sie eiferten wider die Bisthümer, wider alles, was der Geistlichkeit einen äusserlichen Glanz und Reichthum geben konnte. Luther begnügte sich mit den mäßigsten Umstän-

den,

(a) s. 42.

den, sein letzter Willen bezeugt seine Uneigennützigkeit. So that Calvin, und Beza schadete vielleicht auf ewig der Sache der gereinigten Kirche, indem er den von der augenscheinlichen Wahrheit überzeugten, aber dabey ihre weltlichen Vorzüge zu verläugnen nicht geneigten Bischöffen gerade zu heraus sagte, ihre Infeln mußten vor das Kreuz Christi, und zu den Füssen des Heilands, niedergelegt werden. Die Reformatoren giengen in Deutschland, Frankreich, Schottland und Helvetien in der Erniedrigung der Geistlichkeit nur zu weit, und verringerten die Belohnung der Diener des Gottesdienstes so sehr, daß dieselben zum Schaden der Religion zuweilen verächtlich und allzuabhängend werden, mit genugsamem Muthe den Grossen der Welt die Wahrheit vorzutragen.

Ob die Juden die (*a*) unsterbliche Natur der

(*a*) s. 56.

Seele in den ältesten Zeiten gekannt haben, ist nicht wohl auszumachen: aber man hat keine Gründe ihnen dieses Kenntniß zu versagen, und des Moses Stillscheigen kan nicht dahin gezogen werden. (*a*) Sein Beruf gieng dahin, das Volk Israel von allen andern Nationen abzusöndern, in einen besondern Staat zu sammlen, demselben Gesetze und Policey vorzuschreiben, es vornemlich gegen den einzigen wahren GOtt, als seinen besondern König, zur Treu und zum Gehorsam zu bilden. In den vierzig Jahren des Aufenthalts in der Wüste, hat er unstreitig tausend andere wichtige Wahrheiten seinem Volke eröfnet. Sobald von der Unsterblichkeit der Seele in der heiligen Schrift gesprochen wird, so wird sie auch als eine bekannte und angenommene Wahrheit zum Grunde gesetzt.

Die

(*a*) sieh §. 20.

Die Vertheidigung des liederlichen (*a*), wankelmüthigen, Verräthers, Bullingbrookes, der zuerst die allgemeine Sache von Europa, um sich empor zu heben, aufgeopfert (wo nicht verkauft) hat und dann an dem von ihm angenommenen und beschwornen König ungetreu worden ist, aber nach wenigen Monaten wiederum den stuartischen Thronansprecher verlassen hat, war wohl nicht der Mann, der würdig war, das menschliche Geschlecht Wahrheit zu lehren und ihm den Weg zur wahren Glückseligkeit richtiger zu weisen, als JEsu und Moses.

Es ist nicht möglich (*b*), alle zerstreute Angriffe zu verfolgen, die V. auf den Moses thut. Sie sind gar zu oft ganz unbestimmt, und wann er überhaupt sagt, die Zeitrechnung sey in den mosaischen Büchern verworren,

(*a*) s. 61. (*b*) s. 63.

die Geographie aber unrichtig, so sagt er beydes in so allgemeinen Ausdrücken, daß man ihm mit keinen Auflösungen der ungesagten Zweifel beykommen kan. Auch was er wider des Moses Antheil an seinen Büchern sagt, ist vollkommen unbestimmt, es müßte dann die wenigen Namen einiger Oerter betreffen, die freylich neuer sind, und seinen eigenen Tod hat allerdings Moses nicht beschreiben können. Aber die ganze jüdische Staatsverfassung richtete sich nach Mosis Vorschrift. Von seinen Zeiten an, bis zur Zerstörung Jerusalems, und auch nach dieser Zerstörung, ist der Tempel, ist die Hütte des Bundes gestanden; die Reihe der Hohenpriester, der Dienst der Leviten, die täglichen und jährlichen gesetzlichen Opfer haben niemals aufgehört. Josua verweiset das Volk auf Mosen, und auf die Wunder, die unter diesem, grossen Heerführer geschehen sind. Selbst in

den

den ungebundensten Zeiten, wurde der Herr in schweren Fällen vom gesamten Volke um Recht befragt. Jephte behauptete Israels Rechte auf die Länder Basan und Og eben auch durch des Moses Eroberungen. Deborah besingt die glorreiche Erscheinung des Herrn auf Sinai, unter welchem die Berge schmolzen. Der Prophet, der zu Gideons Zeiten die Juden wegen ihrer Untreu bestrafte, gründete seine Vorwürfe auf die Dankbarkeit, die sie dem GOtt schuldig seyen, der sie aus Aegypten ausgeführt habe. In den Nöthen, welche die Israeliten befielen, erinnerte sie GOtt allemal an die grossen Errettungen, die er ihnen unterm Moses und Josua hatte zugedeyhen lassen. So ist jede Seite der Bücher der Richter voll der Erinnerung der vom Moses beschriebenen Geschichte, und der von ihm gemachten Einrichtungen im Gottesdienste. Und dann solten

die Bücher Moses nicht älter als diese Richter seyn, unter welchen die mosaische Geschichte und seine Thaten tausendmal angeführt werden.

Die Philosophie schadet (*a*) deu Sitten nicht, so wenig als die Lehre der Jesuiten. Hier muß ein grosser Unterscheid gemacht werden. Alle christlichen Kirchen, selbst die am meisten von ihrer ersten Einfalt abgewichenen Kirchen, erkennen einen gerechten und strafenden GOtt. Sie enthalten also wesentliche Aufmunterungen zum guten, und würksame Abmahnungen vom Laster. Aber der Philosoph, der uns keinen GOtt, und nichts als die Welt übrig läßt, der alles als eine unfehlbare Folge der Reyhe der Begebenheiten ansieht, und also die Ausübung unserer Lüste für unvermeidlich hält, der keine Straf-

fen

(*a*) §. 67.

fen und keine Belohnungen annimmt, dieser Philoseph reisset wesentlich die Stützen des gesellschaftlichen Lebens um, indem er es für uns gleichgültig und gleich rechtmäßig macht, wohl oder übel zu leben.

Ein gewisser, den Freygeistern zugethaner, Fürst (*a*) habe großmüthig einen Schriftster verachtet, und unbestraft gelassen, der übel von ihm gesprochen habe. V. solte den Christen nicht zu hoch anrechnen, wann sie zuweilen ungeduldig werden, wann man ihren Glauben, der doch die Nationalreligion ist, verächtlich macht, wenn man die Schranken einreißt, die das Laster hemmen, und den Unglauben beschützt, den sie als den Weg zum ewigen Verderben ansehn. Er V. erlaubt sich wohl, den GOtt der Christen, den Vorwurf ihres Anbetens, mit dreisten und harten Ausdrücken

(*a*) s. 86.

drücken anzugreifen, den GOtt, dessen Macht nicht nur in wenige Jahre, nicht nur zwischen einige Flüsse und Berge eingeschränkt ist, und der die Ewigkeit zum Bestrafen in seiner Hand hat.

Die Reformatoren seyen nicht so tugendhaft (*a*) als Plato, Sokrates, Trajan, M. Aurelius, Cicero und Plinius gewesen, und unter diese Reformatoren zählt V. den Melanchton, den Zwinglius, und sogar den Servet und Socin, eine wunderliche Gesellschaft von Männern, deren Gesinnungen einander aufs heftigste entgegen waren.

Wohlfeil sind der Philosophen Lobsprüche, wann sie Heiden gegeben werden. Wer aber die Geschichte mit uneingenommenem Gemüthe lieset, der weiß nur allzuwohl, zur Beschämung des menschlichen Stolzes, wie viel unvollkommenes den reinsten unter den Welt-

(*a*) s. 70.

weisen anhängt. Man kennt des Sokrates, seiner Ueberzeugung zuwider laufendes, Vertrauen auf die Orakel, seinen angeblichen ihn leitenden guten Geist, seine noch im Tode bezeigte Verehrung vergötterter Menschen, seine unreine Entschuldigung für die Seelen, die noch etwas schweinichtes an sich hätten, und dieses schweinichte war ein Laster, das zu bestrafen der wahre GOtt Feuer vom Himmel regnen ließ. Plato ist für einen scharfsinnigen und beredten Mann, niemals aber für ein Muster der Tugend angesehen worden: man kennt seine eben nicht rühmliche Buhlerlieder, sein Stolz ist den Nachkommen nicht unbekannt geblieben. Trajan hatte niedrige Neigungen zum Trunk und zu ungeziemenden Wollüsten, und seine Ehrbegierde trieb ihn zu beständigen Kriegen an, worinn er tausende von Bürgern aufopferte, und was kan strafbarer seyn, als

unter Millionen seiner Mitmenschen, bloß um sich selber zu gefallen, Elend und Verheerung zu verbreiten. Cicero borgte Geld, wider ein ausdrückliches Gesetz, von dem Murena, den er vertheidigen wolte: unredlich tröstete er sich, er würde die allzuwahre Vergehung ableugnen können. Seine Eitelkeit zwang ihn vom Lucceius zu verlangen, daß er lieber nicht genau sich an die historische Wahrheit halten, als etwas an seinem Lobe verabsäumen möchte: er war des Cäsars Schmeichler, den er im Herzen verabscheute; und erwarb sich so wenige Hochachtung bey den besten Römern, daß man die Verbindung wider den Tyrann vor ihm geheim hielt. Seine vielen Landgüter müssen auch wohl die Früchte seiner wohlangebrachten Beredsamkeit seyn. Er vertheidigte mit gleichem Muthe bald die unterdrückten Provinzen, und bald ihre Unterdrücker, einen Vatinius, einen Gabinius.

Plinius, der billig näher bestimmt werden solte, ist vermuthlich der ältere berühmtere Plinius, von dem wir wenig kennen, als den ausserordentlichen Fleiß im sammlen alter Nachrichten, von seinen Tugenden aber haben wir kein Zeugniß. Vom jüngern Plinius kennen wir die Ruhmbegierde. M. Aurelius lebte lange nach JEsu, und seine und Epictets Bemühung, GOtt zu gefallen, und dessen Willen gemäß zu leben, seine Ergebenheit in die göttliche Fügung, und mehrere gute Gesinnungen, sind weit neuer als Cicero, dessen Kälte gegen GOtt ausnehmend ist. Es war dennoch in M. Aurels Tugend etwas übermässiges und romanisches. Er drohete sich umzubringen, wann man gegen seinen Feind den Avidius Caßius zu streng wäre. Er setzt ein thörichtes Zutrauen in abergläubische Gebräuche, die eine grosse Niederlage der Römer

nach

nach sich zogen. Er erlaubte die Verfolgungen gegen die Christen, er gab seinem Thronfolger die schlechteste Auferziehung, und aus einer übertriebenen Großmuth, wählte er sich selber einen strafbarn und dem Reiche nicht nützlichen Mitregent.

V. und Bollingbrocke kennen unsere Reformatoren nicht. Melanchton war der liebreichste, bescheidenste und sanftmüthigste Gelehrte seiner Zeiten. Zwingli verbesserte nicht nur die Religion, seine einsichtsvollen Räthe würkten auch auf den Staat eine allgemeine Veränderung: Fleiß, Anschlägigkeit und Ordnung verbreiteten sich durch alle Theile der Regierung und Policey, alles wurde verbessert, und ungeachtet des unglücklich geführten Krieges, waren die gleich nach demselben folgenden Zeiten, Zürichs güldenes Alter.

Vom Luther und den andern Reformatoren wäre es leicht zu zeigen, wann ihre Tugenden nicht reiner und erhabener, als alle Tugenden der eben gerühmten Heiden gewesen wären, daß man sie allemal, und nicht mit Unrecht, für lasterhafte Weltmenschen würde verschrien haben, und GOttes Wort hätte selbst in ihrem Munde seine Kraft verlohren. Hussens, Cranmers, Latimers Beständigkeit im Zeugniß für die Wahrheit, die diese Männer auch mitten in den Flammen nicht verließ, ist nicht von der Zahl der Tugenden, die durch die Philosophie bewürket werden können. JEsus, sagt der vom Hrn. von V. belehrte R. Akiba (*a*) hatte die Todesstrafe verdient, weil er die Häupter der Priester mit harten Namen belegt hat. So dachten die damaligen Priester nicht, und schwerlich würde Pilatus, der ohne

dem

(*a*) s. 81.

dem mit einem sichtbarn Widerwillen den Heiland verurtheilte, wegen dieser einem Propheten allemal erlaubten Bestrafung der fehlenden, den Stab über JEsum gebrochen haben. Die jüdischen Priester verurtheilten JEsum, weil er sich selbst zu Gottes Sohn, zum Meßias gemacht, und wie sie es einsahen, durch den Anspruch auf die Würde einer göttlichen Person, GOtt gelästert hatte: und Pilatus wurde gezwungen, den Juden nachzugeben, weil man Jesum beschuldigte, er habe sich als den König Israels verehren lassen. Daß aber JEsu vom ganzen Volke als ein Prophet angesehen worden sey, erkennt man am Herodes, der eingestund, JEsu sey entweder der wieder zum Leben erweckte Johannes, oder einer der Propheten. Die grossen Wunder die er bewürkte, reichten überflüßig zu, daß ihm die Würde eines Propheten beygelegt werden mußte;

die wenigsten der 'alten Propheten hatten gleiche Beglaubigungsbriefe von GOtt aufzuweisen gehabt.

Die heilige Schrift gedenkt der zweydeutigen Judith nicht, ihre Heldengeschichte steht in einem untergeschobenen Buch. Ehud tödete einen offenbaren Feind seines Volks.

Ein Gespötte über die Secten (*a*), keine ist nach dem von V. wahr, weil eine die andere verdammt. Wann aber er, der Philosoph, seiner eben hier erdichteten Versammlung beygewohnt, und seine Meinung eben auch vorgetragen hätte, würde er es als eine gegründete Widerlegung seiner Weisheit erkennen, daß der Muselmann und der Jude anders denken als er? Er muß ja fühlen, daß die irrigen Meinungen der Alten über die Bewegung des Blutes den Harveyischen Kreislauf nicht hindern wahr zu seyn.

(*a*) s. 100.

Stam-

Stamler können allerdings singen (*a*), und wir erinnern uns an ein schönes Frauenzimmer, das stammelte, und dennoch angenehm sang; aber Moses war nicht stumm, seine Reden werden oft wörtlich angeführt. Auch zum Aaron, auch in Aarons Abwesenheit, wußte Moses mit der Würde eines Propheten zu reden. Er mag einigen Anstoß in der Aussprache gehabt haben, wegen dessen er bescheiden gefürchtet hat, daß die Würde des göttlichen Auftrages durch ihn erniedrigt werden möchte.

Und wiederum nimmt V. hier (*b*) einen ewigen, mächtigen und weisen GOtt an; aber wie beweiset er, daß die Materie von Ewigkeit her aus diesem GOtt habe ausfliessen müssen, und daß sie um deßwegen nothwendig sey, weil sie ist? Erkennt dann V. gar nichts für zufällig? findet er in der unthätigen, trägen, zur Bewegung

(*a*) §. 117. (*b*) §. 137.

gung ungeneigten Materie den innern Grund ihrer bildenden Kräfte: und wiederum konnte GOtt auf keine Weise würksam seyn, als vermittelst der, so weit unter der Würde seines Wesens, stehende Materie.

Die harten Schriften wider den Herrn le Franc (*a*) de Pompignan, den Freron, selbst den ehrwürdigen Vernet, zeugen von der Sanftmuth unserer Philosophen, und beweisen, wie sehr sie durch ihre Güte die Duldung der Christen verdienen. Ein nur allzuwahrer Ausfall des Hrn. le F. wider die sogenannten Philosophen, ohne einige persönliche Beleidigung, soll den von V. berechtigt haben, die giftigste Ironie wider einen würdigen Mann, und wider einen gar nicht verächtlichen Dichter zu gebrauchen.

Die Stelle, wo Newton den Gedanken (*b*), geäus-

(*a*) S. 197. (*b*) S. 211. und S. 200.

geäusſert hat, daß Samuel der Verfasser der fünf Bücher Mosis gewesen sey, ist mir nicht so gleich beygefallen, nun ist sie gefunden.

Daß die römische Kirche würklich durch die Schriften (*a*) der Verbesserer des Glaubens, und vornemlich durch den Abdruck der heiligen Schrift gelitten habe, das hat sie selbst besser eingesehn, und eben deswegen die Freyheit im Lesen der göttlichen Bücher so klüglich eingeschränkt. Die Fürsten haben alles gethan, sagt V., die Bücher nichts; hier wird Heinrich VIII. genennt: er aber dieser halbstudierte, Thomistische, von der Transubstantiation äusserst eingenommene Fürst, that so wenig zur Veränderung des Glaubens, daß er biß an seinen Tod eifrig katholisch blieb, und die reformirte Lehre wurde wider seinen Willen, ungeachtet der blutigen Strafen, die er wider

(*a*) s. 374.

wider ihre Anhänger ergehen ließ, in Engelland bloß durch das ausgebreitete Licht eingeführt, und so fest gegründet, daß weder er, noch seine blutdürstige Tochter, mit einem ihnen gänzlich ergebenen Parlament, die erkannte Wahrheit haben ausrotten können. Die Ueberzeugung so vieler tausenden, die in allen Theilen von Europa ein Opfer der Strafgesetze der verfolgenden Kirche wurden, war in Frankreich schon würksam und kräftig genug gewesen, ungeachtet der Kerker und der Scheiterhaufen, millionen von Menschen von der römischen Lehre abzureissen, lange Jahre eher als ein Coligni, ein Condè zu einiger Macht kam: und wider diese beyde stritt ja offenbar die zehnmal grössere Macht der die Könige beherrschenden Guisen, und des eifrigen römischen Hofes.

Die Proscriptionen (*a*) einen schon (*b*) beantwortete Anklage wider die bösen Folgen der Religion, die doch in den meisten Fällen, an den von V. angezogenen Mordthaten auch nicht einmal einen entfernten Antheil gehabt hat.

Hier kömmt die bekannte, künstlich geschriebene, Abhandlung des von V. (*c*) über die Duldung wieder, wo bey Gelegenheit des grausamen Urtheils wider den unschuldigen Calas die Duldung nicht nur der Ungläubigen selber, sondern auch ihrer Lehren und Bücher anempfohlen wird. Ungerecht ist V. augenscheinlich (*d*), wann er den Protestanten eben den Geist der Verfolgung zuschreibt, der die römische Kirche anfacht, bloß weil (bey den protestantischen Schweitzern) seinem Vorgeben nach, kein Katholick über drey Tage wohnen, noch einen Mor=

(*a*) S. 188. (*b*) T. II. S. 72. (*c*) S. 232.
(*d*) S. 232.

Morgen Lands ankaufen kan. Er, der Herr von V. hat einige Jahre zu Montrion und in der Stadt Lausanne unter der Republick Bern, und zu S. Jean bey Genf ungestört gelebt: die Catholicken besitzen in den protestantischen Ländern Güter und selbst Herrschaften, der Abt zu St. Moritz ist Herr von Gryon und Lavey im bernerischen Gouvernement Aelen, das Kloster St. Urban hat die Gerichtbarkeit in dem Flecken zu Langenthal. Die Klöster Bellelai, Muri, Münster, besitzen die schönsten Güter in eben dem Canton, und die Chanoines zu St. Moritz und du S. Bernard, haben ihre Ländereyen unter dem Schutz dieser protestantischen Republick einzig behalten, die weil Savoyen, und selbst das andächtige Wallis, ihnen entzogen hat, was sie in diesen Catholischen Ländern besessen hatten. Und mit was für einer Stirn kan man den einzigen Servet (*a*), einen Gotteslästerer und nicht einen be-

(*a*) s. 248. 249.

besondern Feind der Protestanten, nicht einen Jesuiten, in eine Waagschaale gegen die vielen Tausende setzen, die gerichtlich oder in Aufruhren und Mordnächten, mit der lauten Bewilligung der Häupter der römischen Kirche hingerichtet worden sind. Barnevelt wurde wegen eines Staatsverbrechens, wegen angeblicher Bestechung, und nicht wegen der Religion aufgeopfert, weil er von Spanien Geld angenommen haben solte.

Den Unterscheid der Seele (*a*) und des Leibes verwirft V. Das Gefühl, daß er V. nur ein einiger sey, und folglich die Seele vom Körper nicht unterschieden seyn müsse, auf welches V. sich beruft, ist uns gänzlich unbekannt. Grosse und wichtige Theile von unserm Körper werden ja täglich weggeschnitten, oder durch den Brand und durch Geschwüre zerstört, ohne

(*a*) s. 259.

ohne daß das wahre ich, der Mensch, den Verlust vermisse, oder um das geringste minder ein ganzes bleibe (*a*).

Ob man unaufhörlich denke (*b*), ist so geschwind weder zu beweisen, noch zu verwerfen. Die Seele ist überhaupt ein Zuschauer bey den Schauspiele der Sinne und des Gedächtnisses: sie sieht den Vorstellungen dieser Kräfte zu, die ihre Bilder vor der Seele auftreten lasse, nimmt einen mehrern oder mindern Antheil an dem Schauspiele, beurtheilt, vergleicht und bringt die ihr vorgelegten Bilder in Ordnung. Ob sie in einem tiefen Schlafe nicht denke, ist schwer zu bestimmen. So lang sie aber immer sich ihrer selbst bewußt ist, eh daß sie völlig sich im Schlafe verliert, denkt sie allerdings, und hat Empfindungen: und schläft nicht ein, ohne durch eine Unordnung ihrer

(*a*) 1. §. 274. folg. (*b*) §. 260.

ihrer Gedanken, und durch eine lebhaftere Vorstellung der Einbildung gegangen zu seyn, biß sie die Bilder derselben von den würklichen Eindrücken der Sinne, nicht mehr unterscheiden kan. Wann sie erwacht, so denkt sie augenblicklich, und ihre Gedanken hangen mit andern vorhergegangenen Gedanken zusammen; sie fühlt daß sie vorher gedacht hat, und ist mehrentheils der vorigen Gedanken bewußt. Da sie beym Einschlafen denkt, und beym Erwachen wieder denkt, so ist der Sprung nicht wahrscheinlich, womit man sie zwischen diesen beyden Augenblicken zu einem nicht denkenden Wesen machen wolte. Wohl ist es wahr, daß nur eindrückende Träume im Gedächtniß verbleiben, und daß die Seele, beym Erwachen, an die minder starken Träume sich nicht mehr erinnert.

Daß es keine sittliche Nothwendigkeit gebe (*a*), nach dem **Collins**. Voltaire wird doch

(*a*) s. 271.

zugeben, daß eine Begebenheit durch ihren Zusammenhang mit andern Begebenheiten nothwendig worden ist, die doch ausser diesem Zusammenhang nicht nothwendig, und nicht würklich würde geworden seyn: und dieses letztere ist die sittliche Nothwendigkeit, deren Clarke und Wolf gedenken. Wann ein Ziegel vom Dache fällt, und einen Mann zerschmettert, der gerade in dem Augenblick senkelrecht unter dem Dache zu stehen kömmt, da ist wohl sein Tod nothwendig: aber wann der Mann einen Augenblick vorher gekommen wäre, so hätte ihm der Ziegel nichts geschadet, und zwischen der Zeit, in welcher der Mann unter dem Dache sich durchbewegt, und zwischen dem Fallen des Ziegels, ist keine Verbindung; folglich ist das Zerschmettern eine bedingliche Nothwendigkeit, die ihren Grund nicht in der Natur des Ziegels hat, sondern von einer ganz fremden Be-

gebenheit, dem eben vorbeygehen des Mannes abhängt.

Daß die Welt ewig sey (*a*), weil nichts aus nichts entstehen könne, ist oft gesagt, und oft beantwortet worden. Der göttliche Willen, der der Urheber der Welt ist, hat nicht das nichts als eine Materie gebraucht, woraus er eine Welt erbaut hätte: die Macht, die so vielen Körpern Bewegung, Gesetze und Ordnung vorschreiben konnte, diese Macht, die täglich bey jeder Geburt eines Menschen ein denkendes Wesen entstehn läßt, wo zuversichtlich keines vorher gewesen ist, die ist mächtig genug, auch ihre eignen Begriffe zum daseyn zu rufen. Doch erkennet V. keine ewige Folge endlicher Wesen ohne Ursprung: er erkennt also Dinge, die angefangen haben, eine Bewegung die vorher noch nicht da war,

Gestal-

(*a*) §. 272.

Gestalten, die nicht vorhanden waren, Eigenschaften in den Metallen, Pflanzen und Thieren, die keines davon vorher besaß. Warum will denn V. dem GOtt, dem Erschaffer der Ordnung, dem Gesetzgeber der Welt, die Hände binden, und die Macht absprechen, ihr Urheber gewesen zu seyn, er der so offenbar der Urheber ihrer Ordnung, ihrer Gesetze ist? Wiederum erkennt V. einen Schöpfer, einen weisen Schöpfer, und in der Schöpfung Absichten; um dieses alles ist er minder sträflich, als seine Freunde, die vollkommenen Philosophen der parisischen Bureaux d'Esprit.

Zwölfter Brief.

Der Saul in diesem Bande ist eine Carikatur der heftigsten wider den David gerichteten Ironie, worinn nebst den allgemeinen Spöttereyen wider die Nation, insbesondere der Gemüthscharackter Davids aufs Hassenswürdigste abgemahlt wird. Ueberall aber hat sich V. das wahre mit dem erdichteten zu verschönern erlaubt. Wiederum will Samuel nach dem von V. den Agag nicht nur als den Fürsten eines verbanneten Volks aufopfern, sondern auch den Priestern zur Speise abschlachten. David hat doch nicht die Unterthanen des Königs zu Gath, sondern andre gegen die Israeliten feindselige Völker verwüstet. Nimmermehr ist David mit seinen Anhängern wider den Saul ihn zu überfallen ausgezogen, er hat alle Schlachten

wider

wider seinen König allemal vermieden (*a*), und ist vor Saul gewichen. David erkannte die königliche Würde Jsboseths. Die vortrefliche Fabel Nathans, und die Ueberzeugung Davids durch das allgemeine Gefühl des Unrechts, wird hier aufs unbilligste ins niederträchtige heruntergesetzt. Nicht zehn Bürger eines Volks gegen einen streitbaren Mann muß man rechnen, sondern von vier Bürgern eines Staates den vierten: da nur das weibliche Geschlecht als die Helfte der Nation, und vom männlichen die Helfte als des Gefechtes unfähig abgerechnet werden kan: und sechs Millionen Einwohner in den fruchtbarn, zwey Erndten tragenden Palästina ist nichts übermäßiges, nichts das von demjenigen abgeht, was die alten von der Bevölkerung klein Griechenlands und Siciliens hinterlassen haben (*a*).

Drey-

(*a*) 1. S. 16. 17.

Dreyzehnter Brief.

Wider die beste Welt (*a*). Die Einwürfe des von V. kommen immer wider auf das Leiden der empfindenden Wesen heraus, ein Leiden, das bey fühlenden Geschöpfen unvermeidlich war, so bald sie nicht unsterblich seyn solten, und der Körper zerstört werden mußte. Aber was sind die Augenblicke des Schmerzens eines Kranken gegen die unendliche Dauer seiner Seele, und wie unsichtbar wird das Verhältniß seines Leidens, wann er aus demselben zu einer glücklichen Ewigkeit berufen wird! Sichtbar ist hier das wenige Böse ein unschädlicher Theil der besten Welt. Das sittliche Böse berührt V. hier nicht.

Wider die Unkörperlichkeit der Seele noch

ein=

(*a*) S. 293.

einmal V. (*a*) hält sie für gleichgültig, in Absicht auf die Religion. Wohl weiß er, daß eine körperliche Seele, die aus vielen Theilen bestünde, in dieselbe wieder zerfallen würde, und nur durch die Allmacht als ein einiger massen einfaches Wesen erhalten werden könnte. Aber die Unsterblichkeit der Seele beruht freylich vornemlich auf dem Ausspruch der Offenbarung. Die Unkörperlichkeit hingegen, kan mathemathisch erwiesen werden, und wir sind von dem Beweise völlig überzeugt, wie wir anderswo uns umständlich erklärt haben. Ein zusammen gesetztes Wesen kan die Eigenschaften einer Seele nicht besitzen, kan nicht zugleich die Eindrücke der äussern Dinge empfinden, und doch sie sich alle zueignen, als wann diese Dinge in einen einzigen Punkt würketen (*b*).

Den

(*a*) s. 300 verglichen 1. s. 274. folg.

(*b*) Auch Mendelson im Phædon.

Den Begriff des Gerechten und Ungerechten nimmt V. als allgemein, und wie angebohren an; aber wie könnte dieser Begriff Platz haben, wann eine unumschränkte Nothwendigkeit alles beherrschte, wie sonst der Mann nur allzusehr geneigt geneigt ist zu glauben (*a*)? Wie kan derjenige ungerecht handeln, der so handelt, daß er unmöglich anders handlen könnte, oder bey dem die Vermeidung der ungerechten Handlung ein Widerspruch wäre, da sie die Folge der Kette der Begebenheiten unterbrechen müßte.

Ich würde nicht sagen (*b*), die Philosophie ist Tugend, und noch weniger würde ich behaupten wollen, alle Philosophen haben grosse Beweise der Tugend von sich gegeben. Man müßte, um diesen Satz zu bejahen, den Namen eines Philosophen sehr sparsam austhei-

len;

(*a*) sieh die Briefe des Memmius. (*b*) s. 327.

len. Lange haben die grösten Schulen der Weisen die Tugend zu keinem Bedinge der Philosophie gemacht. Erst Sokrates verband den Begriff der Weisheit mit der Sittlichkeit, und nach ihm zum Theil die Stoiker. Man darf bloß den aufrichtigen Cicero lesen, um sich zu überzeugen, wie schwankend die Begriffe der Philosophen über die Pflichten, und über die Rechtmäßigkeit und Erlaubtheit der Thaten gewesen sind.

Die Römer haben keinen Philosophen wegen ihrer Meinung verfolgt, sagt V. Sie haben dieselben unterm Domitianus, schon ehemals zur Zeit des Cato, theils weggehn geheissen, und theils gar aus Rom und Italien verwiesen, und auch wohl hingerichtet. Aber wann V. die Römer als Muster der Duldung preisen will, so muß er zuerst das Angedenken der vielen und unauf-

hörlichen Vrrfolgungen gegen die Christen auslöschen. Auch die Griechen sahen es sehr ernsthaft an (*a*), wenigstens in ihren bessern Zeiten, und vor dem Alexander, wann ein Philosoph die angenommenen Götter in Zweifel ziehn wolte. Daher kann die elende Heucheley des Epikurs und des Lucretius, und ihre unthätigen unnützen Götter.

Dir Homelien des sechsten Theils (*b*) sind mit vieler Kunst geschrieben, und eingeleitet. Der Verfasser derselben sucht, auch bey den Christen, zuerst einen Zugang, durch seine Aeusserungen für die Religion sich zu verschaffen. Er widerlegt, zwar nicht mit der Schärfe seiner sonst nur allzutreffenden Feder, die Macht des Wurfes, und beruft sich auf den Spinoza selber, der eine allgemeine Weisheit in der Welt anzunehmen gezwungen ge-

wesen

(*a*) S. 44. (*b*) S. 293.

wesen sey. Bey dieser Gelegenheit muß ich des L. Memmius Briefe mit der jetzigen Abhandlung vergleichen: ihr Verfasser ist ungeachtet des hier bezeigten Glimpfes fast in keinem Theile von Spinoza unterschieden: und ich kan mir den Wunsch nicht wehren, daß dieser Verfasser nicht Voltaire wäre. Denn einmal verbindet V. seinen GOtt unvermerkt mit der Materie, und die Weisheit spricht ihr Spinoza nicht ab. Sonst ist V. hier überhaupt viel minder von uns unterschieden, als in den Briefen des M. Selbst die Wahl der Planeten, gegen die eine Seite des Himmels eher als gegen die andere sich zu bewegen, dünkt den von V. ein Beweiß eines Wählenden, der allerdings etwas bloß zufälliges durch seinen Willen bestimmt hat: dann im Wesen des Planeten Systems war nichts, das den Himmel, oder vielmehr die Erde, eher gegen Osten als gegen Westen be-

wegen solte. Das Uebel entschuldigt V. nicht, weil es zum allgemeinen Besten beyträgt, sondern weil es nicht anders hatte seyn können, und tröstet uns durch die Hofnung eines zweyten Lebens; aber sagt dabey freylich, wie allemal, die Juden haben allein unter allen Völkern, dieses zweyte Leben nicht gekannt: wir haben hierüber längst geantwortet. Er erkennet sonst auch hier einen gerechten, belohnenden und bestrafenden GOtt. Er gesteht die übeln Folgen der Atheisterey bey einem Fürsten ein. Aber ist er gewiß, daß der Atheist das dunkle Grauen fühlen werde, das von grossen Lasterthaten unzertrennbar sey? Ist dieses Gefühl nicht selbst eine Gabe der Religion, eine Folge der Furcht eines Rächers? Doch giebt V. zu, ein Mensch, der einen GOtt glaube, habe noch immer etwas, das ihn zurück halte, das seine Bosheit einschränke;

der Atheist hingegen kenne keinen Zaum, so bald als er sich wider die Bestrafung von Seiten der Menschen hüten kan. Es ist doch wichtig, daß V. anmerkt, die grossen Minister und Fürsten, die alles ihrer Staatskunst aufgeopfert haben, seyen Atheisten gewesen: und er fängt beym C. von R. an, der durch einige erkaufte Sclaven die vornehmste Herren des Hofes, eben über dem Zimmer habe zum Tode verurtheilen lassen, in welchem er eben damals mit liederlichen Buhldirnen sich belustigte, eine abscheuliche Anecdote, die ich, so wenig als ich den Cardinal jemals habe können lieben, wünschte des Ungrundes überweisen zu können.

Die Juden, sagt V. wiederum, haben einem körperlichen Gott geglaubt. Lang vor Ihnen sey Jaho der Phönicier Gott gewesen, eh die Juden diesen Namen gekannt haben. Hier müssen wir doch anmerken, so sündlich

die Juden gewesen seyn mögen, so finden wir dennoch keinen Beweiß, daß sie GOtt für etwas körperliches angesehn haben.

Voltaire hat selbst sich bemüht zu beweisen, daß die Bilder, unter denen die Heiden sich Gott vorgestellt haben, eben nicht die Vorwürfe ihres Anbetens gewesen seyn können! und daß sie den unsichtbaren obersten GOtt verehrt haben, dessen Sinnbilder diese Steine waren. Und warum solten dann die Juden, die Kinder Abrahams, des Anbeters eines einzigen GOttes, eben blinder als alle Götzendiener gewesen seyn, und nicht einen ewigen, unendlichen, den Sinnen unbegreiflichen GOtt geglaubt haben; und wie würden Hirten, die täglich Kälber abschlachteten, Kälber für den Gott haben halten können, der die grossen Wunder verrichtet habe, durch welche sie aus Aegypten erlöset worden waren. Und dünckt

so gar sehr wahrscheinlich, diese Kälber seyen blosse übelgewählte Vorstellungen des wahren GOttes gewesen. Aaron sagt den Tag, da die Kälber zur Verehrung aufgestellt werden sollen, mit den Worten an, Morgen wird ein Fest des Jehovah seyn (*a*).

Der zweyte Beweiß ist ungegründet. Jehovah ist ein Namen, den GOtt sich selbst durch den Moses gegeben hat. Ich bin es der da ist, spricht der selbstständige. Von den Phöniciern kan uns Voltaire nicht sagen, was sie zu Abrahams Zeiten, und vor dem Moses gethan, oder gesprochen haben. Alle Nachrichten von den Phöniciern sind weit jünger, und was wir von ihnen wissen, macht sie zu Götzendienern, die folglich nicht, wie es V. sagt (*b*), einen einzigen Gott Jaho verehrt haben. Sie führten selbst das hohe Alterthum

ihres

(*a*) II. Moses XXXII. 5. (*b*) s. 310.

ihres Tempels des Herkules zu Alexanders Zeiten an. Daß aber die Noachische Religion, und der Glauben an einen einzigen GOtt und Schöpfer, der allgemeine Glauben der uralten Völker gewesen sey, glauben wir gerne, und finden in China, Persien, Indien und Aegypten davon deutliche Spuren (*a*).

Dennoch habe es tugendhafte Atheisten gegeben (*b*), selbst Epicur, der doch erkannt hat, alles gute laufe zuletzt auf eine Belustigung der Sinnen heraus. Es ist möglich, daß ein Atheist gütig, freundschaftlich, und in der Gesellschaft angenehm seyn kan. Aber auf grosse Prüfungen möchte ich ihn nicht hinausführen, ihn nicht in die Versuchung setzen, dasjenige zu lassen, wohin seine Triebe ihn hinreissen, nicht Pflichten von ihm fodern, die bloß durch die grossen Begriffe eines belohnenden

(*a*) §. 30. (*b*) §. 314.

nenden GOttes den Menschen zu erfüllen möglich werden. La Metrie solte hier nicht zum Beyspiel stehn, er war ein offenbarer Lügner und Verläumder, er schrieb Libellen seinen Gönnern zu gefallen, oder sich selber zu rächen.

GOtt sey von den Menschen nach ihrem Bilde als (*a*) rachgierig, zornig, eigensinnig, (capricieux) unbarmherzig, u. s. f. abgeschildert worden. So ist der GOtt nicht, den uns JEsu abmahlt, und sein Sohn, der aus seinem Schoosse kam, die Quelle der Erbarmung, wird hier nach Begriffen vorgestellt, die man dem jüdischen Volke leihet, aber die alle da hinaus lauffen, daß GOtt insgemein das Laster mißbilligt, unb insbesondere das jüdische Volk, als eine ihm eigene Nation geliebt hat.

Eine unerwartete Schutzschrift (*b*), für

die

(*a*) s. 317. (*b*) s. 319.

die Verehrung grosser Månner. M. Aurelius, sagt V. war, dieweil er lebte, über die andern Menschen weit erhaben, solte er es nicht noch seyn, nachdem er seinen Körper abgelegt hat. Das wollen wir einen Augenblick zugeben, und sehen gerne, daß V. etwas thätiges überbleiben läßt, nachdem der Körper abgelegt worden ist. Aber hat deswegen der verblichene M. Aurelius jetzt einige Macht, die Menschen zu verbessern, glücklich zu machen, ihr Schicksal zu lenken? Darf V. dieses bejahen? Einem Wesen, das diese Macht besitzt, gehört allein unsere Verehrung.

Die blutigen Folgen des Aberglaubens (*a*) Sie sind nicht dem Aberglauben allein, und überhaupt, sondern grossen Theils dem Anspruche zuzurechnen, den eine mächtige Hierarchie auf die unumschränkte Beherrschung aller Menschen

(*a*) s. 321.

schen gemacht, und der List, durch welche diese Hierarchie ihre Untergebenen mit eben dem Geiste, und mit eben dem Eifer angefüllt hat, allen denjenigen als Aufrührern zu begegnen, die der obersten Gewalt des allgemeinen Hohenpriesters sich nicht unterwerfen würden (*a*). Freylich hat der Aberglauben auch sonst, zumal von Seiten der Juden, blutige Früchte gehabt, und auch hier war den Anspruch auf eine allgemeine Beherrschung der Welt der Grund der verübten Grausamkeiten. Freylich haben auch die meisten alten Völker Menschen geschlachtet, und dem Aberglauben das Blut ihrer Brüder zum Opfer gebracht; aber so groß, so von weitem Umfange, sind alle andere blutige Bemühungen des Aberglaubens nie gewesen, als bey der mächtigen verfolgenden Kirche, die sogar es sich zum Ruhm anschreibt, allein unter allen Kirchen nicht zu dulden. Carl

(*a*) T. I. s. 92.

Carl I. starb nicht wegen der Liturgie, ihrer wurde in dem Proceß, der wider ihn erregt worden ist, gar nicht gedacht, sie brachte bloß die Schotten auf, denen Karl sie hatte aufdringen wollen (*a*)

Bald hierauf giebt V. zu, GOtt habe ohne Widerspruch sich näher mit einem Menschen, mit JEsu, als mit andern sterblichen verbinden können; ein Glimpf gegen den Heiland, von dem V. in andern Stellen sich sehr weit entfernt. Dieses Geständniß ist doch merkwürdig, und was V. bald hernach wider den Aberglauben sagt, nicht ungegründet. Doch hat derselbe auch seine guten Früchte getragen, unendlich viele milde Stiftungen, bessere Ehen, Versöhnungen der Feinde und andere gemeinnützige Thaten verursacht, und mitten in den Zeiten der wildesten Barbarey alle Völker be-

sänftigt,

(*a*) s. T. I. pag. 172.

sänftigt, die eine, wiewohl höchst verstellte, Religion annahmen; denn das wesentliche gute eines gerechten und strafenden GOttes behält dennoch mitten unter der Herrschaft des Aberglaubens eine Kraft.

Aber anstößiger (*a*) ist nun, was V. von der Auslegung des alten und dann des neuen Testaments sagt. Zuerst widerlegt er die erste Geschichte der Welt, und will sie für eine Allegorie ausgeben: die Schlange, der Apfel, die vier Flüsse des Paradieses, bestreitet er mit uralten Einwürfen. Es ist schwer genug von den Trieben der ersten Menschen zu sprechen, eh sie in eine Gesellschaft zusammen getretten sind, und zu einer Zeit, da ihre Begriffe und ihre Begierden weit einfacher seyn mußten. Doch sehen wir ziemlich ein, daß der Mensch eine Probe seiner Unterwürfigkeit unter die gött-

(*a*) f. 331.

göttliche Obermacht zu geben schuldig war: und daß diese Probe in keiner Enthaltung von einem Scheingute bestehn konnte, wie wir jetzund Scheingüter erkünstelt haben. Ehrgeitz und Geitz, hatten noch wenigen Raum in einer Gesellschaft zweyer Menschen, denen alles zugehörte, was sie sahen. Ein sinnliches Vergnügen, eine Frucht, war also eine natürliche, und dem bloß nach seinem Sinnen sich leitenden Menschen, die einzige Gelegenheit, worinn er durch seine Enthaltung seinen Gehorsam bezeugen konnte.

Die Schlange war vermuthlich ein böser Geist, der die Gestalt eines feurigen guten Geistes annahm, und dessen Rede bey ihrer Kürze vollkommen nach dem Charakter des Mörders von Anbeginn eingerichtet ist. Und wiederum (*a*) vergißt V. daß er selbst den Job für älter als Moses ausgiebt, und daß Job

den

(a) S. 334.

den Satan nennt, in der jüdischen Geschichte aber ausdrücklich eines Geistes der Lügen gedacht wird, der dem Könige zu seinem Untergang einen bösen Rath gegeben habe.

Die Erbsünde, die S. Augustin erdacht haben soll (*a*), liegt ja ausdrücklich in den Worten: wir sind alle in Adam gestorben, und in Christo wieder lebendig worden. Und die oft von uns angeführte Bosheit, nicht nur der Menschen, sondern auch der kleinsten Kinder, beweiset das angebohrne Verderben nur allzu wohl (*b*)

Es ist möglich daß Abel (c), der erwachsen und ein Hirt war, Kinder hinterlassen hat, vor deren Rache Kain sich fürchtete. Und GOtt, der die Bevölkerung der Welt beschleu-

nigen

(*a*) s. 337. (*b*) Briefe über die Wahrheiten der Offenbarung. (*c*) s. 338.

nigen wolte, kan dem Kain ein Zeichen aufgedruckt haben, an welchen ein ieder der wenigen Nachkömmlinge Adams den göttlichen Schutz erkennen konnte. Auch waren es weder Abels noch Seths Söhne, die dem Kain das Leben nahmen, es war einer seiner verdorbenen Enkel. Unverantwortlich wirft hier V. GOtt selber, GOtt! vor, er habe den Brudermord dem Kain verziehn. Kain entgieng der Strafe nicht; aber GOtt wolte unter den wenigen Menschen einen zweyten Mord nicht billigen.

Die Sündflut, die Menge des Wassers (*a*). Etwas ausserordentliches ist unstreitig vorgegangen: aber einmal ist die Erde ganz unter dem Wasser gestanden, es ist also ganz vergeblich leugnen zu wollen, daß eine Geschichte möglich sey, wann unverwerfliche Beweise derselben in jedem Felsen der Erdkugel aufbehalten sind. Der

(*a*) f. 339.

Der Thurm (*a*) bedurfte nicht bis in den Himmel zu gehn, er solte offenbar die Hauptstadt und der Mittelpunkt des neuen Reichs seyn, das die Menschen eben damals über den ganzen Erdboden ausbreiteten. Und eben nach dieser Unternehmung müssen sich die Sprachen getrennet haben, so daß die Morgenländischen weich lautenden Vocalsprachen, sich von den Abendländischen Consonantensprachen absönderten, und noch jetzt getrennt geblieben sind.

Loths Geschichte soll eine Allegorie seyn (*b*). Eine allegorische Liebe, aus welcher zwey Völker entstanden sind! In diesen ersten Anfängen der Welt, da die Erkenntnuß sehr eingeschränkt, die Triebe der Natur aber eben so heftig waren als itzt, da die Töchter Loths unerfahren

(*a*) s. 340. (*b*) s. 343.

genug waren zu glauben, eben das Schicksal habe wie Sodom, so auch die übrige Welt betroffen, so ist in diesem ihrem Beginnen nichts unmögliches. Allzuweit hat Origenes seine Neigung getrieben, die Geschichte mit der Allegorie zu verbinden. Aber die geheimen Deutungen der Begebenheiten verdrengten bey ihm die historische Wahrheit dennoch nicht, und die Zeugnisse unpartheyischer Schriftsteller aus den ältesten Zeiten, kan man durch unsere neuern, auf unsere Sitten und Gebräuche gegründeten Einwendungen, nicht verwerflich machen.

Die Sittenlehre (*a*), ist freylich das Gesetz GOttes, aber sie ist deswegen nicht GOtt selber. Man sieht wohl, daß V. die ganze heilige Geschichte auslöschen, folglich des Meßias Kennzeichen in den auf ihn zielenden Weissagun-

(a) S. 347.

sagungen zu Fabeln machen möchte. Die Sittenlehre würde, wie in andern seinen Schriften, ihre Zeit eben auch finden, und nach dem Gesetzgeber das Gesetz fallen.

Soll ich nochmals erinnern, daß nicht den Koth zu essen, sondern denselben zum Backen des Getreides zu brauchen, dem Ezechiel anbefohlen worden ist, und daß die übrigen an die Propheten gegebene Befehle offenbar zur Absicht gehabt haben, ein Aufsehen zu machen, und die Aufmerksamkeit des Volkes ihnen zuzuziehn. Ausdrücklich ist doch dieser erhaltene Zweck in der heiligen Schrlft angemerkt worden (*a*).

Die Einwürfe (b) wider das neue Testament, die Genealogien, die nicht zwey Stammbäume uud derselben einzigen Person, sondern der Stammbaum Josephs, und der andere

(*a*) XXXIII. 18. (*b*) sieh s. 350.

der Stammbaum der Maria ist, sind zum Eckel beantwortet.

Ein Platonicker, und kein Jude, habe das Evangelium Johannis geschrieben, ein Jude hätte niemals für ein neues Gebot das alte Gebot gegeben, seine Mitmenschen zu lieben. Es war für den Platoniker auch nicht neu: aber der Heiland, der es bey seinem feyerlichen Abschiede seinen Jüngern gab, wolte dieselben auf ein so nöthiges Gebot aufmerksam machen, das allen künftigen Streitigkeiten unter ihnen vorbeugen solte.

Die Macht eines Geistes (*a*) auf einen Menschen, zur Zeit in welcher der Heiland in seiner Erniedrigung war, ist uns nicht genugsam bekannt, sie scheint sinnlicher und sichtbarer gewesen zu seyn, als heut zu Tage. Aber anstößiges ist in der Geschichte nichts: JEsu lehnt die verführerischen Vorschläge des Satans

(*a*) s. 353.

allemal aufs weiseste mit Sprüchen der heiligen Schrift ab. Innere Eindrücke eines bösen Wesens, gottlose und wider den Willen des Menschen in seine Seele geschleuderte Gedanken, sind noch nicht ausser der Macht eines solchen Wesens gesetzt, wovon ich durch meine eigene, und durch vieler andern Männer, Erfahrung überzeugt bin.

Die Worte ich bin gekommen das Schwerdt (*a*) zu bringen, sollen mehr Menschen um das Leben gebracht haben, als der Ehrgeitz. Ein unseres Entsetzen verdienender Ausfall auf den Heiland selber, den Prediger der Liebe, der Gedult, der sich an den Samaritern nicht wolte gerächet haben, der wider sein Gefangen nehmen sich nicht vertheidigt wissen wolte, und der überall die äusserste und aufs höchste getriebene Duldung anbefahl. JEsu

(*a*) s. 356.

befahl nicht, das Schwerdt zu brauchen; er erzählte, sein Reich, das Reich der Wahrheit, wodurch der Menschen Zutrauen auf äusserliche Thaten angegriffen würde, das dem auf dem Lehrstuhl sitzenden Stolze nicht schonte, das die Leidenschaften der Juden aufs heftigste durch die Berufung der Heiden reitzte, würde nicht ohne den grösten Widerstand durchdringen. Und gleich nach seinem Tode, selbst noch bey seinem Leben, wurden diejenigen, die an ihn glaubten, von dem Genusse der Vorrechte des bürgerlichen Lebens ausgeschlossen, verfolget, eingekerkert, gegeislet. Dieses ist der deutliche Sinn der Worte JEsu, worinn des Schwerdtes gedacht wird. Die Christen verstanden des Heilandes Sinn ganz leicht, sie liessen sich viele Jahrhunderte durch ohne Wiederstand durch ihre Verfolger wie Schafe schlachten, und kein Gedanke ist bey ihnen entstanden, ihr

Leben mit dem Schwerdte zu vertheidigen, auch da sie zahlreich, und wie des Plinius Brief andeutet, in den Provinzen die mehrern waren.

Vierzehnter Brief.

Dieser Band wird mich ungewöhnlich beschäftigen: freylich hat in demselben V. vieles wiederhohlt, daß wir längst beantwortet haben: aber es kan dennoch zuweilen wegen der Verbindung nöthig seyn, auch das wiederhohlte zu berühren. Er hat sich sonst hier mit einem mehr als gewöhnlichen Eifer bestrebt, alles dasjenige zu sammlen, was die Offenbarung verdächtigen kan.

Die Vertheidigung des Herrn Marmontels (*a*) und seines Belisars, in einer beissenden

(*a*) S. 33.

den Ironie, worinn der Herr von V. auf die Tugenden der Heiden dringt, übergehn wir völlig. Paul hat uns versichert, die Heiden, die von JEsu nicht gehört haben, sollen nach dem Gesetze der Natur gerichtet werden: ihr Richter ist GOtt, und dessen Weisheit und Güte können wir das Schicksal der von der Kenntnüß der Offenbarung unvermeidlich abgeschnittenen Heiden mit der Zuversicht überlassen, kein Unrecht könne von der Quelle der Weisheit, keine Strenge von der obersten Liebe kommen. Nur aber auf unsers eigenes Zeugnüß von uns selber zu sehen, so ist dennoch unsre Furcht auch für die Trajane und für die Titus nur allzugroß. Wir fühlen in uns selber eine so grosse Macht des Bösen, eine so innige Anhängigkeit an die sinnlichen Triebe, eine so tiefe Entfernung von der Liebe zu dem Richter unserer Thaten, daß wir in der That

zu besorgen haben, auch in diesen guten Bürgern, und menschenfreundlichen Fürsten, habe das Böse eben auch die Oberhand gehabt, und sie seyen gegen GOtt nicht in dem Verhältnisse gestanden, das einen Grund zur Hofnung gebe: ob sie wohl das äussere der Welt mit vieler Weitheit und Güte regiert haben. Selbst die Geschichte haben von den äusserlichen Vergehungen dieses Titus, dieses Trajans, solche Zeugnisse aufbehalten, daß unsere Besorgnuß nur grösser wird. Aber sie sind in den Händen ihres Schöpfers, des grossen Erbarmers, und in diesen lassen wir sie mit dem nicht uneigennützigen Wunsche, daß er sich ihrer erbarmen möge: wie wir hoffen, daß er auch uns verdorbenen Christen Gnade wiederfahren läßt. Gewiß sind wir; daß die Pflichten gegen GOtt und gegen JEsum nicht mit der Strenge von den Heiden gefordert werden können, mit

wel=

welcher Gott sie von einem Christen fodern kan. So oft sie aber wider ihre Ueberzeugung gehandelt haben, so oft sind sie GOtt misfällig geworden.

Die Satyre unter dem Namen Zapata (*a*) ist überaus anstößig. Warum hat GOtt die kleine Nation der Juden gewählt, ein besonderer Schauplatz seines sichtbaren Antheilnehmens an den Missethaten der Menschen, und seiner sorgsamen Gnade zu seyn? Weil der Meßias, der künftige Lehrer der Welt, aus diesem Volke entstehn solte, in welchem eine fortdaurende Staatsverfassung, eine viele hundert Jahre fortgesetzte Macht der göttlichen Gesetze, und eine Reihe von Zeugen beybehalten werden solten, wodurch die Weissagungen zum Zeugnisse für diesem Meßias erhalten werden, und auch seine Ankunft und sein Be-

ruf

(a) s. 50.

ruf ununterbrochen durch die Feyerlichkeiten, die Opfer und den ganzen äusserlichen Gottesdienst, vorgesagt und vorgestellt werden konnte.

GOtt weiß keine Chronologie sagt V. (*a*). Weil die Zerstörung der Juden mit der Zeitrechnung der Aegypter, der Chinesen, der Phönicier nicht übereinkömmt. Die Chineser haben nichts, das der Zeitrechnung in der Offenbarung zuwider laufe. Die ihrige, auch in ihrer fabelhaften Länge bis zum Fohi, geht nicht weiter als die grosse Ueberschwemmung, und ihre ernsthafte Geschichte ist neuer als alle Geschichte des alten Bundes. Von der Aegyptischen und Chaldäischen Zeitrechnung kennen wir wenig authentisches, und besitzen keines von ihren Büchern: die Reihe der Könige hat auch nichts, das jenseits der jüdischen Zeitrechnung hinaufstiege, und auf die Ruhmsucht

zweyer

(*a*) S. 51.

zweyer über ihr Alterthum streitender Völker, ist wenig zu achten, da die Chaldäer ihre uralten astronomischen Wahrnehmungen durch keine Beyspiele, und auch durch keine Werkzeuge oder Berechnungen erwiesen haben, die in den alleraltesten Zeiten solche Wahrnehmungen hätten möglich machen können (*a*).

GOtt verstehe die Geographie nicht, weil Moses jenseits des Jordans (nach Osten) gestorben ist (*b*), und doch geschrieben hat, als wenn er westwärts gelebt hätte. V. sagt nicht, auf welche Stelle er diese harte Vorrückung gründe. Dann hart ist die Rede doch wohl, on me repondra que Dieu ne sçait pas la Geographie (c), er der Schöpfer dieser Erde soll sie nicht kennen. Vermuthlich ist aber zu dieser unanständigen Rede kein weiterer Anlaß vorhanden, als daß in einer der Stellen, die in des

Moses

(*a*) f. 177. (*b*) c. V. f. 51. (*c*) f. 51.

Moses Bücher nach seinem Tode zur Aufkläh-rung der Geschichte angehängt worden sind, einige solche Ausdrücke sich finden, die west-wärts vom Jordan, wo die Stiftshütte oder der Tempel stund, geschrieben zu seyn scheinen.

Nun der wiederholte wunderliche Einwurf (*a*), die Tafeln des Gesetzes sind auf Steine ge-graben worden, und so schrieben auch die mor-genländischen Völker bey ihrem Gesetze auf stei-nerne Tafeln; also müssen auch die ganzen Bü-cher Moses, auf Steine geschrieben seyn: aber eine solche Reihe von Steinen zu schreiben, hatten die Juden in der Wüsten nicht Künstler genug. Warum aber solte nicht auch auf Leinwand oder das uralte Papier geschrieben worden seyn, daß ja in Aegypten erfunden, und daselbst Landsüblich war (*b*). Deßwegen weil man die vornemsten

Grund-

(*a*) §. 51. (*b*) §. 50.

Grundgesetze einer Nation in Stein graben ließ, mußten denn auch die Feyerlichkeiten, und die Geschenke eines jeden Hauptes der Stämme in Stein geschrieben worden seyn? Hätte eine solche Sammlung von steinernen Tafeln Raum in der Lade gehabt, die man trug, und worinn die Gesetzbücher der Juden aufbewahrt wurden?

GOtt versteht auch die Physic nicht (*a*), weil die Entstehung der Welt, wie sie Moses erzählt, sich mit den heutigen Arten sich auszudrücken nicht verträgt. Die meisten Einwürfe sind oft beantwortet worden: es würde freylich Licht seyn, wann schon keine Sonne wäre, und es konnte Licht seyn, eh daß die jetzige Sonne der Erde sichtbar war. Daß aber diese Erschaffung der Welt von keinem Griechen abgeschrieben sey, erhellt deutlich aus dem

(*a*) S. 32.

dem vollkommenen Widerspruch der Erzählung Moses mit allen Meinungen, die wir von den Griechen über den Ursprung der Welt erhalten haben.

Die Flüsse des Gartens Eden (*a*) müssen nicht nothwendig vier uns bekannte Flüsse seyn. Der Euphrat hat den Namen behalten, aber daß der Gihon eben der Nil seye, ist völlig unerwiesen: und die Alten glaubten an morgenländische Schwarze, so wohl als an Africanische: sie hatten auch Ursache dazu (*b*), da viele Völker in Asien tief braun genug sind, den Namen *aithiops* zu verdienen. Der Zimmet kan nach den Nachrichten der Griechen aus Aethiopien, da er aus dem östlichen Asien kömmt u. s. f.

Das

(*a*) s. 53. (*b*) T. I. s. 102.

Das Verbott im Paradiese haben wir betrachtet (*a*).

Die Schlange frißt nicht Erde (*b*). Das thut doch vieles Gewürme aus der Aehnlichkeit der Schlange, und hier war keine Nothwendigkeit, von den angenommenen Ausdrücken der Menschen sich zu entfernen, da GOtt bloß sagen wolte, die Schlange solle im Staube kriechen. Des Cherubs Gestalt bestund im Paradieß in einer fürchterlichen Flamme, so wie überhaubt die Hebräer das Donnerpferd des Höchsten (c) unter diesem Namen verstunden.

Kataracten (*d*). Dieses Wort ist eine blosse Benennung des heftigen Regens, der wie aus Schleussen und Wasserfällen auf die verurtheilte Erde fiel. So unwahrscheinlich die Arche

(*a*) S. 112. (*b*) S. 53. (*c*) I. S. 168.
(*d*) S. 54.

Arche dem von V. vorkömmt, so ist doch unfehlbar eine schon bewohnte Erde überschwemmt (a) worden, da unter den Abdrücken, die in tiefen Felsen aufbehalten sind, auch Theile der Menschen und vierfüßigen Thieren, und selbst des Getraides abgedruckt sind. Und da auf der Erde wiederum ähnliche Thiere und Gewächse sich gefunden haben, wie vor dieser Flut, so muß ein Mittel seyn erfunden worden, diese Geschlechter der lebenden Wesen wieder herzustellen. Die Linnäische Meinung, die auch Büffon annimmt, daß ursprünglich sehr wenige Gattungen von Thieren gewesen seyen, die sich durch ihre vermische Begattung, und durch allerley Zufälle, in sehr viele Arten vervielfacht haben, erleichtert diese Erhaltung der Thiere gar sehr: indem sie die Zahl der Gattungen sehr klein macht, und das Beyspiel der tausend neuen

(a) T. I. f. 195.

Spielarten, die aus einer einzigen Tulpe, aus einer einzigen Nelke, unter unsern Augen seit zweyhundert Jahren entstanden sind, die Spielarten der Hunde, der Tauben, der Pferde, der Hüner, und anderer zahmen Thiere, die täglich entstehn, bezeugen offenbar das übereinstimmende Vermögen der Natur, Mittelarten zwischen ältern Gattungen hervor zu bringen.

Die Allmacht, die der Sarah in ihrem neunzigsten Jahre (a) ihre Fruchtbarkeit wiedergab, konnte ihr nach dem hundertsten ihre Schönheit auch wiedergeben: da zumal hundert Jahre damals nur so viel betrugen, als jetzt fünfzig, dann sie waren ganz nahe die Hälfte des Lebens. Aber eine verhaßte Verdrehung der heiligen Schrift ist es, wann Abraham seine Frau soll verkauft haben. Sie fürch=

(a) s. 113.

fürchten GOtt nicht, und würden mich tödten, darum sage, du seyest meine Schwester; so war Abrahams Rede, die gewiß keine Feilbietung in sich faßt. Sein freywilliges Opfer an den Melchisedeck, seine großmüthige Zurückgabe der Beute an die erretteten Könige der fünf Städte im Salzthale, die Bezahlung der Stelle zu einem Grabe, die er umsonst haben konnte, zeigen deutlich, wie wenig Abraham eines schmählichen Geitzes fähig gewesen sey.

Die Beschneidung kan in Aegypten (*a*) unterm Drucke der Tyrannen, da ohnedem alle männlichen Kinder sogleich ermordet wurden, eine Zeitlang unterblieben seyn.

Der Engel sichtbare Gestalt und ihre Unterhaltungen mit dem Menschen, können wir dem Herr von V. nicht begreiflich machen, weil es GOtt schon lang nicht mehr gefallen

(*a*) f. 55.

hat, dergleichen Erscheinungen zu erlauben. Die Geschichte Loths ist den Sitten der ältesten Völker nur allzugemäß, und hat in der griechischen Mythologie mehr als im Beyspiel: ohne daß die griechischen Schönen eine Entschuldigung gehabt haben solten, dergleichen die Töchter Loths hatten, die in der Beglaubniß waren, alle Menschen seyen bis auf sie und auf ihren Vater ausgestorben (a). Die Salzsäule war wohl nur ein dauerhaftes Denkmal. Es ist doch eine in die Augen fallende Aehnlichkeit zwischen der Beherbergung der Engel beym Abraham, und der Geschichte des urischen Jupiters: beydemal werden drey obere Wesen gastfrey beherberget, beydemal in gleicher Frist ein sehnlich verlangter Sohn versprochen und erhalten.

Jacob büssete hart für das Unrecht, das

er,

(a) s. 115. 116.

er, und eigentlich mehr seine Mutter, einiger massen den Esau angethan hat: er mußte Landsflüchtig werden, und in Knechtenstand viele Jahre von seinem Vater entfernet leben; aber den Laban hat er nicht bestohlen. Der Streit mit einem Engel ist vermuthlich ein Gesicht, wie es die Leiter des Jacobs ganz offenbar gewesen ist.

V. solte seine zwey Berechnungen des Aufenthaltes (*a*) der Kinder Israel in Aegypten deutlicher gemacht haben, wann man ihm antworten soll.

Moses mit 600000 Hirten, hätten sich nach des Herrn von V. Meinung (*b*) Aegyptens bemächtigen können, das niemals hundert tausend Mann auf den Beinen gehabt habe. Israels Enkel wohnten in einer Provinz Aegyptens, sie hatten weder Waffen noch Anführer,

(*a*) f. 56. (*b*) f. 56.

und verhielten sich gegen Aegypten, wie etwa Bresse und Pays de Gex gegen Frankreich: und dieses in einer Provinz Aegyptens nun schon lang durch keine männlichen Kinder ergänztes Volk Jsraels, solte das allen alten Nachrichten zufolge äusserst bewohnte Aegypten bezwingen? Wann es die Macht dazu gehabt hätte, so wäre doch diese vermessene Unternehmung gerade gegen GOttes Befehl und Absichten gewesen. Hat GOtt den Kindern Jsraels nicht vorgeschrieben, welche Länder sie unberührt lassen solten? Mußten sie nicht Moab und Ammon den Enkeln Loths, und Edom dem Geschlechte Esau unberührt überlassen?

Wo findet sonst V. daß Aegypten niemals hundert tausend gewafnete Männer beysammen gehabt habe? Was schon Homer von Thebe sagt, was man von des Sesostris grossen Heeren und Eroberungen schreibt, was Diodorus,

was

was alle alten Geschichtschreiber ohne Ausnahme von Aegypten bezeugen, selbst die Bevölkerung Aegyptens bey dem jetzigen elenden Zustande, geben diesem Reiche nicht hundert tausend, sondern Millionen streitbarer Männer, eben solcher Streiter, wie die Hirten in Gosen seyn konten. Aegypten schickte, Babylon wider den Cyrus beyzustehn, ein Heer von fünfzig tausen Mann. Und wiederum, was für eine Vergrösserung erlaubt sich unser Dichter. Die Israeliten sollen die Hälfte Aegyptens durchreiset haben, ehe sie zum rothen Meere kamen: sie giengen würklich durch das nächste Thal das zu diesem Meere führt, da die Reise über die dürren Gebürge unmöglich gewesen wäre. Aegypten hatte, und hat noch heut zu Tage, auserlesene und vortrefliche Pferde. Salomon machte mit ägyptischen Pferden seine Israeliten beritten.

Der

Der offentliche feyerliche Gottesdienst (*a*) der Israeliten, war dem einzigen GOtt gewidmet. Es gab zwar immer unglåubige Götzendiener unter diesem, aus dem Lande des Götzendienstes eben entkommenen Volke, die den Stern Remphan anbeteten, und dem Moloch opferten; aber die Landesgesetze verdamten diese Götzendiener zum Tode (*b*). Stephanus sagt eben das Widerspiel dessen, was V. ihn zu sagen macht; habt ihr nicht mir Opfer gebracht in der Wůste, fragt der Herr? Und Jeremias sagt wohl, GOtt habe nicht Opfer, sondern Gehorsam (*c*) dem Volke seiner Wahl anbefohlen. Es ist aber augenscheinlich, daß hier, wie in tausend andern Stellen der Prophet hat sagen wollen, der Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, mache den Menschen

GOtt

(*a*) f. 57. S. unsre Briefe f. 52. 53. (*b*) Buch Moses III. 1. 2. und 3. (*c*) Psalm XL. 7.

GOtt angenehm, und nicht Opfer und äussere, auch für unbekehrte mögliche Thaten. Esaias hat diese Auslegung deutlich gegeben (*a*), wann er sagt, GOtt verlange die Opfer nicht, dieweil das Volk die sittlichen Pflichten versäume.

Moses hatte seine Zippora geheurathet (*b*), ehe daß einiges Gesetz wider die Verehligung mit fremden Weibern gegeben war, und Abraham hatte doch selbst die Kethura geehlicht. Die Israeliten hingegen, die durchgehends jung heuratheten, lebten mit den midianitischen Weibern, die sie erst seit gestern kannten, in Hurerey und Ehebruch, und GOtt, der ihren Hang zum Götzendienst kannte, wußte wie kurz der Schritt von der Liebe zu abergläubischen Weibern, bis zur Annahm des Glaubens leitete: Salomon that diesen Schritt, er

(*a*) I. 11. (*b*) f. 58.

er der Weise, der von GOtt hoch begnadigte König.

Der Haase hat keine gespaltenen Klauen, so wenig als das Kamel und das Kaninichen, sagt V. Gespaltene Klauen sind beym Moses (*a*) die zwey hörnernen Hufen, in welche der Fuß des Ochsen, des Schaafs, und des Hirschengeschlechts gespalten sind, und Voltaire spricht hier mit einer sichtbaren Uebereilung. Daß der Haase widerkaue, da er eine dem Widerkauen ähnliche Bewegung mit seinen Lefzen macht, war nach den Begriffen des Volkes gesprochen, und das Gesetz besagt nur so viel, ungeacht der Haase der gemeinen Sage nach widerkauet, so ist er doch unrein, weil er getheilte Finger, und keine zwey hornichte Klauen hat. Wie weise im übrigen dieses Gesetz, und wie höchst angemessen die Wahl des erlaub-

(*a*) Moses III. IV. v. 6.

erlaubten, und des zur verspeisung unerlaubten Viehes gewesen sey, ist nunmehr bekannt, aber unserer Bewunderung würdig, wann wir uns erinnern, wie unreif zu Mosis Zeiten die Kenntniß der Natur seyn mußte. Milder, gesunder und verdaulicher sind die Thiere mit gespaltenen Klauen, und die gefingerten haben mehrentheils scharfe und dem Menschen unheilsame Säfte. Kein Boerhaave hätte weislicher und faßlicher die schädlichen Thiere unterscheiden können.

Der Jordan ist ein weit grösserer Strom als ihn V. (*a*) macht, aber ohne Holz macht man weder Schifbrücken noch Schiffe; und wann auch in diesen dürren Gegenden eine Waldung gewesen wäre, so war die Absicht des grossen Anführers der Juden wohl, gleich beym ersten Eintrit der Israeliten den Einwohnern Kanaans

den

(*a*) S. 58.

den Muth zu benehmen, und eben deswegen fielen vermuhlich vom Schalle der Trompeten die Mauren von Jericho, der ersten Stadt, die die Israeliten einzunehmen hatten, durch ein unmittelbares Wunderwerk; da Israel gewiß kein Sturmzeug und nichts als schlechte Waffen hatte, und auch blosse gemeine gemauerte Städte einzunehmen ausser Stand war. Diese Ohnmacht eines mit keinem Sturmzeuge versehenen Heeres, wider verschlossene Städte, zeigt in so viel spätern Zeiten Annibals Beyspiel, der eben deswegen nach so vielen und grossen Siegen Rom zu bezwingen unvermögend gewesen ist, weil er keine Städte durch geschwinde Belagerungen einzunehmen im stande war, sondern sie langsam durch Hunger zur Uebergabe nöthigen, oder die unfruchtbaren Belagerungen aufheben mußte. Ai mußte nicht durch eine Belagerung, sondern

durch

durch eine Kriegslist, und durch das herauslocken der Bürger erobert werden.

Tausendmal ist alles beantwortet worden (a), was hier von der Rahab gesagt wird. Es ist unerwiesen, daß sie ein unehrliches Gewerbe getrieben habe. In der kurzen Geschichte derselben steht nichts, das einem Verdacht von einem unzüchtigen Wandel auf sie bringen konnte: das übel ausgedeutete Wort, hat auch eine andere unschuldige Bedeutung. Die That der Rahab war die Frucht der Ueberzeugung, daß GOtt die Städte Kanaans zum Untergang, und das Volk Israels zum Besitze dieser Länder ausersehen hatte, vermuthlich auch der Ueberzeugung, daß GOtt selbst der Anführer der Israeliten sey.

Die Städte in Kanaan waren nicht Dörfer, sie waren gemauert, sie hatten Thürme

und

(a) s. 57.

und Thore, und alle die Festigkeit, die man in diesen ersten Zeiten einer Stadt zu geben wußte, und die in eben dem Verhältnisse gegen die Anfälle der Angreifenden war, als unsere Festungen gegen das Geschütze sind.

Die Bezwingung Kanaans und die Ausrottung der damaligen Einwohner, wurde durch den ausdrücklichen Befehl GOttes gerechtfertiget, der durch das Schwerdt die Missethaten dieses Volks bestrafen wolte.

Die Verunreinigung mit einer eben durch die Natur sich reinigenden Weibsperson, ist freylich im III. Buch Moses unter der Strafe verboten, aus dem Volke ausgerottet zu werden (*a*). Aber eben dieses Vergehen hat in andern Stellen (*b*) keine andere Strafe, als eine gesetzliche Unreinigkeit von sieben Tagen. Allerdings scheint also das Wort ausrotten, hier nichts

(*a*) XX. 18. (*b*) XIV. 19.

nichts mehr zu bedeuten, als ein absöndern von dem Umgang mit andern Israeliten, wie der gelehrte Michaelis aus der Uebereinstimmung anderer Stellen der heiligen Schrift die vor uns liegende auch erklärt hat (*a*). Es ist also hier kein Anlaß über die Barbarey des mosaischen Gesetzes zu klagen. Man hat ehmals, und auch in unsern schärfer richtenden Zeiten, die Weisheit der mosaischen Gesetze bezeugt, so wohl in allen Zweigen der Policey, als im Kriegsrechte; die römischen feciales, qui res repetebant, eh daß man in ein feindliches Land rückte, sind bloß vom Moses nachgeahmt. Doch Herr Michaelis hat erst neulich eben die Weisheit des mosaischen Rechtens in das helleste Licht gesetzt.

Das Stillstehn des Mondes und der Sonne

(*a*) Mosaische Recht v. s. 330.

Sonne (*a*), ist ein Ueberbleibsel eines alten Heldenliedes, dergleichen Moses viele in seine Bücher eingerückt hat, auch ist das Buch, worinn dieses Wunder steht, wörtlich angeführt (*b*), und der Ausdruck will vermuthlich weiter nichts sagen, als eine vollkommene bis in die tiefe Nacht fortgesetzte Niederlage der fünf Könige.

Jephta (*c*) ließ die vierzigtausend Ephraimiter nicht aus der Ursache tödten, weil sie Schibolet nicht aussprechen konnten: sondern er erkannte seine Feinde an der falschen Aussprache des Sch, die den Ephraimiten eigen war; aber er hatte auch hierzu keinen göttlichen Befehl, und der heilige Schriftsteller billigt seine blutige Rache mit keinem Worte.

Noch weniger sind die Unthaten der Bürger zu Gibea (*d*), und auch nicht des Leviten

Rache

(*a*) §. 59. (*b*) Josua X. 12. (*c*) §. 60. (*d*) §. 61.

Rache gutgeheissen; aber eine so wichtige Begebenheit, als die fast gänzliche Ausrottung des Stammes Benjamin, konnte in der Geschichte des jüdischen Volkes nicht verschwiegen werden, und sie diente wider die ehemaligen und wider die heutigen Mandeville (*a*) zu beweisen, wie die Laster einer Nation nicht zum Vortheil dienen, und wie sie ein allgemeines Unglück auf ein Volk ziehn können.

Nicht der HErr, sondern der Stamm Juda (*b*), konnte die Einwohner der Fläche nicht vertreiben, weil sie eiserne Streitwagen hatten. Der HErr hatte die meisten Kananäer und auch den grausamen Adonibeseck, in Israels Hände gegeben; aber Juda und die

(*a*) Fable of the bees, worinne man beweisen will, die Laster der einzelnen Bürger dienen zum allgemeinen Besten.

(*b*) Richter I. 19. T. I. S. 138.

meisten andern Stämme wurden des Krieges müde. Viele Stämme führten den göttlichen Auftrag nicht aus, und liessen zwischen ihren Eroberungen verschiedene Gegenden Kanaans unbezwungen, wodurch sie dann eben zu Ehen mit abgöttischen Weibern verlockt, und zum Götzendienste verführt wurden.

Nicht der Herr sondern Jephta machte den Schluß, was Jehovah dem Volke Israel gegeben hätte, müßte das seine bleiben, und die Ammoniten könnten sich mit demjenigen begnügen, was sie längst besessen, und was nach ihrer Meinung von ihrem Gott Chamos ihnen bescheert wäre (a).

Samsons Geschichte ist tausendmal (b) angefochten, und tausendmal vertheidigt worden, und mir eckelt über dem Cadmeischen Gefechte mit zehnmal erlegten Feinden, die V.

ohne

(a) 1. s. 228. (b) s. 62.

ohne Ende gegen GOtt wiederum auftreten läßt. Die Füchse können mit der Veränderung eines einzigen (a) Punctes zu Strohbürden werden; und die Füchse waren auch in Palästina bekannte Feinde der Weinberge, worüber bey den Propheten verschiedene Stellen nachgesehen werden können. Das Wunder mit dem Wasser, das den müden Samson nach dem Gefechte erquickte, war eine Quelle, die er an der Stelle fand, wo er sein Gewehr hingeworfen hatte, das bloß nach unsern Sitten etwas lächerliches hat: und das Thier wovon es her kam, fand nach dem morgenländischen Begriffen, und auch im homerischen Heldengedichte, ohne Anstoß seine Stelle. Dieses bey uns so verachtete Thier ist bey den Arabern ein Sinnbild der Klugheit, und sein Namen einer der Ehrentitel, die selbst Könige sich zugelegt haben.

(a) Richter XV. 19.

Den Tobias, als eine moralische (a) Fabel, die nicht zum Canon der von der jüdischen oder christlichen Kirche angenommenen heiligen Schriften gehört, übergeben wir dem von V. eben so wohl, als die Judith, und nehmen keinen Theil daran.

Die Vergleichung des Bundes GOttes und des Volkes mit einer Ehe, und des Ungehorsams dieses Volkes mit einem Ehebruch, hat nichts, als damals gewöhnliches und natürliches. Die Ausmahlung selber muß man aber nicht nach unsern Sitten schätzen.

Des Jona Geschichte ist vielleicht eine moralische Fabel, obwohl sonst die Natur uns den grossen Fisch aus dem Geschlechte der Haye bekannt gemacht hat, in dessen Schlund ein Mensch ohne Mühe sitzen und athmen kan, so daß das Wunder der Erhal-

(a) S. 66.

Erhaltung dieses Propheten nichts unglåubliches hat.

Wiederum die Geschlechtregister Josephs und der Mariå (*a*). Warum solten beyde Register überein stimmen? Sie kommen hin und wieder zusammen, weil die Kinder Israels mehrentheils in ihre Verwandtschaft heyratheten, und dann die Söhne der Töchter, mit Weglassung ihrer Mutter, unter den Vater derselben setzten, wodurch zwey Stämme sich wieder in einem våterlichen und mütterlichen Altvater vereinigen konten: die sich alsdann wiederum trennten, wann die folgenden obern Glieder zwey verschiedene Brüder, oder ein Bruder und eine nicht genannte Schwester sind; dann die Weiber sind in beyden ganzen Stammbåumen übergangen. Noch jetzund nehmen die Araber auf eben die Weise die weib-

(*a*) s. 69. T. I. s. 100.

weiblichen Abstämmlinge Mahomets für Scherife, und für Enkel des Propheten an. Aber bey dem Leben des Heilands machte ihm niemand seine Abkunft vom David streitig.

Die grosse Prophezeyung des Jesaia von einem Sohn der Jungfrau, dem Emanuel, will uns Voltaire, wie die heutigen Juden, vom Meßias trennen, auf welchen sie doch von den alten, absichtlosen, Auslegern gedeutet worden ist. Eigentlich sind es drey Reden, und alle verschieden. In der ersten spricht der Prophet zum Ahas, in kurzem würde Judäa von der Furcht befreyet seyn, die Retzin und Peckah bey ihm erweckt hatten (*a*).

Mit dem 10. Verse kömmt dann eine zweyte Rede, die Jesaia in GOttes Namen auch an den Ahas that. Da dieser ungläubige

König

(*a*) VII. 3. bis 9.

König das von dem Herrn angebotene Zeichen ausschlug, so gab ihm Jesaia, mit deutlichen Ausdrücken der Misbilligung GOttes, ein Zeichen, eine gebährende Jungfrau, deren Sohn Immanuel heissen solte, vor dessen Geburt aber auf Juda und Ephraim die schrecklichsten Schicksale erfolgen solten, so daß das Land durch Assyrien zur Wüsteney gemacht, und die wenigen Einwohner des Landes freywillige Früchte aufzuzehren nicht vermögend seyn würden (*a*).

Die dritte Weissagung kömmt erst im folgenden Capitel. Zwischen dieser Weissagung und den zwey vorhergehenden, hat Jesaia einen Sohn erzeugt, und seine letztere Weissagung nicht dem Ahas, sondern dem Priester Urias und dem Zacharias, in die Feder angegeben. Hier wird wiederum die nahe Zerstörung von Damascus

(*a*) v. 14. 18. 20. 22.

mascus und Samaria angesagt, und die Zeit dieser Zerstörung so nahe angesetzt, daß der neugebohrne Sohn des Propheten noch nicht würde reden können, wann die beyden Feinde Israels ausgerottet seyn würden.

Der Stern, den die weisen Männer gesehen haben (*a*), (dann von Königen sagt die heilige Schrift nichts) ist vermuthlich ein schimmerndes Luftzeichen, das diese Weisen im Morgenland gesehen hatten, dessen Beziehung auf die Geburt des von von allen östlichen Völkern aus Judäa (*b*) erwarteten grossen Herrschers, ihnen offenbaret worden war; und das wiederum für die Weisen kenntlich gleich über Bethlehem ihnen erschien, als sie auf ihrer Reise nach Judäa, daselbst, und an dem Geburtsorte des Meßia, angekommen waren.

Der

(*a*) §. 70. (*b*) Tacitus, Suetonius, Vespasian, Joseph.

Der Teufel trug den Heiland nicht (*a*), er führte ihn, weil es zur ersten Probe der Wahrheit des neuen Lehrers der Welt diente, alleu Reitzungen, auch des Mangels und des Ehrgeitzes, zu widerstehn.

Es war nicht GOtt, der Hunger litt (*b*), es war nicht GOtt den der Teufel führte, es war der Mensch JEsu, der allen Schwachheiten unserer Natur unterworfen war. Als ein blosser Mensch konnte er einen von weitem nicht genugsam kenntlichen Baum, für eine frühe Gattung des Feigenbaums ansehen, der doch in der Nähe von einer spätern Art zu seyn sich erfand: und die wahre Absicht war wohl, eine schreckende aber heilsame Lehre seinen Jüngern zu geben.

Der Mensch JEsu, und wiederum nicht

GOtt

(*a*) s. 71. vergl. dieses II. Buch s. 118. (*b*) s. 71. vergl. Briefe über die Offenbarung s. 182.

GOtt (*a*), wie V. muthwillig sich verspricht, hat für die Sünden der Menschen gelitten. Es ist unnöthig hier zu untersuchen, ob unter diesen Sünden eine Erbsünde gerechnet sey. Wann die letztere in der heiligen Schrift nicht angetroffen wird, wie V. versichert, so streitet V. hier nicht wider die Offenbarung, sondern wider eine Meinung der Menschen.

Die beyden Prophezeyungen Lucas XI. (*b*) sind unterschieden, und tausendmal ist dieser Unterschied gezeigt worden. In der ersten von dem 8ten Verse bis zum 24ten, spricht der Heiland von der Zerstörung Jerusalems, und von dem Untergang des jüdischen Volks; diese Prophezeyung geht aber noch weiter, sie sagt, Judäa solle zerstört bleiben, bis die Zeit der Heiden erfüllt seyn würde (*c*).

Nach diesem, von den Zeiten des Heilands

(*a*) f. 71. (*b*) 72. (*c*) v. 24.

lands weit entfernten Zeitpunkte, kömmt die grosse Erscheinung JEsu, als des Richters der Welt, im 25sten und in den folgenden Versen.

Daß der Heiland nach dem Matthäus (*a*) in Galiläa gen Himmel gefahren sey, und daß dieses einen Widerspruch mit der Erzählung des Lucas ausmache, ist wiederum eine Unbilligkeit des von V. Matthäus spricht von einer Erscheinung des Heilandes, zu der Zeit, da Thomas seinen Zweifel (*b*) noch nicht abgelegt hatte: mit keinem Worte aber gedenkt Matthäus der Himmelfarth.

Unwahr ist es, daß die ersten Kirchenlehlehrer (c) nur die apocryphischen Evangelien anführen. Die Vermessenheit dieser Anklage ist unbegreiflich. Die apostolischen Väter führen kein anderes Evangelium an, als die von allen

(*a*) f. 73. (*b*) XXVIII. 14. (*c*) f. 73.

allen Christen angenommenen, die sie theils wörtlich und theils im Auszuge anführen (*a*).

Die lügenhaften Bücher, die man der Offenbarung entweder anhängt, oder mit Fleiß und aus eigenen Absichten, seine Irrthümer zu unterstützen, ihr entgegen gesetzt hat, beweisen nichts, als die Kraft, die Geiz und Ehrsucht zu allen Zeiten auf die Menschen gehabt haben.

Die sieben Sacramente überlassen (*b*) wir derjenigen Kirche zu vertheidigen, die sie annimmt.

JEsu habe die Dreyeinigkeit nicht genennt, sagt V. Aber JEsu hat gesagt: taufet im Namen GOttes des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes. Er hat von sich selbst gesagt, er sey mit dem Vater eines, und hat versprochen den Geist zu schicken, der seiner

(*a*) T. I. s. 145. 146. (*b*) s. 77.

seine Jünger trösten solte (*a*). Auch die folgenden Spöttereyen bemerken wir nur, weil V. nur gar zu oft die eigenen Fehler einer mächtigen Kirche mit der Lehre des Christenthums vermischt.

Wiederum (*b*), Moses solte Aegyptisch geschrieben haben; und warum nicht in der Sprache seiner Nation, die die ganze Zeit über in Gosen abgesöndert, und in einer eigenen Gegend von den Aegyptiern getrennt, gelebt hatte, deren Namen auch alle rein Hebräisch sind: für welche er allein seine Bücher schrieb.

Einige wenige Stellen hat man den Büchern Moses später angehängt, und vornemlich Namen der Städte. Aber des Tempels Jerusalems, der zwey Reiche, in welche das jüdische Land getheilt war, Samariens und andere Umstände der spätern Zeiten ist niemals ge-

(*a*) T. I. s. 132. (*b*) s. 79.

gedacht, und wir haben schon angemerkt, daß in diesen spätern Zeiten die hebräische Sprache ausgeartet, und weit unter die Reinigkeit der Mosaischen gesunken war.

Unter den angehängten kleinen Einwürfen (*a*), die V. hier zusammen häuft, sind die meisten beantwortet worden.

Warum hat JEsu nicht alle Menschen bekehrt (*b*)? Er ist für alle gestorben: aber er hat den mit Vernunft und Freyheit begabten Mensch nicht zu einem blinden Werkzeug machen wollen: der Mensch hat die Pflicht unvermeidlich auf sich, das angebotene Heil mit der Ablegung seiner bösen Gewohnheiten, und mit der Ergebenheit in des Heilandes Leitung, mit freyem Willen und ohne Zwang, sich zuzueignen.

Ein gestorbener GOtt! Wo hat in der heili=

(*a*) S. 80. 81. 82. 83. (*b*) S. 86.

heiligen Schrift V. (*a*) diesen Widerspruch gefunden; ein unvorsichtiger Dichter mag dergleichen Worte sich haben entfallen lassen, sie laufen aber wider die erhabenen Begriffe von der ewigen Person, die mit dem Menschen JEsu sich vereinigt hat.

Besagt nicht Macrobius (*b*) den Kindermord des Herodes, und war Macrobius nicht ein Heide? Nicht in einem ganze Lande, sondern in einer kleinen Landstadt, und in den dazu gehörenden Dörfern, sind die Kinder umgebracht worden.

Josephs Stillschweigen (c) vom Heilande beweiset sehr viel zu seinen Gunsten. Joseph für

(*a*) s. 87. 1. s. 100. (*b*) T. I. S. 260.

(*c*) s. 87.

war ein Pharisäer, eifrig für sein Volk, und für die Ehre der Nation, so eifrig, daß er hin und wieder etwas verschwiegen, oder verstellt hat, das dem Nachruhm der Juden hätte schaden können. Die Pharisäer hatten nun einmal JEsum als einen Uebelthäter ermordet, und da Joseph schrieb, nach des Nero Verfolgung, klagten viele tausend Christen die Juden an, drey Evangelisten klagten sie an, den Heiland der Welt unschuldig umgebracht zu haben: und eben auf die Pharisäer wurde die meiste Schuld gelegt. War es nicht am Joseph die Nachwelt zu belehren, dieser JEsu, dem so viele tausende als den Meßias verehrten, sey ein Betrüger gewesen, sey auf eine gerechte Weise, mit einer verdienten Strafe belegt worden? Warum schweigt Joseph? Weil die Wunder JEsu, und sein unsträflicher Wandel, ihm nicht zuliessen, mit einigem Schein der

Wahr=

Wahrheit, JEsu von einiger Missethat zu beschuldigen.

Aber Joseph schwieg auch nicht. Die Stelle gehe ich vorbey, die ein ausdrückliches Zeugniß zu Gunsten unsers Heilands enthält, und die von vielen angefochten wird. Aber der Apostel, der Vetter des Heilandes, Jacob, wird in einer andern von niemand verdächtigten Stelle, vom Joseph als ein gerechter Mann gerühmt, dessen unverdienter Hinrichtung man die Niederlage zugeschrieben habe, die des Herodes Völker vom Arabischen Fürsten Aretas erlitten. War des Heilands Apostel, war sein nächster Vetter, war der Ausbreiter seiner Wunder und seiner Lehren, ein gerechter Mann, so wird sein Meister kein Missethäter gewesen seyn.

JEsu schwitzte Blut, und erlag (a) unter der Seelenangst; dann er, und kein Plato, starb für die Sünden der Welt, er trug den verdienten Zorn des Richters für unendliche Schulden. Aber eben dieser leidende JEsu sagte, ergeben in seines Richters Wille, dein Wille o Vater geschehe! Aber dieser JEsu bat für seine Mörder, er vergab ihnen, Vater sie wissen nicht was sie gethan haben. Aber dieser JEsu, vor dessen Anblick diejenigen zurück gefallen waren, die ihn gefangen nehmen sollten, er der Himmel und Erde zu seiner Beschützung oder zu seiner Rache, mit einem Worte hätte wafnen können, er entzog sich aller Gegenwehr, und gab sich willig gefangen, litt ohne sich zu vertheidigen, und starb auf die vorgeschriebene Stunde freywillig. Gegen diese Tugenden JEsu verschwinden die menschlichen

(a) §. 89.

lichen kalten Tugenden eines Kongfutzee, und eines Sokrates, der den Aberglauben, den er heimlich verachtete, noch in seinen letzten Stunden mit einem anbfohlenen Opfer als Wahrheit erkannte.

Je suis venu pour porter le Glaive (*a*), hätte Voltaire ohne seinen wirklich mächtigen Witz zu besitzen, leicht verstehn können. Es ist allzu deutlich (*b*), daß JEsu bloß auf die Verfolgungen zielt, die die Gläubigen von ihren Verwandten zu dulden haben würden, so wie heut zu Tage Eltern, Ehmänner und Kinder, die zum Christenthum übertretenden Malabaren verfolgen; so wie in der dem von V. am besten bekannten Kirche, die nächsten Anverwandten die härteste Unbarmherzigkeiten, zur Zeit des vernichteten Edit de Nantes, gegen

(*a*) s. 86. (*b*) oben s. 119.

ihre protestantischen Eltern und Geschwister ausgeübt haben.

Ananias, die vier und fünfzig Evangelien (a), der Mangel eines wörtlichen Unterrichts in den Schulwörtern der jetzigen christlichen Religion, sind lauter Vorwürfe, die V. schon eher gemacht hat.

Die Legenden dem Heiland anzurechnen ist (b) ungerecht, und kan nichts wider die Bescheidenheit des Wunderthäters beweisen, der so oft den von ihm geretteten untersagt hat, seine Thaten auszubreiten, der entwich und sich verbarg, wann das erstaunte Volk ihn zur königlichen Würde erheben wolte.

Die Rede Pauls sagt (a) bloß, was denjenigen von den Auserwählten wiederfahren solte, die zur Zeit der glorreichen Ankunft des Heilandes noch im Fleische seyn würden,

daß

(a) S. 91. (b) S. 91. (c) S. 92.

daß aber diese Zeit entfernet sey, hat er ja deutlich gewarnt (*a*), und die grossen Begebenheiten angezeigt, die noch vorgehn müßten, und die seit dem nach vielen Jahrhunderten theils in die Erfüllung gegangen sind, und theils noch erwartet werden, wie die Bekehrung Israels. Johannes sah zwischen ihm und dem Ende der Zeiten eben auch eine lange Reyhe von Begebenheiten, davon auch ein Theil erfüllet ist, und vieles noch zurück bleibt. Nach tausend und mehrern Jahren sind die sieben Kirchen Asiens bestraft, eben in dem Grade bestraft worden, in denen GOtt ihnen seine Ungade angekündigt hatte: und Smyrna genießt noch heut zu Tage nach 17 Jahrhunderten die ihm versprochene Erhaltung. Die Apostel also waren es nicht, die den ersten Christen den Wahn beybrachten, der Welt Ende sey nahe.

(*a*) T. I. s. 158. 159.

Es war so leicht das Christenthum (*a*) einzuführen! sagt ferner unser erzürnte Dichter; drey oder vier hitzige Köpfe, wie Paul war, reichten zu, dem Pöbel (aber Canaille ist ein niedrigeres Wort, als Pöbel) an zu locken, und vielleicht war, sagt in eben dem Athem Voltaire, es dem Heiland um so viel leichter, die Welt zu seinem Glauben zu zwingen, da er ein Zimmermann auf dem Lande war, und weder lesen noch schreiben konnte. Es wird schwer seyn, mehr unrichtiges in eine Seite zusammen zu häufen. Es war gewiß nicht leicht, die Welt zu einem Glauben zu bringen, der alle sinnliche Vergnügen einschränkte, der die nach allen Gesetzen erlaubten Wollüste ohne Ausnahm verbot, der die Sorge für die Nahrung, den Stolz, die Rache, die Ehscheidung mißbilligte, der alle dem verdorbenen Menschen so in-

nigst

(*a*) S. 94.

nigst angelegenen Triebe verdammte, der seine Anhänger zu keiner Ehre, zu keinem Reichthum, aber wohl zur Verfolgung, zum Tode führte, und seinen Jüngern nichts als Leiden versprach.

Diese erstaunliche Umkehrung in den Gesinnugen der Menschen, die bey den ersten Christen gröstentheils Platz nahm, warum so weit leichter, sagt V. weil JEsu unwissend war, selbst sich nicht von der jüdischen Kirche trennte, seine Lehre nicht schriftlich hinterließ.

Aber JEsu, der in allen Synagogen das Gesetz erklärte, vor dessen Kenntnuß der Schrift Judäa erstaunte, soll der nicht haben lesen können! Er, der vor vielen Zeugen an die Erde schrieb, konnte der nicht schreiben! So bald sein Lehramt den Anfang genommen hatte, von seinem dreyßigsten Jahre an, findet man keine Spur, daß JEsu dem geringsten Geschäfte sich unterzogen hätte, das einem

mensch-

menschlichen Gewerbe ähnlich war. Er lehrte in den Synagogen, im Tempel, in den Häusern, in der Wildnüß, er heilte die Kranken, er betete zu seinem Vater, keine andre Verrichtung des Heilandes finden wir in der heiligen Schrift.

Nicht die Canaille bekehrte sich allein, schon ganz im Anfange der Predigten JEsu nahmen seine Lehren viele Schriftgelehrten, viele Häupter der Synagogen, die Josephe, die Nicodemen an: und nach seinem Tode findet man sehr bald (*a*) unter den Bekehrten einen angesehenen Kämmerling einer Königin, und römische Hauptleute. Selbst der Stadthalter Roms in Cypern, selbst der König Agrippa waren Pauls Lehren günstig. Nicht weiter als Domitian, noch bey dem Leben Johannis, wurde Flavius Clemens, ein Verwandter des Kaisers

(*a*) T. I. S. 130.

Kaisers, ein Chreist, und litt wegen des verhaßten Aberglaubens, dem er sich ergeben hatte. Ein Gamaliel, der grosse Lehrer der Juden, wird unter den Gönnern, und Billigern der christlichen Lehre verzeichnet.

Abscheulich ist die Vorrückung, la Loi des chretiens est de detester son prochain. Das Gesetz der Christen ist nicht eine Decretale, nicht eine Blut fodernde Kreutzbulle, nicht ein Ausschreiben eines verfolgenden Hohenpriesters, nicht ein Strafgesetz eines abergläubischen Justinians. Dieses Gesetz liegt in den Worten JEsu, des Lehrers der Güte, des Nachgebens, der allgemeinen Menschenliebe.

Und wiederum, die Evangelien seyen dreyhundert Jahre lang den Römern und den Griechen unbekannt geblieben (*a*). Lebte dann Celsus, Julianus, Porphyrius dreyhundert Jahre nach

dem

dem Tode eben des Johannis, den Voltaire nennt? Hat Galenus nicht, eh daß vom Tode dieses geliebten Jüngers JEsu ein Jahrhundert verflossen war, zu den Christen ihren allzufesten Glauben an die unerwiesenen Lehren des Heilandes verwiesen! Suchten die heidnischen Richter nicht schon sehr früh die heiligen Schriften mit der grösten Sorgfalt auf, in der Absicht sie zu vernichten (*b*)?

Und der Tod JEsu sey umsonst, seine (*c*) Wunder ohne Würkung gewesen. Waren dann die ersten Christen nicht, selbst nach dem Zeugnüsse des Plinius, unschuldige, fromme Leute, rein in den Sitten, wie in der Lehre? Sind nicht zu Corinth, zu Rom, in den Städten, wo die Laster am zügellosesten herrschten, tausende von Bekehrten umgebildet wor-

(*a*) T. I. s. 256. (*b*) s. 154. 256.

(*c*) s. 98.

worden, die nunmehr keusch, mildthätig, gottesfürchtig, und zum Tode alle Augenblicke bereit waren, wann GOtt denselben als das Siegel ihres Glaubens von ihnen fodern würde. Milderten nicht schon die ersten christlichen Kaiser die Grausamkeit der Gesetzen? schaften sie nicht die Kämpfer ab, deren unschuldiges Blut ein gerühmter M. Aurel ohne Reu vergoß? Verboten sie nicht die offentlichen unzüchtigen Ausschweifungen, die noch unter einem Julian Gottesdienstlich waren? Bauten sie nicht Krankenhäuser, und waren diese milden Anstalten nicht eine der ersten Erfindungen des Christenthums.

Und noch heut zu Tage (*a*), selbst unter den verdorbenen Christen, selbst in minder reinen, und in minder erleuchteten Kirchen, wie viel gutes thut nicht das Christenthum bey aller

seiner

(a) T. I. s. 61.

seiner Unvollkommenheit, und da es nur eine getheilte Kraft auf die Herzen ausüben kan! Wie vortheilhaft ist die Vergleichung einer christlichen Stadt gegen ein Algier, gegen ein ehmaliges Rom! Wie viel minder Unordnung in den Sitten, wie viel minder Grausamkeit in dem Hasse, selbst im Kriege, wie viel mehr Treu gegen die Fürsten, wie viel mehr Mäßigung der Fürsten bey dem Gebrauch ihrer Macht hat das Christenthum gestiftet. Man wird den Werth des Christenthums kennen lernen, wann man eine Stadt, wo der Unglaube herrscht, mit einer Stadt vergleicht, wo das Christenthum noch einen Einfluß behalten hat. Wie unendlich sanfter und billiger sind die Christen, wie unordentlicher, heftiger, und zugleich unglücklicher sind die erleuchteten Philosophen!

Wiederum die harte Anklage gegen die

Apostel (*a*), wegen des Geldes, das sie sich bringen liessen, und diejenigen bestraften, die etwas für sich behielten, die folglich wider die Gesetze der Brüder handelten. Das erstere ist so unrichtig, daß die Apostel die Verwaltung der in eine allgemeine Armencasse gelieferten Gelder ablehnten, und andern auftragen liessen: daß ein Paul sich mit ihrer Hände Arbeit nährte, und nicht einmal seinen Lebensunterhalt von der Gemeine annehmen wolte.

Ananias und Sapphira waren würkliche Diebe an der christlichen Gemeine. Sie wolten sich aus derselben zusammen getragener Casse erhalten lassen, zu welcher andre Christen alle das ihrige beygetragen hatten, und sie entzogen der Gemeine allen den Theil, den sie zurück behielten, und den andere aufrichtig hergaben. Aber Petrus tödtete weder den Ananias

(*a*) s. 100.

nias noch den Sapphira, niemand legte Hand an sie, GOtt war es, der ihre Untreue durch einen plötzlichen Tod bestrafte. Die Gesetze, die nach dem von V. von den Aposteln verletzt wurden, waren das Verbot von JEsu zu reden, keines andern Gesetzes Bruch ist ihnen jemals vorgehalten worden. Aber wie konnten sie den Namen nicht predigen, ohne den sie nicht glaubten, daß ein Heil für die Menschen wäre! wie konnten sie von den Wundern, von den göttlichen Lehren schweigen, die sie gesehn, die sie angehört hatten, die auszubreiten sie von ihrem göttlichen Meister waren auserwählt, und mit Wundergaben ausgerüstet worden. Es war auch ein solches Verbott des Synedriums kein echtes Gesetz, und konnte keinen Menschen mehr verbinden, den man aus der Gemeinschaft der Juden gestossen hatte.

Und wiederum wird GOtt verklagt (*a*) weil er eine kleine lasterhafte Nation mit seiner besondern Gunst gewürdigt, weil der Mörder des Urias ihm wohlgefallen hat. Da ein Gottmensch solte gebohren werden, der den Menschen GOttes ganzen Willen offenbaren solte, so mußte er deutliche Kennzeichen haben, an denen ihn die Menschen erkennen konnten. Unter diesen Zeichen war eines der deutlichsten, und für die Juden am begreiflichsten, die Eintreffung der Weissagungen, die die Person, die Herkunft, die Geburt, das Leiden, selbst die Zeit der Erscheinung des versprochenen Meßias bestimmten, und die alle in der Person JEsu, und in ihr allein, zusammen eintrafen (*b*). Solten diese Weissagungen erhalten werden, so mußte das Volk unvernichtet bleiben, das sie aufbewahrte,

(*a*) S. 104. (*b*) T. I. S. 233.

wahrte, das mit einer Drachen Sorgfalt jeden Buchstaben der Prophezeyungen hütete, auch wann dieselben eben die Juden aufs heftigste verdammten.

Das Volk war nicht klein. Bey seinem Austritt aus Aegypten belief es sich auf 2400000 Seelen, der streitbare Mann ist ordentlich einer unter vier lebenden in einer Nation (*a*). Und wie dieses Volk zu Grunde gieng, kamen im einzigen Jerusalem über zehnmal hundert tausend Seelen, unzählbare aber in allen Städtrn Palästinens um. Das Volk Jsraels war nicht lasterhafter als andre Völker, selbst als die ernsthaften Römer, als die witzigen Griechen. Aber seine durch dem Moses vorgeschriebene, und zur Sicherheit der Besitzungen nöthige Gewohnheit, die Geschlechtstafeln beyzubehalten, und seine Sorg-

falt,

(*a*) S. 95.

falt, keinen Buchstaben der geheiligten Schriften abändern zu lassen, gaben ihm einen ausdrücklichen Vorzug, sobald der Zweck war, die Person des Gesandten GOttes zu bestimmen. Man weiß, wie bey der Zurückkunft aus der Gefangenschaft diejenigen vom Priesterthum ausgeschlossen wurden, die ihre Geschlechtstafeln nicht beweisen konnten (*a*).

Der Mörder des Uriah hatte grosse Eigenschaften (*b*). Er wurde zu dieser häßlichen That durch eine Reihe von Fehlern geführt, und wider seine deutliche Absicht in den harten Zweifel gebracht, ob er als der offenbare Ehschänder seines treuesten Dieners verabscheut werden, oder mit dem veranlaßten Tode dieses auserlesenen Kriegers seine Schande bedecken wolte. GOtt bestrafte den Fehlenden hart, sein übriges Leben war voller Unglücke, die in

(*a*) Esdra II. (*b*) T. I. s. 110. folgende.

seinem eigenen Hause entstunden. Drey Söhne verlohren auf eine gewaltsame Weise das Leben. Die Frucht des Ehebruchs nahm eine Krankheit weg: eine der Töchter Davids, und seine Buhlschaften wurden verunehrt, er war auch selbst in der grösten Gefahr, Krone und Leben durch die Hand eines begünstigten Sohnes zu verlieren. Aber ist dann V. härter als GOtt, als der GOtt, dessen Strengigkeit er so oft misdeutet! Solte die Sünde Davids nicht vergeben werden, da er so ernstlich, so aufrichtig, seine Uebelthat bekannte, so innig gerührt abbat?

Nein zur Grundreligion gehört nicht (*a*), daß Balaams Esel gesprochen habe; vielleicht war es ein blosser Traum. Es gehört nicht dahin, ein Stück Brodt sey der Ewige, dann dieses ist eine blosse Misdeutung der Schrift.

Daß

(*a*) s. 105.

Daß drey eines seyn, ist nicht in dem Verstande eine Grundwahrheit, wie wann man sagt, drey Menschen seyen nur einer. Diese Worte drücken in dem einzigen göttlichen Wesen ein verschiedenes Verhältnüß gegen den Menschen aus, auf eine Weise, die wir allerdings nicht verstehn, aber die niemals GOtt in drey Götter theilen soll. Höre Israel, ich bin ein einziger GOtt!

Petrus hatte die Gesellschaft (*a*) der Heiden vermieden, um einigen Juden nicht anstößig zu werden. Paul hat nichts dergleichen gethan, er befolgte nur einige Feyerlichkeiten des mosaischen Gesetzes, unter welchem er gebohren war. Er that es aus fremdem Rath, den er bescheiden befolgte, und der Ausgang war unglücklich. Paul gerieth, eben weil er die Juden nicht ärgern wolte, in die gröste

(*b*) s. 118.

Gefahr, und erfuhr ihren bittersten Haß. Aber keiner Verstellung war er schuldig. Auch sagte er vor dem Hohenpriester zu Jerusalem eben was er zu Athen sagte, er behauptete die Auferstehung JEsu, als den Grund der Religion.

Die Bestrafung, damit er den in ihrer (a) Kirchenzucht nachläßigen Korinthern drohete, war gewiß weder Gift noch Schwerdt, nichts das ihm eine Vergleichung mit Alexander dem VI. hätte zuziehn sollen, und V. folgt hier seinem bittersten Eifer wider die Religion. Paul hatte keine andre Gewalt über die Korinther, als die Vorstellung, als die natürliche Vorrückung ihrer Fehler: alle andere Drohungen wären in seinem Munde lächerlich, und ein würdiger Anlaß zum Gespötte gewesen.

Mit eben der Bitterkeit ist das Gespräch (b) des Epictets mit seinem Sohn angefüllt. Das

Bey-

(a) S. 13. (b) S. 119. 120.

Beytragen seiner Güter zu einer allgemeinen Kiste, hatte nur zu Jerusalem, und nur auf eine kurze Zeit statt: und noch eine kürzere Zeit war dieses Geld in der Apostel Händen. Da ihre Macht auf die Gläubigen bloß auf die Gewißheit sich gründete, daß sie heilige, von GOtt besonders zu seinem Dienste ausersehene Männer seyen, so würde die geringste Unvorsichtigkeit, der kleinste Eigennutz, bey den ohne dem nicht allzugedultigen Bekehrten aus dem Judenthum, die Apostel verächtlich, und ihrem Ansehn ein Ende gemacht haben. Nachwärts trugen die Gläubigen im ganzen römischen Reiche freywillige Allmosen bey, womit sie eben diesen zu Jerusalem alles des ihrigen freywillig beraubten Brüdern, in einer Hungersnoth zu Hülfe kommen mußten. Paul giebt über diese Liebessteuer deutliche Regeln und Vorschriften, und hierinn war

nichts, das ein Epictetus nicht als löblich würde mitgethan haben.

Schwer ist es, sehr schwer, einem Freunde (*a*) der Wahrheit, sich wider seine Entrüstung sicher zu setzen, wann man den entsetzlichen Mißbrauch lieset, den V. von den unschuldigsten Reden des Heilandes macht. Es sey für die Reichen schwer in das Himmelreich zu kommen. Versteht man durch das Himmelreich das ewige Leben, so ist es augenscheinlich, daß die viele Gelegenheit, die der Reichthum verschaft, seine Begierden zu erfüllen, daß die Versuchungen, die eben diese Gelegenheit, und die sich anbietende Welt vermehrt, daß der Stolz den der Reichthum nährt, der Widerwillen, den er wider das Leiden, wider die Demuth und wider alle Einschränkung seiner Triebe erregt, daß alle diese Ursachen

(*a*) f. 122.

chen mächtig würken, unser Herz an das jetzige uns günstige Leben zu heften, und die Achtung für das ewige zu verringern, die doch der Grund der Religion ist.

Ist das Himmelreich bloß die Aufnahme in die Gesellschaft der Nachfolger und Jünger des Heilandes, wie es vermuthlich hier nichts anders bedeutet, so war die selbst erwählte Niedrigkeit und Demuth, in welcher der Heiland lebte, und in welcher seine Jünger mit ihm leben mußten, gewiß für einen reichen Mann ein mächtiger Anstoß, da der Bekehrte allen den Bequemlichkeiten und Genüssen entsagen solte, die ihm der Reichthum verschaffen konnte. Und so bewieß es das Beyspiel des reichen und sonst gutwilligen Jünglings, bey dessen Gelegenheit JEsu eben diese Worte aussprach: und so erfahren es alle Tage diejenigen, die die Götzendiener zu bekehren sich zur Pflicht

gemacht

gemacht haben. Sie überzeugen dieselben leicht, aber die wahre Lehre anzunehmen, und dadurch die Freundschaft ihrer Verwandten, und die Mittel zu einer bequemen Nahrung zu verwürken, das ist für viele Menschen zu schwer, und hindert auch die Gutwilligen, die erkannte Wahrheit öffentlich zu bekennen. Sie gehn traurig hinweg.

Die Armen im Geist sind selig, sagte der Heiland; die Demüthigen, diejenigen die ihre Verschuldung erkennen, die die göttliche Gnade suchen, und die ihre eigene Gerechtigkeit nicht gegen GOtt berechnen wollen. Höchst weise ist der Ausspruch, und bekannte Freygeister haben es vor ihrem Tode erkannt, sie müßten zu Kindern werden, wann sie selig zu werden hoffen solten.

Die Gleichniß mit dem nöthigen Kleide zur Hochzeit ist so verständlich, und der scharf-

sinnige V. kan dennoch das Räthsel nicht auflösen, die Heiden würden bey der Abneigung der Juden für des Heilandes Lehre, in die neue von ihm gegründete Kirche eingeladen werden. Und da noch heut zu Tage (*a*) angesehene Leute alle ihre Hochzeitgäste mit eigenen Kleidern beschenken, so besagte dieses Gleichnüß, wer nicht vom Heiland mit den Zeichen seiner Gemeinschaft bekleidet wäre, wer also nicht die Eigenschaften eines zum Himmelreich erwählten besässe, der würde, wann er schon in die sichtbare Kirche, in den Hochzeitsaal träte, dennoch dem ewigen Elende nicht entgehn, dem man bloß durch die würkliche Bekleidung mit den Eigenschaften eines wahren Freundes JEsu entgehn könnte.

Die Christen verführen (*b*), indem sie eine unver-

(*a*) In Schulzens Reisebeschreibung.

(*b*) s. 123. T. I. s. 154. 256.

unverbrüchliche Heimlichkeit fodern: sie hindern die ihrigen vor den Obrigkeiten zu streiten. Nun das war doch eine arge Mishandlung, die ihrigen hindern zu wollen, dem Haß und der Rache sich zu überlassen, und einander vor denjenigen, denen ihre Uneinigkeit zum größten Anstosse gereichen mußten, zu verfolgen. Das Geheimnuß ist doch erst eine Nothwendigkeit geworden, da die Richter und Obrigkeiten alle (*a*) heiligen Schriften vernichteten, die so leicht nicht, als seit der erfundenen Druckerey, zu haben waren, und die es also unerlaubt war, zur Vernichtung aufzuopfern, da sie einmal die Mittel zur Erhaltung des Glaubens und zum ewigen Heil in sich hielten.

Was V. den la Mothe le Vayer sagen läßt (*b*), geht vornehmlich eine mächtige Hierarchie an, die allerdings durch alle mögliche

Mittel,

(*a*) T. I. s. 256. (*b*) Volt. s. 24.

Mittel und auch durch Verfolgungen, die unumschränkte Macht zu behaupten gearbeitet hat (*a*).

Die Nothwendigkeit eines Hulla hätte V. doch kennen sollen, auch nur aus den Comedien, und sie ließ sich (*b*) entschuldigen, weil sie ein Zaum wider die allzuleichten Verstossungen der Ehefrauen war. Die enthaltsamkeit der Türken, ist es lächerlich anzurühmen, nachdem Mahomet sich selber erlaubt hat, zwölf Frauen, und darunter so gar Jüdinnen zu heyrathen, und nachdem jedermann weiß, wie die Märkte in allen grossen Städten des türkischen Reichs voll schöner Sclavinnen sind, die man gewiß nicht so schön wählt, nur daß sie der Gemahlin gefallen mögen: und daß jeder Pascha sein Haram hat, daß viele Grosse, auch selbst der grosse Sultan, sich niemals ver-

hey-

(*a*) S. 108. (*b*) S. 140.

heyrathen, und folglich bloß mit Beyschläferinnen leben, ist alles bekannt; des Dey und der Grossen zu Algier abscheulichen Serails nicht zu gedenken.

Alte Freundschaft und Hochachtung (*a*) wird meine Entschuldigung seyn, wann ich unsern ehemaligen Hr. H. R. Gesner verthei- dige, dessen V. anzüglich erwähnt. Herr Geßner war ein grosser Verehrer des Sokrates, er hielt ihn für rein und unsträflich, und meiner Hochachtung gegen Hn. G. Denkungsart habe ich selbst einige Zeilen aufgeopfert, in welchen ich des Sokrates nachtheilig gedacht hatte (*b*). Sein Socrates Sanctus Paederastes solte mit diesem letztern freylich auch misbrauch- ten Worte nichts weiter besagen, als, Sokrates habe die Jünglinge auf eine heilige und un- schuldige Weise geliebt; und müßte hier nicht

durch

(*a*) S. 144. (*b*) Im Gedichte von der Falschheit menschlicher Tugenden.

durch das höchst anstößige Wort übersetzt werden, dessen V. sich bedient.

Ein Syrier, ein Grieche, soll gesagt haben para de Gallois (*a*). Man weiß doch, daß die Griechen nicht das Wort Galloi, sondern Galatai, gebraucht haben würden.

Thamar war vermuthlich die Schwester Absalons (*b*), sie war nicht des Davids Tochter, und von einem andern Vater erzeuget. Aber allerdings wird die ganze Geschichte von dem heiligen Schriftsteller nicht gebilligt.

Daß die Vermischung mit den Thieren verboten worden ist (c), beweiset nichts, als die grosse Verderbnüß der Sitten unter diesen alten Völkern, die der reine GOtt bey dem Seinigen nicht dulden wolte.

Worauf gründet sich auch der Herr von V. wann er den Tempel des tyrischen Herkules

so

(*a*) s. 145. (*b*) s. 146. (c) s. 150. 151.

so alt macht (*a*)? auf eine Sage des Tyrier beym Herodotus, dergleichen Sagen auch andre auf den Ruhm eines hohen Alterthums Anspruch machende Völker, wie die Chaldäer und Aegyptier, sich erlaubten. Kein Herkules war wohl 2300 Jahr älter als Herodotus. Ist es der griechische Herkules, so war er jünger als Moses. Soll es ein unbekannter phönicischer Held seyn, so finden wir in den ältesten Nachrichten, die wir besitzen, die Baalim als die Götter der Tyrier überall genannt; und keinen Herkules.

Wo ist bewiesen, daß in China vor 5000 Jahren (*b*) ein ordentliches Volk gesammlet gewesen sey? Die eben unter die Presse gegebenen chinesischen Jahrbücher bezeugen, daß der älteste Schriftsteller dieser Nation, ihre Geschichte erst 841 Jahre vor Christi Geburt

(*a*) s. 153. T. II. s. 106.

(*b*) s. 163. vergl. T. I. s. 177. T. II. s. 25.

burt anfängt (*a*), und der tartarische Unterkönig von Canton beginnt seine Annalen noch 600 Jahre später. Das hohe Alterthum der Chinesen, und ihre ersten Kaiser, sind wie bey den Aegyptiern, vermuthlich aus den verschiedenen Reichen entstanden, in welche China wie Aegypten getheilt war, und deren zugleich lebende Herrscher man nach einander hat herrschen lassen, um die Reihe zu verlängern. Lächerlich ist es aber, für unwidersprechlich es ausgeben zu wollen, der Kaiser Hoangti habe 2400 Jahre vor Christi Geburt Korea (*b*) eingenommen.

Es ist sonst fast alles unrichtig, was hier gesagt wird. Die Menschen sterben nur in grossen Städten so geschwind: die englichen Colonien

(*a*) S. in besonders de Guignes Ausgabe des Schuking. (*b*) s. 164.

nien sind aus wenigen Familien in ungefehr 120 Jahren zu zwey Millionen Menschen angewachsen (*a*), und es ist wider alle Rechnung, die Vermehrung der Bevölkerung in hundert Jahren nur auf einen zwanzigsten Theil zu setzen. Noch geschwinder mußten sich die Menschen vermehren, da sie in den ältesten Zeiten alle sich verheyratheten, da Kinder ein Segen und ihre Menge ein Glück, da wir noch unter den Richtern einen Vater von vierzig Söhnen antrafen, da die Kinder minder hinstarben, und auch die Menschen länger lebten, länger fruchtbar blieben, und gesünder waren. Dann unter der ganzen Reihe von Altvätern, vom Adam bis zum Moses, ist keiner in den Jahre gestorben, in welchen wir alle in den letztern Zeiten, und schon von David an hinsterben.

Die

(*a*) T. I. s. 17.

Die kleinen Könige (*a*), die in so grosser Zahl damals die Welt theilten, müssen nicht in Vergleichung mit unsern Herrschern gesetzt werden. Sie waren ursprünglich Häupter eines Stammes, dessen Abkömmlinge beysammen in einer Stadt wohnten, und eine solche Stadt zu bevölkern war, die Vermehrung des Volkes genugsam, die in hundert Jahren erfolgte.

Die thörichte Unternehmung des Thurms zu Babel solte vermuthlich nicht weiter gehn, als auf eine allgemeine Hauptstadt aller Noachiden (*b*).

Die Juden söndern sich von allen Nationen (*c*), und heyrathen nicht mit denselben zusammen, wenige Reiche ausgenommen. Deßwegen hassen sie andre Nationen eben nicht; dieser Haß ist ihnen ausdrücklich, durch ihren

(*a*) §. 165. (*b*) T. II. §. 115. (*c*) §. 170.

grossen Gesetzgeber selbst, auch wider ihre Unterdrücker die Aegyptier verboten. Unsre heutigen zu den Juden in Asien ausgegangenen Geistlichen (*a*), haben tausenderley Hülfe und Liebe von den Juden genossen: und die Härte, womit sie fast überall eingeschränkt werden, würde doch einiger massen eine Abneigung entschuldigen: man läßt sie nicht die vollen Rechte der Bürger in den Staaten geniessen, zu deren Unterhalt sie doch das ihrige beytragen, und schließt sie von dem natürlichen Anspruch aus, die Erde zu besitzen und zu bauen.

Uns eckelt billig vor den ewigen Wiederholungen. Die Perser (*b*) haben nach unserm V. einen einzigen GOtt, ohne Bilder angebetet: die Juden hingegen, sagt V. haben Bilder gehabt,

(*a*) Schulzens Leitung T. V. (*b*) f. 172. T. II. f. 21. Die Schifleute des Jona I. 14. 15. 16.

gehabt, die zwölf Ochsen (die das eherne Meer trugen), die zwey Cherubim (*a*). Muß man ewig wiederholen, die Bilder seyen unschuldig, wenn sie kein Vorwurf der Verehrung sind. Niemand hat sich an den Cherubim, die das Volk ohnedem nicht zu sehen bekam, niemand an den Ochsen (*b*) versündigt, die blosse Träger waren, und niemand ist jemals in die Gedanken gefallen, diesen Bildern einige Verehrung zu bezeugen. Nur die Bilder waren verbotten, denen man eine GOtt allein gebührende Ehre erzeigen würde.

Auch hier muß man wiederholen (*c*), die Kupferfarbe der Americaner, die Bräune der Malabaren, die weisse Farbe der Europäer, mache eben so wenig einen Beweiß wesentlich

(*a*) T. I. s. 190. 222. (*b*) T. I. s. 222.
(*c*) s. 185. sieh T. I. s. 102. 184. 196.

verschiedener Stämme aus, als die weisse, gelblichte, braune und schwarze Farbe an einem Pferde, an einen Hun, an einem Ochsen, einem Schaafe, einer Taube, einem Hunde.

Wiederum lehnt sich doch V. wider die Seethiere (*a*) auf, deren Ueberbleibsel oder Abdrücke man millionen weise in den Felsen antrift? Ist dann gar kein Gefühl bey dem Manne, daß er sich in Dinge einläßt, worinn er ein Fremdling ist! Es sind Muscheln von süssen Flüssen und Seen, sagt er. Man findet auf den Bergen tausende von Schrauben Muscheln, ganze Berge voll Korallen, riesenmässige Ammons Hörner und andere indianische Seethiere, gegen eine einzige Mahler Muschel aus unsern süssen Seen. Und es gebe keine Nautilos! deren kunstvolle Gehäuse im Abdrucke

(*a*) s. 185. T. I. s. 45. 104. 193. folg.

drucke ja häufig, zuweilen auch mit der beybehaltenen Farbe der Schale und der brüchigen Natur gefunden werden. V. hat sagen wollen, man kenne das lebendige Thier des Nautilus nicht, und darüber verwundert sich niemand; dieses grosse Schalthier wohnt in der Tiefe der indianischen Meere.

Und dennoch bleibt der Dichter dabey, die indianischen (*a*) Muscheln seyen von Pilgern auf die Berge getragen worden. Vermuthlich trugen sie zum Zeitvertreib auf die hohen Berge schuh breite Ammons Hörner, ungeheure Austern, und dreißig Centner schwere Groupen von Meerthieren, wie in der tischudischen Sammlung waren.

Plato lobt den Epicurus (*b*). Es ist nicht der angebliche Nefe der dieses hinschreibt, es ist der Oheim, der in seinem Alter die

(*a*) s. 91. (*b*) s. 199.

griechischen Weisen, wenigstens den um den Unglauben hochverdienten Epicur, besser solte in seine wahre Zeit bringen können.

Nochmals der halbgriechische Sanchoniaton, der diesesmal so alt als Moses, doch nicht älter seyn soll (*a*).

Kan die Sündfluth (*b*), die die allgemeine Ueberlieferung aller Völker auch in America für sich hat, und die den Chaldäern so bekannt war, daß sie sich auch der Arche und der Taube erinnerten, durch das Stillschweigen eines Sanchoniatons verdächtig werden, dessen Zweck eigentlich gewesen zu seyn scheint, einiger alten Könige Geschichte zu schreiben.

Unbegreiflich ist es, wie V. (*c*) wieder das Geständniß der Griechen, und wider den offen- baren

(*a*) sieh T. I. s. 267. T. II. s. 14. (*b*) s. 207.
(*c*) s. 212. vergl. T. II. s. 46. 47.

baren Augenschein, den Aegyptiern den Ruhm der Künste und der Wissenschaften wegnehmen will. Sie kannten das Gewölbe nicht; aber die Griechen assen noch Eicheln, und wohnten in Höhlen und Hütten, da die Aegyptier ihre Pyramiden bauten, und dabey alle Künste der Hebekunst, der die grossen Lasten überwältigende Mechanic, und eine so genaue Kenntniß des Himmels besassen, daß sie diese Pyramiden genau gegen die vier Hauptwinde zu stellen im Stande waren.

Aegypten eine arme Nation (*a*) sagt V. Sie war die reichste auf der Erde. Pharao war ein mächtiger König, da Chaldäa noch unter kleinen Fürsten lebte, dergleichen vier ein Emir, ein Abraham, mit seinem Gesinde schlug. Man sieht aus des Homers Nachrichten genugsam, wie überaus weit Aegyptens

Macht

(a) S. 215.

Macht über Griechenlandes kleine Fürstenthümer erhoben war.

Und dann die unvernünftige Geschichte des Ursprungs der Juden, aus Verbannten, Elenden (*a*), mit abgeschnittenen Nasen ausgejagten Schuldigen. Der Geist der Ordnung in der Policey, mit dem alle Einrichtungen die Moses angefüllt sind, tragen gewiß keine Spuren geächteter Räuber.

Rhinocolura (*b*) liegt nicht am Wege der Kinder Israels, nicht an der Wüste, es liegt am mittelländischen Meer, in einer Gegend wohin dieses Volk in seinem Ausgang aus Aegypten niemals gekommen ist, und das weit vom Berge Carmel liegt, den V. sehr ungeographisch zu den Bergen Sinai und Oreb zusammen setzt, da er durch ganz Palästina von denselben getrennt ist.

Wider

(*a*) s. 217. (*b*) s. 219.

Wider alle möglichen Begriffe ist es (*a*) zu behaupten, die jüdische Religion sey lang nach dem Moses eingeführt worden. Was thut dann dieses zu beweisen, die ohnedem willkührliche Bejahung, die Midianiten haben einen andern Gott angebetet als Moses: und die andre Sage des von V. die Juden haben ja andere Götter angebetet, die sich auf die Thaten einzelner Verführten gründet. Der Gottesdienst des ganzen Volkes, die Opfer, die Priester, die Hütte des Bundes, waren dem Jehovah heilig: und wie kan man tausend und tausend Zeugnissen widersprechen, davon die ganze jüdische Geschichte voll ist, und wo überall der mosaische Gottesdienst als eingeführt, als durch die Gesetz geweyhet erklärt wird. Die Dreistigkeit wäre unbegreiflich, wann uns V. nicht schon daran gewöhnt hätte.

(*a*) s. 219. vergl. T. II. s. 52. f. 70. f.

Die Juden hatten die Stiftshütte, wohin die ganze Nation am Osterfeste walfahrtete. Noch bey der Mutter Samuels finden wir diese Walfahrt, als einen angenommenen Gebrauch erwähnt (a). Wiederum beym Esaias und bey andern Propheten findet man deutlich, daß die gewohnten Feste, die Neumonde und Opfer auch unter einem bösen Könige, in ihrer Ordnung gehalten worden sind. Oeftere Versammlungen des Volkes werden angeführt, wann es in grosser Verlegenheit war, und GOtt wurde um Rath gefragt, wie bey dem bürgerlichen Kriege gegen Gibea. Das beschwehrliche Gebot, nach sieben Jahren die Knechtschaft aufzuheben, wird allemal von den Propheten als befohlen, nnd als Gesetzmäßig angesehen, und der Prophet verweiset es den Mächtigen als eine Gewaltthat,

daß

(a) Samuel. 3.

daß sie die Entlassenen wiederum in ihre Bande gezwungen haben (a). Die Leviten und Priester besassen ihre Güter, und genossen das Opfer nach dem Gesetze Mosis, und nach denselben waren sie von allem andern Eigenthum ausgeschlossen. Die Reihe der Hohenpriester, die ganze Ordnung des Gottesdienstes war ununterbrochen vor sich gegangen.

Selbst bey dem eingemischten Götzendienst blieb Jehovah der oberste National Gott. Sey gesegnet vom Jehovah, sagte die Mutter des Micah, der seinen Diebstahl ihr zurück gegeben hatte. Ahab fragte die Propheten GOttes um Rath. Joram hieß den Elisäus seinen Vater. Obed begegnete den Kriegern (b) der zehn Stämme, die eine Menge ihrer Brüder aus den Stämmen Judah und Benjamin gefangen wegführten. Habt ihr GOt-

(a) Jerem. 34. (b) Chronic. II. 28.

tes Zorn nicht schon genug gereitzt? sagte Obed, und die vornehmsten Häupter dieser siegreichen Stämme wiederholten die Worte: habt ihr nicht genug wider Jehovah gesündiget? Auf das Anrufen dieses fürchterlichen Namens, wurden auch die Gefangenen losgelassen, gespeiset und gekleidet.

Milchom (*a*) beweiset bloß, daß zur Zeit des Jeremias die von den zehn Stämmen verlassenen Länder wieder durch abgöttische Völker eingenommen worden sind. Wenn auch Jeremias und Jesaias zum Beweise augerufen werden, die Juden haben die mosaische Religion nicht zu den Zeiten Mosis und Josua angenommen, weil zu dieser Propheten Zeiten es unter ihnen Götzendiener gegeben hat, so ist es unmöglich diese Logic zu verstehn.

Und wiederum, die Juden sind ein Räu-

bervolk

(*a*) s. 221.

bervolk (*a*), weil sie eine rothe Kuh geopfert, sich gewaschen, beschnitten, kein Schweinenfleisch gegessen, und keine unreine Thiere genossen haben: ein solcher Schluß ist unbegreiflich. Auch ihre Nachahmung der Aegyptier wird hierdurch nicht bewiesen; dann eben das Essen der reinen Thiere, der Rinder, war den Aegyptiern ein Gräuel, um dessen Willen Jacobs Geschlecht in eine abgesönderte Gegend des Reichs mußte versetzt werden.

Das Borgen der silbernen und kostbaren Gefässe (*b*) von den Aegyptiern, war kein Diebstal: die Aegyptier gaben diese Gefässe freywillig hin, und stiessen dennoch gleich hernach die Kinder Israel so schleunig, und mit einer so offenbaren Absicht sie umzubringen, aus dem Lande, daß keine Unterhandlung und keine Gemeinschaft mehr zwischen beyden Nationen

tionen

(*a*) f. 227. (*b*) f. 225.

tionen seyn konnte, und das Wiedererstatten unmöglich war.

Nichts ist unnöthiger zu fragen, als warum (*a*) die H. Bücher des alten Bundes den übrigen Völkern so lang unbekannt geblieben seyen. Die Juden lebten selbst wegen ihrer Religion von allen Völkern abgesöndert, sie reiseten niemals aus dem Lande (*b*), und bey ihnen war nichts, das die Neugier der Griechen nach sich zog, die das prächtige und künstliche Aegypten besuchten, wann sie ja reisen wolten, welches zu diesen Zeiten selten, und mit der größten Gefahr verknüpft war. Sehr späte, erst unterm Philadelphus, wurde die heilige Schrift übersetzt, und vorher war sie in einer den Griechen unbekannten Sprache geschrieben; die überhaupt alle andern Völker als Barbaren ansahen, und nichts als ihre eige-

(*a*) §. 225. (*b*) T. I. §. 19.

eigenen Dichter lasen. Selbst nachdem sie unter dem Zepter der Römer Jahrhunderte weg gelebt hatten, war es etwas seltenes, wann ein griechischer Gelehrter die Sprache der Ueberwinder würdigte, sie zu lernen.

Ein Verzeichnuß der Freygeister (*a*): mit dem Lobe, das sie von einem V. erwarten können. Auch Warburton steht auf der Reihe, wann er schon ein Bischoff ist: und Swift, der freylich eine freye und ungeschliffene Feder braucht, aber doch keinen Anlaß gegeben hat, ihn auf dieses Verzeichnüß zu versetzen: er hat so gar mit den Waffen, die Shaftesbury für die schärfsten hält, mit der Ironie, die Freygeisterey bestritten. Ein stolzer eigensinniger Mann war er, aber so viel man aus allen seinen Schriften urtheilen kan, dennoch der engli-

(*a*) s. 26. rc.

englischen Kirche treu und gewogen. Eben so unverdient erscheint Barbeirac (*a*) unter den Feinden der Religion. Er schätzte die Kirchenväter gering, gab aber keinen Anlaß, ihn für einen Freygeist zu halten.

Freret habe des Abadie elende Schlüsse (*b*) zu Staube gemacht. Ein Beyspiel mag uns dienen, von Abadie Ungrunde zu urtheilen. A. sagt, die ersten Christen starben für für das Evangelium, und man stirbt nur für die Wahrheit. Nun aber haben die ersten Christen falsche Evangelia geschrieben, folglich sind sie für die Lüge gestorben. Wie muthwillig spielt V. mit dem Worte die ersten Christen! Diejenigen, die für daß Evangelium starben, sind nicht eben die wenigen, mehrentheils Ungläubigen, die die falschen Evangelia erdichtet haben, die der Lehre der Martyrer entge-

(*a*) S. 289. (*b*) S. 295.

entgegen gesetzt waren, und niemand hat jemals gehört, daß einer von ihnen für die Wahrheit der falschen Evangelien gestorben wäre. Die Märtyrer wurden nicht über die Evangelien von den Richtern gefragt, und dann giebt es Märtyrer in allen Religionen, fährt V. fort. Das letztere ist nicht wahr. Kein Grieche, kein Römer starb für den Glauben an Jupitern. Das erstere ist wiederum ein Wortspiel. Die Märtyrer, deren Tod ein Beweiß der christlichen Religion ist, sind vornemlich die ersten Christen, die Petern, die Paule, die Zeugen JEsu, die Augenzeugen der Wunder, die von dem Heiland und von seinen ersten Jüngern verrichtet worden sind: diese alle starben für einen Gekreutzigten und auferstandenen Wunderthäter JEsu, und waren verruchte Thoren, ohne Absicht und Vernunft, wann sie wußten, daß dieser JEsu niemals auf-

erstanden, niemals Wunderthaten verrichtet, niemals als den Sohn GOttes sich bewiesen hatte, und dennoch lieber starben, als ihre Verehrung gegen einen Mann ablegen wolten, der mit ihrem Wissen ein Betrüger gewesen wäre: dann ein Betrüger wäre er gewesen, da er sich auf seine Wunderthaten beruft. Ein japonischer römischer Christ kan für die Religion sterben, und sein Tod beweiset nichts weiter als die Standhaftigkeit seines Glaubens an eine Lehre, die man ihm beygebracht hat. Aber bey den ersten Christen beweiset der Märtyrer Tod die Wahrheit der Begebenheiten, davon die Märtyrer selbst Augenzeugen gewesen sind (*a*).

La Metrie war eben so verächtlich als ein Mensch (*b*), und als ein Schriftsteller, als wie er wegen des frechesten Unglaubens einem

Chri=

(*a*) verglichen mit T. I. s. 215. (*b*) s. 300.

Christen anstößig war. Seine Erklärungen des Boerhaave, die besten die man nach dem von V. hat, sind wörtlich aus den Hallerischen abgeschrieben, und mit den lächerlichsten Fehlern verräth der Mann seine Unwissenheit. Die Breslauer Sammlungen, das Giornale di Letterati, die der Hr. von H. abgekürzt mit den Worten: „Bresl. Samml. und Giorn. angeführt hat, sind bey dem la M. ein Mann, ein Breslau, ein Giorno. Seine offenbaren Verläumdungen und wissentlichen Lügen gesteht sein Gönner und Mitbürger Mauperms zu, und bringt nichts als seine äusserste Leichtsinnigkeit zur Entschuldigung an. Er hat eine gedungene Satire wider die Aerzte zu Paris, blos in der Absicht geschrieben, einen Mann zu begünstigen, der zu einer hohen Stelle durch die Verächtlichkeit durchzudringen hofte, in die la M. die parisischen Aerzte versetzte.

So heftig V. die Judenschaft haßt, so scheint (*a*) doch sein Haß gegen dem Heiland noch grösser. Er führt alle Einwürfe der Juden wider dem Heiland der Welt in ihrer giftigsten Gestalt an, ohne einen einzigen zu beantworten; zuerst aus den Toldoth JEsu, die er älter macht als das Evangelium, und die Origenes widerlegt haben soll. Dieses Buch selbst zu widerlegen, ist das Geständnüß genugsam, daß JEsu wahre Wunder gethan habe: dann der Kraft dieses Geständnüsses benimmt es nichts, daß der Jude diese Wunder dem wahren Namen des Jehovah zuschreibt, den JEsu auszusprechen gelernt habe. Und wann ja das Buch noch im ersten Jahrhunderte geschrieben worden wäre, da diese Wunder im Angedenken von tausend Zeugen seyn konnten, so wäre der ergrimte Jude der stärkste Zeuge

für

(*a*) f. 309.

für die Wahrheit der göttlichen Sendung JEsu, und stärker als die Apostel selber: ein Zeugnüß des bittersten Feindes für seine Wunder.

Nissachun vetus ist ein lächerlicher Titel: V. (*a*) hat ihn irgendwo abgeschrieben, ohne sich zu erinnern, daß Nissachun auf Hebräisch Sieg bedeuten mag, daß aber das Lateinische vetus gewiß nicht in eben dieser Sprache alt bedeutet. Doch nur eine Probe anzuführen, wie elend dieser Feind schloß. Wir haben JEsum (*b*) nicht gekreuzigt, sagt der Jude, dann wir hatten das Recht des Schwerdtes zur damaligen Zeit nicht mehr. Eben das sagten die Evangelia, und eben deswegen verklagten die Juden den Heiland bey den Römern, als einen Ansprecher der Krone von Judäa. Der Feind ist ein Zeuge der Wahrhaftigkeit der Evangelisten.

Das Chissuk Emuné wird hier in allzu

(*a*) s. 312. (*b*) s. 313.

allgemeinen (a) Ausdrücken ausgezogen, als daß man die daraus hergenommenen Lästerungen beantworten könne; wir müssen nur wenige Worte anmerken. Die Juden sind freylich, so wenig ihrer sind, in Secten zertheilt: die Samariter sind eine Secte: dann die Juden, und unter diesen die Karaiten, und die Talmudisten.

Der versprochene Meßias soll ja allerdings nach den eigenen Worten des Jesaia leiden, und nach dem Daniel ausgerottet werden, und die neuern Juden haben sich gezwungen gesehen, einen zweyten leidenden Meßias zu erdichten, um der Kraft dieser Weissagungen zu entgehn, die allzudeutlich sich auf JEsum schickte. Die ältesten Erklärungen, die auch von den Juden herkommen, und zum Theil älter als das Christenthum sind, deuten eben die Stellen der Propheten auf den Meßias,

(a) S. 316.

sias, die wir auf ihn deuten, und erst lang hernach hat die Noth die Juden gezwungen, diesen Stellen einen andern Verstand zu geben. Die Opfer konnten wohl keine andere Absicht haben, als die Deutung auf einen Versöhner des menschlichen Geschlechts, der für dessen Errettung starb: dann was solte sonst das Ermorden der Thiere uns für Nutzen bringen, und wie solte es GOtt haben gefallen können?

Spinosa verwirrete den Begriff der Substanz mit dem Begriffe der Materie, und hielt nichts für würklich, als was körperlich wäre, und hierinne lag sein Irrthum.

Wie kan doch Samuel der Verfasser der Bücher Mosis seyn (*a*). Newton sagt auch nicht, Samuel sey der Verfasser der Bücher Mosis, wie V. unbekümmert hinschreibt. Er sagt, zu Sauls Zeiten sey das Buch des Ge-

setzes

(*a*) s. 316. vergl. T. II. s. 83. 200.

setzes verlohren gegangen, und Samuel habe aus den vorhandenen Urkunden (Memoires) des Moses und der Patriarchen das Werk wieder hergestellt. Wir müssen dennoch die Meinung prüfen, daß Samuel würklich der Verfasser der dem Moses zugeschriebenen Bücher sey, da sie eine Aehnlichkeit mit der Meinung des grossen Newtons hat. Samuels Vater gieng alle Jahre nach Schiloh, und opferte zu der Zeit da Hophni und Phinehas, die Söhne Heli, das Priesterthum verwalteten. Seine bekümmerte Gemahlin versprach den (*a*) Sohn, den ihr GOtt schenken würde, ihm zu weyhen, wovon sie eben das vom Moses vorgeschriebene Zeichen zum Zeugnüß giebt, da sie verspricht, daß kein Scheermesser dem Jüngling berühren solte (*b*). Sie pries GOtt für die erhal-

tene

(*a*) Samuel I. v. 2.

(*b*) IV. Samuel v. 5.

tene Gnade mit Worten aus dem Moses (*a*). Samuel diente dem HErrn, er war begürtet mit einem flächsernen vom Moses bestimmten Ephod. Der HErr befahl dem jungen Samuel dem Hohenpriester anzukündigen, er der HErr habe seinen Vater Aaron in Pharaons Hause erwählt, sein Priester zu seyn, und den Weyhrauch vor ihm anzuzünden. Die Philister nahmen bald darauf die Arche des Bundes weg u. s. f. GOtt sagte zu Samuel, da die Kinder Israels einen König verlangten, sie verachten mich, daß ich nicht über sie herrschen soll (*b*). Alle diese Proben, und ihrer wären viel mehrere anzuführen, beweisen, daß Samuel bey seiner Geburt den Gottesdienst nach des Moses Vorschriften eingerichtet, und

das

(*a*) Sam. II. v. 2. verglichen mit Moses V. c. 34. 24. c. XXXII. v. 20.

(*b*) IV. v. 7.

das Priesterthum in den Händen gefunden hat, in welche Moses es gelegt hatte: sie beweisen auch, daß die Bücher Mosis vor dem Samuel in allgemeinem Gebrauche waren, da sogar die Weiber dieselben auswendig wußten, und in ihre Gebete einrückten, und endlich, daß GOtt der erkannte König in Israel war.

Fünfzehnter Brief.

Ueberhaupt hat dieser Band wenig, damit wir uns beschäftigen solten: die Naturgeschichte, und einige historische Stücke oder Gedichte sind, auch da wir bey jenen vieles zu erinnern finden, kein Vorwurf unserer Beurtheilung.

Wegen der Versteinerungen und der Seethiere (*a*), deren Abdrücke, und auch wohl

deren

(*a*) T. I. S. 45. 104. 193.

deren Schalen, man auf den Bergen findet, wiederholt V. nochmals seine Einwürfe, die von den Kennern vielleicht mit Entrüstung, und vielleicht mit Mitleiden angesehen werden. Es ist Ursache genug zu beydem vorhanden, wann man einen wegen andrer Vorzüge berühmten Mann sich bloß geben, und die ungegründesten Gedanken über Materien vortragen sieht, worinn er fremd ist, und worüber er die Kundigern stillschweigend anhören solte. So spricht er dem Polypen den Bau der (*a*) Korallen ab: eben so leicht, sagt er, würde ich den Käse für ein Gemächte der Milben halten, die in demselben wohnen. Nur merken wir an, daß an dieser Probe man allerdings erkennen kan, wie wenig Vertrauen man auf die Bejahungen eines Mannes setzen muß, der so offenbare Irrthümer mit der größten

Frey-

(a) f. 97.

Freymüthigkeit hinschreibt, ohne sich in den Stand gesetzt zu haben, davon urtheilen zu können.

Die Polypen sind Kräuter, sagt unser dichterische Naturkündiger (*a*). Kräuter die fortschreiten, dem Lichte nachgehn, fressen, ihrem Raub verdauen, das unverdaute von sich geben, sich über dem Raube streiten, und die Beute einander aus den Armen reissen.

Die Mutter der Bienen (*b*), die man so oft ihre Eyer in die Zellen hat legen gesehen, deren Eyerstock so offenbar am Tage ist, hat ein M. Simon wiederlegt, der sechshundert Bienenstöcke besitzt, und über die Natur eben so gut zu urtheilen im Stande seyn mag, als wie ein Finanzrath, der hundert tausend Goldstücke in der Kiste hat, und der einen Chymisten

(*a*) f. 100. verglichen mit T. I. f. 241.

(*b*) f. 107.

ſten über die Elemente des Goldes belehrt. Dieſer M. Simon hat nicht nur eine Königin, ſondern auch einen König gefunden, der das königliche Geſchlecht mit ſeiner Gemahlin fortpflanzt, dieweil die gemeinen Arbeiterinnen theils Männchen und theils Weibchen ſind, und den Pöbel erzeugen. Solche Mährchen ſetzt V. den Reaumüren, den Swammerdamen entgegen.

Die Ammonshörner ſind keine Abdrücke von Thieren, ſagt V. (*a*), dann man findet ſie ſehr groß, und ſehr klein. Es geſchicht, aber es iſt doch ſelten (*b*), daß man fremde Verſteinerungen in unſern Felſen findet, hat man doch in Oeſtereich römiſche Münzen gefunden. Die Münze ſagt V., haben die Menſchen dahin getragen. Wer hat aber in die Felſen des Glamiſchberges,-ſo viele fremde antilliſche, kennbare

(*a*) ſ. 107. (*b*) ſ. 122.

bare Arten Farn hingebracht, und sie in einen harten Felsen geschoben? Wer hat die Lasten mit Korallen-Gewächsen in die Solothurnischen Gebürge verfahren (*a*)? Und doch, fährt der Mann fort (*b*), sind diese Seekörper, und die unzählbaren Seemuscheln, die man in den europäischen Gebürgen findet, nicht Früchte der See; dann warum findet man keine Knochen von Seehunden, von Wallfischen, von Hayen. Knochen findet man allerdings seltener, aber Zähne von Hayen findet man häufig, da die Glossopetrae nichts anders sind, und das Horn des Narwals ist eben nicht so selten gegraben worden, der ein Wallfisch ist. Anderer Seethiere ungeheure Knochen und Zähne, hat man in der Schartfelder Höhle, und an vielen andern Stellen Deutschlands angetroffen.

Eben so ernstlich sind des M. Royers Erfahrun-

(*a*) §. 106. (*b*) §. 123.

fahrungen (*a*), in dessen Schachteln sich die Ostraciten und Gryphiten, unter den Augen des Wahrnehmers, aus der Erde bilden, und anwachsen. Und V. der GOtt nicht glauben will, verlangt, daß man ihm solche Erzählungen glaube.

Die Kleister Aele sind doch würkliche Thiere (*b*); und nicht nur sie, sondern auch die Radthiere, nnd viele andere Wasserthierchen haben, wie noch viel mehrere Gewächse, das Vermögen wieder aufzuleben. Nur entstehn allerdings, was Herr V. auch verwirft, die Kleister Aele aus ihren Müttern.

Tout

(*a*) S. 126.

(*b*) S. 139. verglichen T. I. S. 120. Noch neulich hat Hr. Corti diese Eigenschaft nach einem anscheinenden Tode wieder zum Leben zu gelangen, in mehrern Thieren bestätigt, und in den Gewächsen ist sie gemein.

Tout en Dieu (*a*). Es ist bedenklich zu sagen, Dieu a fait dependre de la mécanique les sensations qui causent les actions: es ist auch nicht ohne grosse Ausnahme wahr. Eben die Worte, aber von zwey Männern gehört, werden bey dem einen, der sich seinen Trieben ohne Widerstand überläßt, den heftigsten Zorn erregen, dieweil der andre, der doch die nemlichen Worte hört, der aber seine Leidenschaften zu beherrschen weiß, uns nichts mehr als ein unwilliges Lächeln zeigt.

Weitläuftig wider das Daseyn einer Seele (*b*), eines überflüßigen Wesens, dessen man ganz wohl entmangeln kan. Ohne uns in eine Widerlegung der voltairischen Ironien zu vertiefen, merken wir bloß aus unsrer eigenen Erfahrung an, daß im menschlichen Gehirn

(*c*) V. s. 291. T. I. s. 187.

(*b*) s. 295. u. folg. vergl. T. I. s. 275. T. II. s. 89.

hirn würklich ein beständiges Schauspiel vorgestellt wird, in welchem die Eindrücke der Sinne nach und nach auftreten, und vor der Seele erscheinen. Aber die Seele sieht sie erscheinen und vergehn, sie fühlt dennoch, daß sie von diesen Erscheinungen unterschieden ist. Wann Millionen solcher Eindrücke verschwunden sind, so bleibt die Seele unveränderlich, unverletzt, gleich thätig, gleich ganz: sie ist also nicht die Summe dieser Eindrücke. Die Töne zeigen sich unverbunden mit den Farben, der Ton kan nicht urtheilen, das rothe ist nicht blau; die Farbe kan nicht beweisen, der scharfe Ton sey nicht tief. Aber ein gemeinschaftlicher Zuschauer dieser Töne, und dieser Farben, spricht beyde Urtheile aus, er unterscheidet die Farben, und die Töne, und alle andern Eindrücke von den andern eben der, oder auch andrer, Classen der Erscheinungen.

Er wendet diese Töne, diese Eindrücke des Sehens, zu seinem Glücke, nicht zum gegenwärtigen, sondern auch zum zukünftigen Glücke an: er erfolgert aus der Rede, die er eben vernommen hat, und die nur ein Ton ist, das Schicksal seines entfernten Alters, seiner Kinder: aus dem Briefe, den er gelesen hat, und der eine Farbe ist, sagt er das Verhängnuß eines Volkes, eines Königreichs vor. Er verbindet nemlich alle die verschiedenen Eindrücke aller Sinnen, die in seinem Gehirne schon enthalten sind, die Eindrücke voriger Zeiten, und die ehmals von ihm selbst gemachten Schlüsse, mit dem neuen Eindrucke: aus allen diesen unzusammenhängenden ehmaligen und neuen Empfindungen und Schlüssen erfolgert er eine neue, eine zukünftige Wahrheit. Das kan weder das Reich der Farben thun, noch die Provinz des Gehörs, und überhaupt keine

Ma-

Materie, die niemals in einen Punkt, und in einen Gedanken (dann der Gedanke ist beym V. ein Punkt) tausend Gedanken voriger Zeiten, und tausend aus den verschiedenen Sinnen neulich eingelieferte Gedanken, zusammen bringen könnte (*a*).

Noch behutsamer muß man dasjenige annehmen, was V. von der Welt und von ihren Theilen sagt, daß sie eine emanation der Gottheit seyen. Er entschuldigt zwar diesen Ausdruck damit, daß auch das Sonnenlicht sich nicht verunreinige, wann es auf Kloaken scheint. Aber für die Materie ist eigentlich nichts weder rein noch unrein, diese Unterscheide sind bloß willkührlich; das sittliche Böse ist hingegen wahrhaftig böse, und von der göttlichen Natur ewig unterschieden. Nun hat V. eben gesagt, er habe keine Seele, die

(*a*) T. I. s. 275.

Thaten entstehn aus den Empfindungen, und diese aus den Sinnen, und diese wiederum werden von den äussern Körpern körperlich bewegt. Wann nun die Seele nur eine Beschaffenheit (Mode) des Gehirns ist, so sind endlich alle Laster, alle böse Thaten, unfehlbare Folgen dieser Beschaffenheit, und also eine Folge der erregten körperlichen Begierden. Und entsetzlich ist es auch nur zu wiederholen, daß durch eine ununterbrochene Kette, GOtt, dessen emanation das Gehirn eines Nero ist, wesentlich eben das Wesen mit dem Nero wird, und alle die verabscheuten Laster des Tyrannen unvermeidliche Folgen der Beschaffenheit eines aus GOtt emanierenden Wesens sind. Wir hoffen nach der Liebe, V. habe diesen Zusammenhang nicht genugsam überdacht. Dann sein Gott, so oft er von GOtt spricht, ist zwar ohnmächtig, aber gütig.

Unphy=

Unphysicalisch ist des von V. Beweiß, daß die andern Planeten eben so bewohnt seyen (*a*), weil in denselben eben die Strahlenbrechung herrsche, und folglich Wesen seyn müssen, die sehen können. Müßten sich auf unsrer Erde die Strahlen am Horizonte des 85. Grades nicht eben so wohl brechen, wann schon kein vernünftiges Wesen daselbst ausdauren kan, das diese Strahlenbrechung wahrzunehmen geschickt wäre? Und dann ist diese Strahlenbrechung selbst beym Monde noch unerwiesen, sie wird so gar von geschickten Naturkündigern verworfen, zumal von unserm ehemaligen Herr Tobias Mayer, dessen Verdienste die Welt nunmehr erkennt.

(*a*) s. 302.

Sechszehnter Brief.

Dieser Band ist fast ganz wider die Religion gerichtet; an Bitterkeit, an Haß, und zornigem Eifer übertrift er alle vorhergehende, und ich habe würklich zu besorgen, daß die gereitzte Liebe zum Glauben, mich die Sanftmuth zu vergessen vermöge, die der Verfechter der Lehre des gedultigen Heilandes einem jeden, und selbst einem Feinde schuldig ist. Unendliche Wiederholungen machen freylich die Arbeit kürzer und leichter: und wenn ich wider die Regeln der Sanftmuth fehlte, so bitte ich zum voraus die Versuchung zu betrachten, die ich zu überwinden gehabt habe.

Gleich anfangs bringt der Herr von V. auf eine feindselige Art wider die heilige Schrift an, abscheulich würde ein Lehrer seyn, der in

Gottes

Gottes Namen beföhle, wie Jojada die Athalia, wie Salomon den Adoniah, wie Ehud den Eglon zu ermorden. Und dennoch muß V. wissen, wie unser göttlicher Lehrer sich so weit von aller Grausamkeit entfernet hat, daß er so gar die Sorge für unsre Sicherheit vergessen zu haben scheint. Er verbietet nicht nur zu morden, er befiehlt Schläge und Unrecht ohne Rache zu dulden. Die drey Beyspiele sogenannter Ermordungen sind auch übel gewählt: sie geschahen nicht auf GOttes Befehl, und eben nicht mit seiner Gutheissung. Aber Athalia die Königsmörderin, die den ganzen Stamm Davids ausgerottet, und nur einen einzigen Zweig übrig gelassen hatte, den ihr Dolch nicht hatte erreichen können, mußte als die unrechtmäßige Besitzerin des Throns gestraft werden, wann Davids Haus, das Stammhaus des Meßias, gerettet werden solte. Adoniah hatte wider

sich seine rebellische Aufwerfung zum Könige, dieweil sein grosser Vater noch lebte (*a*), und den Thron einem andern Sohne zugedacht hatte. Und Eglon war ein Unterdrücker, ein Feind Israels.

Die Chinesen erkennen entweder keinen Gott (*b*), oder denken von dem obersten Wesen so gleichgültig, daß sie ihn keines Gebetes und keiner Verehrung würdigen. Was der Kaiser gegen den Tien so selten thut, ist eine von den noachischen Zeiten übrig gebliebene Feyerlichkeit. Die Lehre der Bonzen, und heutiges Tages der Lama, wird in China geduldet: sie hat aber doch ihre üble Folgen gehabt, und ist grossentheils, nach dem Zeugnüsse der chine-

(*a*) T. I. S. 171.

(*b*) S. 10. So sagt Navarette, der lang in China gelebt, die Sprache aus dem Grunde da gelernt, und ihre Bücher durchforschet hat.

chinesischen Geschichte, Ursache an dem Umsturze des Hauses der Iwen, wie in Japan der Ermordung des tapferen Kaisers Nobunanga gewesen.

Nicht auf des Jesaia Stelle vom Lucifer (*a*) gründet sich unsre Meinung von den bösen Geistern, ihrer Feindschaft gegen GOtt und die Menschen, ihrem Antheil am Falle des ersten Vaters unsers Geschlechts. Job, verglichen mit vielen Reden des Heilandes, und Pauls belehrt uns von dem Daseyn eines mächtigen und boshaften Wesens, dessen Einblasung abscheulicher Gedanken ein jeder achtsamer Mann leicht bey sich selber wird haben wahrnehmen können. Unbillich ist es, wegen des Wortes El und Satan, die Geisterlehre den Persern zuzuschreiben: El war bey den Hebräern eben auch der Name GOttes, Jacob benannte Bethel nicht auf Persisch,

(*a*) f. 12.

und Satan hat im Hebräischen seinen deutlichen Verstand eines Widersachers, das Wort selbst steht beym David, und Job hat auch gewiß zu einer Zeit geschrieben, da die Perser eine von den Arabern weit entfernte und sehr unbekannte Nation waren (*a*).

Es sey lächerlich, GOtt zuzumuthen (*b*), bey jeder wollüstigen That der Menschen eine Seele zu erschaffen. Ist es aber anständiger GOtt aufzutragen, eben bey dieser Gelegenheit eine ledig gebliebene, und von ihrem Körper geschiedene Seele fertig zu halten, den neuen Menschen zu beleben, der eben ist empfangen worden? Das Wahre hierbey ist lediglich, daß es leicht ist, wegen der damit verbundenen niederträchtigen Begriffe, das Werk der Erzeugung klein und lächerlich

zu

(*a*) T. II. s. 13. (*b*) s. 18.

zu machen. Aber die Natur ist ernsthaft, für sie ist in dem Empfängnüsse eines Menschen nichts leichtsinniges: dieses Empfängnüß ist allemal eine der Welt zufallende Erbschaft: und die Erdkugel würde ohne diese Ergänzung sehr bald ihrer Einwohner beraubt, und zum größten Theil unnütz seyn. Die Erschaffung einer unsterblichen Seele, deren ewiges Schicksal für GOtt nicht geringschätzig ist, hat nichts, das der göttlichen erschaffenden Macht unanständig wäre.

Niemand ist geneigter, die angenommenen Geschichte (*a*) als fabelhaft zu verwerfen, niemand ist hingegen leichtgläubiger als V. wann eine alte Sage seiner begünstigten Meinung zu Hülfe kömmt. Zweytausend Jahre vor Alexandern, sollen die Babylonier wahrgenommene Verfinsterungen aufgezeichnet haben: und

minder

(*a*) f. 24.

minder als tausend Jahre vor diesem Könige, war Babel der Sitz eines kleinen Fürsten, und die Werkzeuge waren noch nicht erfunden, wormit einzig man genaue Wahrnehmungen machen kan. Das in die Augen fallende Wiederkehren der Himmelskörper an eben die Stellen, die hellesten Sterne, waren unter dem heitern Himmel in Chaldäa wahrgenommen worden. Aber was man Wahrnehmungen und Beobachtungen nennt, erfodert Rechnungen, Werkzeuge, Uhren, Maasse, und eine Folge von einer ununterbrochenen Aufsicht auf den Himmel, die erst nach mehrern Jahrhunderten, und durch die Hülfe vieler in der alten Welt noch nicht erfundenen Künste möglich werden. Wir haben schon angemerkt, wie unvollkommen das chaldäische Jahr war, das durch den Mond bestimmt wurde (*a*).

Aller=

(*a*) T. I. s. 178.

Allerdings verehrten die ältesten Völker einen einzigen GOtt (*a*), aber die Anbetung der Sterne kan kein V. entschuldigen. GOtt allein ist unser Schöpfer, unser Erhalter, er allein ist mächtig uns zu beschützen, zu ihm sollen unsre Gebete gehn, von ihm sollen wir Hülfe erwarten, und nicht von den stummen Körpern, die unser Bitten weder vernehmen noch erhören können (*b*).

Die Perser nahmen von den Babyloniern (*c*) keinen Götzendienst an: sie blieben bey der zoroastrischen Religion, die unter der sichtbaren Gestalt des Feuers einen einzigen GOtt anbeten lehrte, und keine Tempel erlaubte. Xerxes gieng weiter; er zerstörte der Griechen Tempel und ihre Götzen, wegen des Abscheus, den er gegen den Bilderdienst gefaßt hatte. Es war

ein

(*a*) §. 15. und bey uns T. II. §. 5. 24.

(*b*) T. II. §. 21. (*c*) §. 27.

ein Fehler, den Xenophon wider das Costume begieng, wann er den Cyrus Jupiter den Sieger als ein Losungswort ausgeben ließ.

Und wiederum, aber nicht zum letztenmale (*a*), Sanchoniaton ein älterer Schriftsteller als Moses. Wir werden das Fragment des phönicischen Priesters noch einmal betrachten müssen, hier merken wir nur an, daß V. sehr oft einen sehr unrichtigen Grund berührt, eine Geschichte zu verwerfen, oder auch fest zu stellen, indem er dazu das blosse Stillschweigen eines Schriftstellers anwendet. Sanchoniaton sey älter als Moses, dann er spreche nicht von ihm. V. sagt sonst anderswo, kein griechischer Schriftsteller habe vom Moses vor dem Strabo geschrieben, folglich wäre auch Aristoteles und Plato älter als Moses, welches auch alsdann unwahr bliebe, wann, wie V.

wie-

(*a*) s. 29.

wiederholt, Esdra der Verfasser der mosaischen Schriften wäre. Aber wir haben vom Sanchoniaton ein Fragment, worinn er von den ältesten Göttern schreibt; da war es weder um die Eroberung Canaans noch um Mosis Geschichte zu thun. Und dann war die älteste Welt nicht so reichlich mit Bibliotheken versorgt wie die neue. Sanchoniaton konnte leicht die Bücher eines feindseligen und bey den Phöniciern verhaßten Mosis niemals gesehen haben, oder mit Fleiß nicht haben anführen wollen. Da er doch den Namen Israel nennt (*a*), so ist eine Vermuthung da, Moses sey ihm nicht unbekannt gewesen.

Aegypten könne nicht alt seyn, da es ohne den Nil (*b*) und ohne die Canäle nicht habe bewohnt seyn können. V. redet hier wie jener, es ist

(*a*) T. II. s. 11. (*b*) s. 33. T. II. s. 16.

ist nicht möglich, ob es wohl ist. Kein Volk hat jemals Aegypten sein Alterthum streitig gemacht. Moses, der älteste morgenländische Schriftsteller, spricht mit Verwunderung von Aegyptens Weisheit und Grösse. Homer der älteste unter den Abendländischen, der von keinem persischen, von keinem babylonischen, von keinem assyrischen Monarchen ein Wort hat, spricht eben so prächtig von Aegypten. Aber der Irrthum ist in der Vermengung des obern und untern Aegyptens. Das letztere wurde nach und nach vom Nil erzeugt. Hingegen stund ober Aegypten eben damals in der grösten Blüthe, und Thebe war eine mächtige Stadt, deren Einwohner Anzahl freylich Homer Dichterisch vergrössert. Und hier besorgte die Natur selbst die Ueberschwemmung des engen Thales, durch welches der Nil fließt.

Alle Städte waren ohne dem auf erhabene Stellen gebaut (*a*).

Die Epikuräer grif niemand an (*b*), aber den Sokrates zwang man Gift zu trinken. Zu diesem Unterschied findet V. eine neue Ursache. Sokrates war ungesellschaftlich, und die Epikuräer waren vollkommen zur Gesellschaft geschickt. Nun war Sokrates eigentlich höchstgesellschaftlich; es zeugen davon die vielen jungen Leute, die beständig um ihn waren, und die zu unterrichten sein einziges Geschäft war. Er erniedrigte sich bis zum Besuche einer gemeinen Dirne, die ihn die Kunst lehren solte, sich beliebt zu machen. Aber Sokrates machte das Laster verhaßt, und lächerlich, und drang auf die Pflichten eines guten Bürgers: er beleidigte dadurch die Tyrannen,

(*a*) T. II. s. 17.

(*b*) s. 40. verglichen mit T. I. s. 25. 245.

die Athen damals beherrschten, und die ihrer Laster sich bewußten Grossen. Die Epikuräer lebten wie ihre Götter; sie bekümmerten sich nicht um die Verwaltung ihres Vaterlandes, sie haßten die bösen Menschen nicht, sie zogen ihnen die guten nicht vor, sie thaten sich in ihren Gärten bey Musse und guter Gesellschaft gütlich. Und dennoch wurden sie zuweilen angefochten, und als Ungläubige verjagt.

Die Juden, sagt V. waren eigentlich eine Horde (*a*) aus dem wüsten Arabien. Das weiß er, ohne so billig zu seyn, uns von der Quelle zu belehren, wo er einen so viel bessern Unterricht geschöpft hat, als wir in der Offenbarung finden. Aber diese letztere ist von ihnen, den Juden, selber geschrieben, und man kan ihr also keinen Glauben zustellen: aber niemand, fährt er fort, wird dem Livius glauben

Romu-

(*a*) S. 46.

Romulus sey von einem GOtt, vom Mars, erzeugt worden. Der Schluß ist um ein sehr vieles allzuallgemein: weil ein Volk zuweilen in seine ältesten Geschichte Fabeln gemengt hat, so kan man ihm auch bey den Begebenheiten keinen Glauben zustellen, davon die Wahrheit offenbar ist. Freylich ist die göttliche Herkunft des Romulus eine Erdichtung: aber haben deswegen die Römer nicht Italien, und hernach Karthago, Spanien, Gallien und die halbe bekannte Welt bezwungen? Ist also nichts von ihrer durch ihre eigene Schriftsteller beschriebenen Geschichte wahr, weil etwas davon falsch ist. Doch die heilige Schrift giebt uns zusammen hängende, höchst wahrscheinliche Nachrichten von dem entstehn der Juden. Ihr Ausgang aus Aegypten steht ja mit einiger Verstellung in heydnischen, von V. übel angeführten, Schriftstellern beybehalten. Die heu-

tigen Geschichtschreiber der Juden haben diesem Volke nicht geschmeichelt, nichts gesagt, das einen Verdacht von Erdichtung erwecken könnte. Ihre Laster, ihre von V. verabscheute Missethaten, kennt er aus der heiligen Schrift. Die Fehler ihrer besten Könige, der Mißtritt ihres ersten Hohenpriester Aarons, die häßlichen Thaten der Häupter verschiedener Stämme, sind gerade zu hingeschrieben. Der fromme, der Priesterschaft so günstige David, wird, und mit den natürlichsten Farben, als ein Ehbrecher, als ein Mörder, als ein Undankbarer (gegen den Mephiboseth), als ein schwachgläubiger Verstellter zu Gath abgemahlt. Die Männer, die ihrem Volke solche bittere Wahrheiten vorsagen konnten, hatten wohl keine Beweggründe, eben diesen von ihnen selbst bey der Nachwelt verleideten Juden zu Gunsten die Geschichte zu verfälschen.

Aber

Aber die Juden haßten ja die (a) Wohnung in den Stådten, sie schleiften Jericho, weil sie gewohnt waren, unter Hütten zu leben. Sie schleiften Jericho, aber sie behielten alle andre Stådte Kanaans, so wie sie sie einnahmen: die Namen der Stådte, und die Namen der zu jeder grössern Stadt gehörenden kleinern Stådte, die jedem Stamme zum Antheile heimfielen, sind beym Josua weitlåuftig verzeichnet, und viele davon sind noch jetzund entweder bebaut, oder haben doch in ihrem Schutte ihren Namen beybehalten. Ursprünglich hatten die Juden freylich das alte Patriarchische Leben geführt, das heut zu Tage bey den Beduwinen noch üblich ist: sie verånderten von Zeit zu Zeit ihren Aufenthalt, den sie in eine Gegend versetzten, wo mehrere Weide und ein unabgenutztes Feld

(c) §. 51.

war. Aber Moses wußte sie, selbst durch die Theilung der Länder und Städte, zu einer das Land bauenden Nation umzuschaffen. Eine Hauptstadt hatten sie vor den Königen nicht, und solten keine haben, da die Nation in zwölf gleich mächtige Stämme vertheilt war.

Sie hatten keine bestimmte Religion sagt V. Sie hatten bis zum Moses die alte patriarchische Anbetung eines einzigen GOttes ohne Götzendienst, ohne Tempel und Bilder, und über diese herrschende Religion das Nationalzeichen der Beschneidung. In der Wüste war GOtt, Jehovah, ihr GOtt, und auch ihr König, ihr Gesetzgeber, und so blieb er es zu allen Zeiten, da selbst unter den abtrünnigen Stämmen, selbst unter der Götzendienerin Jesabel so viele tausende unter ihnen waren, die vor den Baalim die Knie nicht gebogen hatten (*a*).

(*a*) T. II. s. 202. folg.

Die Stiftshütte, und nachwärts der Tempel war der Mittelpunct der Religion, ihre Gesetze und ihre Staatsverfassung gründeten sich auf mosaische Vorschriften. Wie die Stämme, die jenseits des Jordans ihren Antheil genommen hatten, einen Altar am Jordan aufrichteten, und die übrigen Stämme diesen Altar als dem göttlichen Gesetze wiedrig, und als eine Spaltung im Gottesdienst ansahen, da wolten die zehn Stämme die vermeinte Abtrünnigkeit der zwey zurückgebliebenen mit der Ausrottung betrafen. Aber deutlich entschuldigten sich die zwey Stämme mit der Versicherung, daß sie keine Trennung vom Dienste des Jehovah vorhätten; kräftig erkannten sie also, daß Jehovah der GOtt des ganzen Volks war (*a*). V. misbraucht hier den von niemand widersprochenen leidigen Hang, den viele Juden zu den Götzen-

dienste

(*b*) Josua XXII.

dienste behielten, und der bald bey einzelnen Personen und bald bey mehrern herrschete. Aber die Nationalreligion war niemals eine andere als die Verehrung des Jehovah, und selbst die durch die zwingende Stimme der Staatskunst und Selbsterhaltung von GOtt, ihrer Meinung nach abgeführten Könige verehrten diesen GOtt. Die zehn Stämme behielten noch lang, und zum Theil mit grossem Eifer, den Dienst des Jehovah. Dem Jehu wird nichts zur Last gelegt, als daß er die güldenen Kälber beybehalten habe, die das Volk von der Reise nach Jerusalem abhalten solten, die aber obwohl verbottene Sinnbilder des Gottes waren, der sie aus Aegypten geführt hat. In der Geschichte der Könige findet man überall Spuren, daß die Könige zu Samariah den wahren GOtt erkennt haben, Ahab schlug selbst vor, einen Propheten GOt-

tes über den Ausgang der Schlacht zu befragen. Joram beklagte, daß Jehovah ihn und den mit ihm verbündeten König von Juda (*a*) in das Verderben hätte fallen lassen. Er hieß den Elisa Vater (*b*) und bat um seinen Rath. Die Propheten Hosea und Amos verwiesen dem Hause Israel, den zehn Stämmen, ihre Abgötterey völlig in den Ausdrücken, die man wider ein Volk brauchen kan, das gegen seinen angenommenen und erkannten GOtt sündigt (c).

Wiederum, weil der erzürnte Prophet den abtrünnigen vorrükt, nicht in den Opfern bestehe der Dienst GOttes, sondern in einem gebesserten Leben, so schließt V. (*d*), die Kinder Israel haben in der Wüste niemals dem Gott Adonai geopfert. Unbegreiflich ist die

Drei-

(*a*) Könige II. 3 – 10. (*b*) VI. c. I. T. II. s. 205.
(c) verglichen mit 66. 67. (*d*) s. 55.

Dreistigkeit einer solchen Bejahung, die wider den Augenschein streitet. Mosis bestimmt umständlich die Opfer der Fürsten (*a*) des Volkes, die Geschenke des Volkes selber (*b*) zu der Stiftshütte, den zweymaligen Bund GOttes mit dem Volke (c), die Opfer Aarons und seiner Söhne bey ihrer Einweyhung, für ihn selber und für das Volk, welches durch ein vom Himmel gefallenes Feuer war angezündet worden, zu der Zeit da das erste Pascha (*d*) in der Wüste Sinai an dem befohlenen Tage gefeyret worden ist. Freylich wurden aber nicht alle Befehle des Moses in Ausübung gebracht: das Lauberhüttenfest konnte nicht gefeyret werden, uud vermuthlich wurde alles dasjenige aufgeschoben, was Moses erst auf den Fall

zu

(*a*) IV. B. Mos. 17. (*b*) II. B. M. 36. 1. 6.
(*c*) II. B. M. c. 24. und 34. (*d*) III. B. M. 8.
(*e*) IV. B. Mos. c. 9.

zu bewerkstelligen befohlen hatte, wann die Stämme im Besitze des versprochenen Landes seyn würden.

Die Laster der Juden (*a*). Eben die Zeugnisse von ihren grossen Fehlern, und von den Missethaten ihrer Könige und ihrer Priester, beweisen (*b*), daß die Verfasser der heiligen Schrift nicht nach menschlichen Trieben gehandelt, nicht ihrem Orden, nach denjenigen Königen geschont haben, die der Priesterschaft am gewogensten waren. Davids, Ezechias, Josaphats Fehler, des Hohenpriesters schändlicher Gehorsam gegen die Befehle des Achas, die Missethaten der Söhne Eli und Samuels, des Priesters Zedekiah lügenhafte Weissagung, nichts ist von den heiligen Schriftstellern verschwiegen. Aber daß deswegen die Sittenlehre der Juden schlimmer gewesen sey, als sie bey andern

(*a*) §. 68. (*b*) T. I. §. 113.

andern Völkern war, das ist völlig unrichtig. Das mosaische Gesetz ist voll von Zeugnüssen der allgemeinen Menschenliebe, der Billigkeit und Güte, selbst gegen die Fremden und Ungläubigen: es verbietet, und keine andern Völker verboten ihn, den Wucher: es verbietet die fortdaurende Knechtschaft eines der Juden gegen den andern, und giebt tausend andere Befehle, gegen die die zwölf Tafeln und die Gesetze zu Athen blosse Schatten sind.

In der Ausübung selber wird man in dem gerühmten Homer, in den Sitten seiner Helden, selbst des begünstigten Ulysses, nichts großmüthiges, vergebendes, menschenliebendes (*a*) erzählt oder angerühmt finden. Einerseits ist die Gewalt, und auf der andern Seite die List, die einzige Tugend, die Homer verehrt. Selbst in weit spätern Zeiten opferten die Römer und die Griechen noch Men-

(*c*) T. I. s. 111. schen,

schen, und überliessen ihre Kinder dem unvermeidlichen Tode, unbestraft und unbescholten. Die unnatürlichsten Lüste mit Thieren und Menschen waren nicht verboten, nicht einmal getadelt, und ein Cato fand es verdienstlich, seine Lust bey feilen Dirnen zu erfüllen. Selbst der Gottesdienst war mit schändlichen Entblössungen und Wollüsten besudelt, und es ist wider allen Augenschein, wann man die Juden schlimmer als andere Völker macht, wo doch noch Beyspiele von Weisheit, Güte, Schonung der Feinde, und Vergebung angetroffen werden, die kein ander Volk aufweisen kan.

Das so oft erwähnte einzige Exemplar der Bücher des Gesetzes (*a*), beweiset nichts als den schädlichen Einfluß der Regierung eines bösen Königs, der den öffentlichen Gottesdienst des Jehovah aufgehoben, und sogar den Altar

des

(*a*) T. I. s. 68. 69.

des HErrn aus seiner Stelle im Tempel verdrängt, und in eben dem Tempel fremden Göttern Altäre aufgerichtet, das unschuldige Blut häufig vergossen, und den Zorn GOttes über das Volk erregt hatte, so daß er selbst in Ketten und Banden geworfen wurde; und der verlassene Gottesdienst war eben die Folge der Regierung eines unglücklichen, von seinen Dienern ermordeten Königs. In diesen für die Religion so gefährlichen Zeiten, kan die authentische vom Moses in die Stiftshüte gelegte Abschrift des Gesetzes, von irgendwo einem getreuen Priester in Sicherheit gesetzt, und eine Zeitlang vergessen worden seyn: dann zu den nicht entfernten Zeiten des Ahnherrn des Josias hatte Ezekiah alles gethan, was David, er hatte die Abgötterey ausgerottet, selbst der vom Moses aufgerichteten, aber misbrauchten, ehernen Schlange nicht geschont, den Altar GOttes

tes gereinigt, ein feyerliches Paschafest begangen, häufige Opfer schlachten lassen, selbst die von Israel übergebenen zehn Stämme zu des Jehovah Dienst zurück gerufen (*a*) hatte, und bey allen denjenigen Geboten treu geblieben war, die vom Jehovah dem Moses waren gegeben worden: er hatte den HErrn um Hülfe angerufen, der zwischen den Cherubin wohnt, und der allein GOtt ist. Esaia hatte diesen frommen König von wegen des Jehovah getröstet, und seine den Heiden nicht unbekannte wunderbare Errettung hatte bewiesen, daß Jehovah GOtt ist. Unstreitig hatte also Hesekiah, der Vater des Manasse, und Großvater des Amon, unter dem die Handschrift verlohren gieng, das Gesetz Mosis gekannt (*b*).

Nicht

(*a*) Sieh Könige II. 18.

(*b*) Vergleiche dieses mit T. I. S. 67. 68.

Nicht nur im zweyten Buche Samuels, sondern auch in den Psalmen, so wie im Job, wird des Satans gedacht.

Das zweyte Leben (*a*) hat der gelehrte Michaelis so deutlich im Job gezeigt, daß darüber ein jeder Liebhaber der Wahrheit ruhig seyn kan (*b*).

Es ist nicht gesagt, daß Josua das zweyte Gesetz (*c*) auf Steine geschrieben habe. Der, der das Land Kanaan schon vertheilte, und Zufluchtstädte ernannte, eh noch die Kinder Israels dieses Land betreten hatten, konnte auch wohl die Pflichten eines Königes vorher sehn. Woher weiß V. wer das Buch Jeschurun geschrieben habe? Nicht einen Seckel des Tempels, sondern einen Seckel des Heiligthums nennt Moses (*d*), und der unanständige Aus-

ruf,

(*a*) f. 74. (*b*) Verglichen mit T. I. f. 43. 44.

(*c*) f. 82. (*d*) II. 30. v. 15.

ruf, niemals sey das Siegel des Betruges deutlicher aufgedrückt gewesen, ist so unverdient, als er grob ist.

Es sey doch noch zweifelhaft, ob jemals ein Moses gewesen sey (a). Er der Heerführer und Gesetzgeber eines noch fortdaurenden Volkes, gegen dessen Gesetze der heidnischen Weisen Gesetze höchst unvollkommen sind; dessen Vorschrift die Richtschnur nicht nur der Religion, sondern auch der Staatsverfassung der Juden zu allen Zeiten gewesen ist; den die Feinde der Juden, die Samariter, und die andern Feinde, die Araber, mit gleicher Ehrerbietung ansehen, dessen in andern Schriften des alten Bundes tausendmal gedacht wird, soll ein Unding seyn.

Aber keine gleichzeitige Schriftsteller haben seiner gedacht. Es waren keine solche Schriftsteller,

(a) S. 85. T. II. S. 37.

steller: Homer, der nächste, ist manches Jahrhundert jünger als Moses, und noch weit später schrieb Herodotus, der Vater der Geschichte. Indessen haben Heiden, und ernsthafte Heiden, des Moses gedacht, und seine Geschichte ist mit geringen (*a*) Veränderungen bey den alten Völkern aufbehalten worden. Manethon, wie V. selbst es gesteht, Strabo, Diodorus, und Galenus gedenken des Moses, und dieser letztere insbesondere des vollkommenen Zutrauens, das die Juden auf seine Reden setzten, und der Erschaffung der Welt aus nichts.

Und wiederum, Adam sey unbekannt (*b*). So schreibt V., nachdem er selbst den Adam, und seinen Namen aus den alten Brachmanen erwähnt (c) hat. Und warum soll eben auf dem erhal-

(*a*) Vergleiche V. T. I. f. 97.

(*b*) f. 99. (*c*) f. 100.

erhaltenen Fragment des Sanchôniatons die Sündflut, mitten unter den Geschlechtern der Götter, stehn? Und haben die Chaldäer, die beym V. so alten Chaldäer, die Geschichte der Sündflut nicht fast unverändert beybehalten (*a*), die Arche, die Taube.

Moses ist einmal, und um viele Jahrhunderte älter (*b*), als alle die Homere, und alle die Dichter der Griechen: zu seiner Zeit waren die Griechen Barbaren. Wann dann beydes Moses und die Griechen eine ähnliche Geschichte erzählen, so ist es wohl deutlich, daß die Griechen die Abschreiber sind, und nicht die weit ältern Hebräer. Lächerlich ist es, zu den Vorrechten des Homers zu zählen, er sey in Griechenland besungen worden, wo man nicht gewußt habe, daß Juden in der Welt seyen. Hingegen blieb Homer diesen Juden eben

(*a*) f. 102. (*b*) f. 109.

so unbekannt, als Moses den Griechen. Und noch immer ist von dem Gesetzgeber und Anführer einer grossen Nation, ein grosser Abfall bis zu einem Barden. Es war billig, daß die Griechen und die Morgenländer den Moses kannten. Die einzigen Samariten (*a*) beweisen schon das Alterthum des Moses, als die schon von den Zeiten des Salmanassars an sich auf ewig von den Juden getrennt haben, und dennoch des Mosis Schriften, und sie allein aus allen Schriften des alten Testaments, beybehalten, und verehren.

JEsus (*b*). Hier äussert V. seine Gedanken von unserm Heilande deutlich. Gute Schriftsteller haben nichts von ihm gesagt, sagt der von V. Suetonius ist doch keiner der schlimsten Geschichtschreiber, auch der jüngere Plinius und Galenus nicht. Gleichzeitige

(*a*) T. II. s. 53. (*b*) s. 114.

zeitige Geschichtschreiber haben wir sehr wenige, und man sieht aus des Tacitus unrichtiger Erzählung vom Moses, wie wenig man in dem stolzen Rom sich um die wahren Umstände der Begebenheiten bemühet hat, die in den Provinzen vorgiengen. Cicero erlebte von dieser Verachtung ein lächerliches Beyspiel. Er meinte seine Quästorstelle mit dem grösten Beyfalle verwaltet zu haben: und erstaunte, bey seiner Zurückkunft in die Hauptstadt, da von seinen Bekannten die einen gar nicht wußten, daß er abwesend gewesen war, und die am besten unterrichteten von den zwey Quästorstellen, in die Sicilien getheilt war, ihm die unrechte zuschrieben.

Unwissende Leute haben die Secten gestiftet sagt V., und JEsu habe die seinige leicht einführen können, habe doch Fox die Secte der Quaker eingeführt. Ein grosser Unterscheid

wird noch zwischen dieser von wenigen tausenden angenommenen Secte, und zwischen den Millionen bleiben, die den Heiland verehren, die ihn schon sehr bald nach seinem Tode, nach des Plinius Zeugnuß, als einen GOtt verehrt haben. Die Wunder die JEsu that, waren keine Frucht der Unwissenheit, sie wurden auch vom Fox nicht nachgeahmt, dessen Lehren niemand mit seinem Blute versiegelt hat. Einige wenige Friedensrichter übten wider den Fox die Policeystrafen aus, und sehr bald hörten auch diese, kein Blut vergiessenden, Bestrafungen auf, und die Nation sah die Secte der Quaker mit einer Gleichgültigkeit an, dergleichen die Heiden gegen das Christenthum nicht bezeugt haben. Fox stiftete aber eigentlich keine neue Secte: er rief bloß die verdorbenen Christen zu den Gebräuchen der ersten Christen, und zur wörtlichen Befolgung der Gebote JEsu zurück.

V. findet freylich, es sey eine leichte Sache, neue Secten zu stiften: aber es war nicht leicht, die gallsüchtigen Juden, die wollüstigen Griechen, und die stolzen Römer, von ihren angebohrnen Vorurtheilen und Lastern zurück, und zu einem gütigen, keuschen und mäßigey Wandel zu bringen: nicht leicht die Hand der Reichen zu öfnen: noch weniger leicht, Gefängnüsse, Marter und Tod in den Augen der neuen Christen erträglich zu machen, und die Apostel, als Zeugen der Wunder JEsu zu einem lang vorher gesehenen Tode zu leiten. Alle diese Leiden der ersten Christen, wären Widersprüche wider die Natur bey denselben gewesen, wann sie die Wunder nicht für wahr gehalten hätten, die zu bezeugen, sie willig in den Tod giengen.

Selbst Mahomet würde schwerlich mit dem Schwerdt allein die südöstliche Welt be-

zwun-

zwungen haben, wann nicht bey seinen eingemischten Erdichtungen viel wahrscheinliches, viel wahres gewesen wäre. Ein einziger GOtt ist ein Begriff, den die menschliche Vernunft sehr bald annehmen muß, wann er ihr vorgetragen wird, und der Bilderdienst hat etwas so kindisches, und der Grösse des obersten Wesens so höchst unangemessenes, daß Mahomets einziger majestätischer Gott die stummen Sterne, und die angebeteten geschnitzten Steine, leicht verdrang. Aber an Märtyrern in echtem Verstande, machte Mahomet keinen einzigen.

Voltaire widerspricht sich hierbey selbst. Der Zimmermann JEsu, der Unwissende sagt er, stiftete eine Secte, dann alle Secten wurden von Unwissenden gestiftet. Eine besondere Lehre, daß eben die Unwissenheit, die einen Mann unter seine Mitbürger erniedrigt, ihn dennoch über dieselben erheben, und tüchtig machen soll, diejenigen

gen zu leiten, die ihm am Verstand und Gaben offenbar überlegen sind. Und was lehrte dieser Unwissende! eine Sittenlehre, die alles dasjenige an Reinigkeit und Erhabenheit weit übertraf, was jemals die fein denkenden griechischen Weisen gelehrt hatten; die zur Verbesserung der Menschen kräftiger eindrang, als die lächelnden Räthe des Sokrates, oder die stolzen Vorschriften eines Seneca.

Die einzige Gewaltsamkeit, die V. dem Heiland vorzurücken weiß, ist das Austreiben der Wechsler und Krämer aus dem einzig zum Anbeten GOttes gewidmeten Tempel. JEsu wolte nicht König seyn, er entfloh, so oft als das Volk ihn zu weltlichen Würden erheben wolte, er hemmte die Rangsucht seiner Jünger, und that unter so vielen Wundern kein einziges, das nicht eine Wohlthat war (dann das Verdorren einer gefühllosen Pflanze war ein Sinnbild,

bild, und keine Bestrafung.) Als ein Prophet, und dafür wurde er ohne Wiederrede angesehn, dafür mußten ihn alle diejenigen erkennen, die seine Wunder sahen, als ein unleugbarer Wunderthäter, übte er eine Macht aus, die alle Propheten ausgeübt hatten. Die Geistlichen, seine Feinde, widersetzten sich auch der Reinigung des Temvels nicht, und nannten diese vom V. gerügte Gewaltthat nicht unter den Klagen, die sie wider JEsu aurbrachten. Wegen der Schweine ist das nöthige schon gesagt worden; diese unreinen Thiere zu halten, lief wider das Gesetz Mosis, und derjenige konnte wohl den Bruch des Gesetzes ahnden, der vermögend war, tausende von Geistern zur Ausübung dieser Ahndung zu brauchen.

Das verwandeln des Weins hat V. schon mehr gebraucht, die ganze Klage beruht aber

auf dem Worte metuſtenai, das eben ſowohl das trinken des ungewäſſerten Weines bedeutet, als das trinken im Ueberfluſſe.

Die beſtrafenden Worte gegen die Schriftgelehrten waren die Würkung der tiefen Einſicht JEſu auf die entſetzlichen Folgen einer jeden Religion, die bloß mit äuſſerlichen Thaten und Befolgungen ſolcher Vorſchriften GOtt verſöhnen will, die keine Beſſerung des Herzens erfodern. Das innige Gefühl, das JEſu von der Wichtigkeit des ewigen Lebens hatte, war ſehr vom Gefühl verſchieden, daß bey einem Freygeiſte Platz haben mag. JEſus ſah dieſe Lehrer als Mörder ſo vieler tauſend Seelen, als Führer zu einer unſeligen Ewigkeit an. Auf dieſe Gründe hin, ließ JEſu in allen Gelegenheiten ſeinen äuſſerſten Widerwillen wider dieſe Lehrer merken, die ſelbſt in der einzigen wahren Kirche, in welcher der Zutritt zu

GOtt

GOtt leichter hätte seyn sollen, ihre Anvertrauten zu ewigem Unglücke verleiteten.

Was für ein Unterscheid wegen der Zeit des Leidens JEsu zwischen dem Lucas und Matthäus sey, und warum V. siebenzehn Jahre für diesen Unterscheid bestimmet habe (*a*), hätte er billig uns anzeigen sollen. Aber als Gotteslästerer wurde JEsu nicht gekreutzigt, sondern als ein anmaßlicher König der Juden. Was eine Gotteslästerung in den Augen der Juden war, das war für die Römer eine blosse Frage über das Gesetz dieser unterworfenen und verachteten Nation: aber da auf JEsu als auf einen Aufrührer wider des Kaisers oberste Macht geklagt wurde, erst als dann fieng er für den Pilatus ein Missethäter zu seyn, eines Landpflegers, der des Tiberius schüchterne Staatskunst, und heimliche Grausamkeit kannte.

Wider

(*a*) S. 122. T. II. S. 80.

Wider die Sittenlehre (*a*) JEsu bringt V. die Betrachtung an: kein Sittenlehrer habe sich unterstanden das Laster anzubefehlen, und hiermit meint er den Ruhm zu verringern den des Heiiandes Sittenlehre bey allen vernünftigen Menschen erworben hat. Gerade zu hat kein Tyrann das Laster befohlen. Aber ein Gesetzgeber, der einen unumschränkten Gehorsam von allen Gliedern einer Nation gegen einen einzigen fehlbarn Menschen fodert: der alle Bande der Gesellschaft als aufgelöset ansehn will, so bald es einem Priester gefällt, sie aufzulösen; ein solcher Sittenlehrer und Gesetzgeber lehret, obwohl seine Lehre nicht in Stein gehauen, oder von der Kanzel verlesen wird, dennoch die Ausübung aller Missethaten, die der Vortheil einer Kirche, einer Nation, eines Fürsten erfodert.

Doch

(*a*) s. 123.

Doch eigentlich müßte die Sittenlehre JEsu nicht mit der Lehre der Assaßinen verglichen werden, ob dieser letztern gräuliche Lehre wohl, und im größten Umfange, von Christen ins Werk gestellt, und über die Ermordung der Könige beym Haupte der Kirche Freude und Dankbarkeit gegen GOtt bezeugt worden ist.

Dergleichen Lasterlehre hatte der Heiland nicht zu überwinden: aber eine andere weit gefährlichere falsche Lehre herrschte damals, deren Macht viel allgemeiner war, und sich auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckte; ich meine die bequeme Sittenlehre der Griechen, der Römer, fast aller Völker, und des ganzen verdorbenen Geschlechts der Menschen; eine Sittenlehre, die alles dasjenige erlaubt, was unsern Trieben angenehm seyn mag. Diese herrschende Morale des bösen Herzens erlaubte der ganzen damaligen Welt die Unkeuschheit,

den Stolz, den Haß, die Rache. Die Heiden hatten die Ausübung aller dieser Laster mit dem Beyspiel ihrer Götter den Menschen erleichtert. Ich habe manchmal die Sittenlehre des Cicero gelesen, der einer von den besten Römern war: er liebte den Pompejus, er hieß ihn Virum sanctum, und blieb ihm bey dem Unglücke, und bey der Ueberzeugung getreu, daß er mit diesem Freunde zu Grunde gehn würde. Dieser tugendhafte, dieser heilige Pompejus, hatte in seiner Jugend den feilen Schönen gefallen: er hatte noch als ein Haupt der Republick öffentlich wider die Gesetze Geld ausgetheilt, und seine Mitbürger bestochen: er hatte die gute Sache der Republik seiner eigenen Neigung und dem Cäsar aufgeopfert: er hatte selbst ihn, den Cicero, im Unglück auf die undankbarste und grausamste Weise verlassen. Und dieser war derjenige

Römer, den Cicero vorzüglich für den Mann der Republick, und für einen unsträflichen Mann ansah. Von der Demuth und Bescheidenheit hatte er gar keinen Begrif, und Aristoteles hielt diese Tugenden für Laster.

Diese den verdorbenen Menschen so bequeme Sittenlehre, grif nun JEsu aus dem Grund an. Nicht begehren solle der Mensch, was ihm nicht zugehörte, nicht ahnden, was wider ihn gethan würde, nicht bekannt werden lassen, was er Gutes thun würde, und in einem Worte, JEsu schrieb den Menschen solche Gesetze vor, die nichts erträglich machen konnte, als die ungezweifelte Hofnung einer glücklichen Ewigkeit. Wie schwer aber es sey, auch bey dem mehrern Lichte unserer Zeiten, dieser Aussicht in die Ewigkeit die Obermacht über die Gewalt des Gegenwärtigen, und den Sieg über die körperlichen Triebe zu verschaffen,

sen, das wird jeder bezeugen; der andre zu verbessern, oder sich selber unsträflich zu machen jemals versucht hat. Und dieses alles vermochte JEsu in dem aller ausgedähntesten Umfange auszuwürken, so daß siebenzig Jahre nach seinem Tode schon viele tausend tugendhafte Christen sich zur einzigen Pflicht machten, besser zu werden, und alle Laster zu vermeiden (*a*).

Andere Einwürfe des V. verdienen fast keine Antwort. Vater und Mutter hassen, bedeutet offenbar Vater und Mutter minder lieben als GOttes Gesetze. In den Hochzeitsaal hinein zu zwingen, ist in einer Gleichnüß kein Rath und kein Befehl: die Absicht des Heilandes war bloß, die Weissagung den Juden bekannt zu machen, daß die Heiden zur wahren Kirche GOttes eintreten würden, da hingegen

(*a*) Im Briefe des X. Buchs des jüngern Plinius.

die Juden des Heilandes Antrag zu ihrer Rettung verwürfen. Die Bestrafung des Knechts, der mit dem anvertrauten Guthe nicht gewuchert hatte, ist bloß eine Erinnerung, die Kräfte unsers Verstandes, unser Vermögen, und alle günstige Umstände zum allgemeinen Besten, und zur Ausbreitung der göttlichen Wahrheiten anzuwenden. Alle diese Erklärungen sind nicht nur wahr, sie sind es offenbar und unzweifelhaft. Die Prüfungen des Satans (*a*) können ohne einige körperliche demselben erlaubte Macht vorgegangen seyn.

Endlich gesteht doch V. selbst, die Sittenlehre des Heilandes sey unsträflich: er sey ein Enthusiast, aber in aller Aufrichtigkeit, ein guter Mann (aber bon homme bedeutet die unansehnlichste Art guter Leute) gewesen, der gerne von sich habe reden hören (*b*).

Nun

(*a*) s. 125. (*b*) s. 127.

Nun hatte JEsu doch, und zwar in den meisten Städten, die Leute, die er geheilt hatte, verhindert, seinen Ruhm in den ersten Wallungen ihrer Dankbarkeit auszubreiten: mehrentheils hatte er die geretteten an die Priester oder in ihre Vaterstadt zurück gewiesen. Ruhm bey den Menschen zu suchen war es auch nicht der Weg, nicht nur die Priester, sondern, wie das Evangelium St. Johannis davon voll ist, die Juden in der Hauptstadt überhaupt wegen ihrer Unaufrichtigkeit, und ihrer bey einem äusserlichen Vertrauen auf ihre gesetzliche Werke zugleich herrschenden Laster, zu bestrafen.

Unmöglich kan sonst die Milderung des voltairischen Urtheils wahr seyn, wann er den Heiland zu einem Enthusiasten macht, auch wann er gesteht, daß JEsu dabey aufrichtige Absichten gehabt habe. Schon diejenigen

Triebe zum Ruhm, die V. nennt, wären nicht löblich gewesen.

Allerdings ist JEsus nicht der Urheber der entsetzlichen Lehre, die alle diejenigen von der Duldung ausschließt, die einer besondern Kirche nicht ohne Ausnahme sich unterwerfen. Aber was V. weiter sagt (*a*), JEsus habe keine neue Secte stiften wollen, und sey ein Jude geblieben (*b*), ist nicht ohne eine grosse Einschränkung wahr. Das Himmelreich, und das Reich GOttes, dessen Aufrichtung das Geschäft des Heilandes war, dessen Ausbreitung er auch zu einer der wenigen Bitten wählte, um die seine Jünger GOtt anflehen solten, dieses Himmelreich ist die verbesserte, die auf eine neue Offenbarung gegründete Kirche; worinn kein Tempel mehr GOttes Gegenwart einschränken solte, woinn alle Heiden eben

(*a*) S. 28. (*b*) T. I. S. 219. folgende.

eben das Recht zur göttlichen Gnade haben, und darunter viele von den Söhnen Abrahams den wichtigsten Vorzug, die Gutheissung GOttes hoffen solten. Daß aber die Apostel nicht ohne Widerstand sich von der jüdischen Religion getrennt, daß sie so gar der Heiden Aufnahme in ihrer Gemeinschaft erst als möglich angesehen haben, da ein wiederholter göttlicher Befehl, und die den Heiden mitgetheilten sichtbarn Gaben des Heiligen Geistes ihre Vorurtheile überwunden hatten, dieses alles ist bekannt genug. Die gänzliche Trennung erfolgte (*a*) durch die Juden selber, die alle diejenigen aus der Gemeinschaft ihrer Kirche ausstiessen, die an JEsum glaubten. Und bald nach JEsu Tode stürzte die Zerstörung des Tempels den Mittelpunkt, zu welchem alle die Juden, auch diejenigen die an JEsum glaubten, sich versammleten,

(*a*) S. T. I. p. 131.

um an den mosaischen Feyerlichkeiten theil zu nehmen. Eben der Wiederwillen, mit welchem die Apostel nicht nur von der jüdischen Kirche sich trennten, sondern auch so gar die von GOtt niemals befohlene Ausschliessung der Heiden von ihrem Umgange erst späte der allgemeinen Liebe aufopferten, beweiset deutlich, daß der Austritt der Christen aus der mosaischen Kirche kein Werk einer Leidenschaft, und keine Würkung einer Begierde gewesen sey, eine Secte zu errichten. Aber warum heißt des guten Timotheus Mutter eine Unzüchtige?

Niemand unter den Aposteln habe den Heiland einen GOtt (*a*) genennt, als Johannes, dessen Evangelium augenscheinlich verfälscht sey, dann Logos sey ein platonisches, den Juden unbekanntes Wort. Der Beweiß ist sonderbar. Des Johannes Logos ist offenbar der Verstand, der im Buche der Weisheit ange-

(*a*) s. 133.

angesagte Glanz des ewigen Lebens, der unbefleckte Spiegel der göttlichen Kraft (*a*), die Weisheit die ewiglich bey GOtt ist (*b*), die GOttes Wort ist (c), der Allgegenwärtige (*d*), der der Brunn der Weisheit ist (*e*), eben die Weisheit die zum ersten gemacht war (*f*), die Israel durch das rothe Meer führte (*g*), die einige Jahrhunderte vor Christi Geburt den Juden bekannt gewesen war. Es ist beym Herr von V. etwas gemeines, so gerade hin zu bejahen, ohne den geringsten Grund anzuführen. Das mag ihm frey stehn, aber der Leser sey dabey gewarnet, ihm nichts zu glauben, als was er bewiesen haben wird.

Wenn ja zwischen dem Plato und der alten mosaischen Lehre eine Aehnlichkeit ist,

die

(*a*) Im Buch der Weisheit VI. 25. 26.
(*b*) Sirach I. v. 1. (*c*) B. W. XXI. v. 3.
(*d*) v. 18. (*e*) Sirach I. v. 5.
(*f*) Weisheit X. v. 1. (*g*) v. 18.

die vor langer Zeit viele wahrgenommen zu haben meinen, so fällt die Frage gleich bey: hat Plato einige Strahlen der mosaischen Weisheit durch die Aegyptier, oder durch andere Wege empfangen: oder hat Moses, haben die Juden, hat Johannes den Plato ausgeschrieben. Die Frage ist nicht unmöglich zu beantworten. Was Plato von GOttes unkörperlicher Natur, von seiner Weisheit und Allmacht würdiges lehrt, das hat er vor allen Griechen zum voraus: keiner der griechischen Weisen, auch nicht Sokrates, hat auf diese erhabene Eigenschaften GOttes die Pflichten der Menschen gegründet. Hingegen findet man eben diese Eigenschaften in der heiligen Schrift, und auch in den apocryphischen dennoch sehr alten Büchern der Juden, so deutlich, so rein, so erhaben, so umständlich abgemahlt. Man findet auf diese Eigenschaften GOttes die Verehrung

ehrung und die Unterwürfigkeit der Menschen gegen GOtt, und den Gottesdienst so fest gegründet, daß es kein ernstlicher Zweifel seyn kan, ob der, der zehne besitzt, von einem andern, der tausend hatte, geborgt habe, oder ob der zu tausende Reiche, seine tausende von einem andern habe, der doch selbst nur zehn besitzt. Dann auch was im ersten Kapitel Johannis vom Heiland gesagt wird, davon steht das Wesentliche auch in andern Stellen der heiligen Schrift, die alle, so wenig als das erste Kapitel, niemals wegen einiger Verfälschung angeklagt worden sind, und die offenbar zu Julians Zeiten beym Johannes zu lesen waren. Der Heiland sagt, ich bin vor Abraham gewesen: die Apostel sagen, er ist bey GOtt gewesen eh die Welt gegründet war (*a*), durch ihn ist alles, und ohne ihn ist nichts erschaf-

(*a*) T. I. s. 229. folgende.

erschaffen, er ist wiederum durch sein Leiden in die Herrlichkeit eingegangen, in welcher er beym Vater war; und kurz zu seyn, man müßte die heilige Schrift an unzählbaren Orten umgiessen, wann man das ewige Daseyn des Heilandes, und seine Thätigkeit bey der Schöpfung, aus der Schrift tilgen wolte. Auch war das Hauptgeschäfte der Christen, sich täglich zu versammlen, und JEsum zu loben, den sie ihren GOtt nannten (*a*).

Sollen wir nochmals wiederholen, was Voltaire so wohl weiß als wir, und was der geringste Christ in seiner Jugend gelernet hat, daß der Heiland als Mensch unter den Juden gelebt hat, und daß sein Leiden der Zweck seiner Menschwerdung gewesen ist, ein Zweck, den er mit einer allzustarken Entdeckung seiner göttlichen Würde nicht erschweren, noch entweder

(*a*) Beym Plinius in der angeführten Stelle.

weder der Juden Verbrechen um so viel grösser machen wolte, je deutlicher sie seine obere Natur hätten erkennen können, oder auch es unmöglich machen, daß bey einigem Gebrauche der Vernunft, diese Juden sich an dem erkannten GOtte zu vergreiffen gewagt hätten. Und dennoch war JEsu eben deswegen in die Welt gekommen, daß er leiden solte.

Mehrentheils also erniedrigte sich JEsu, und zeigte sich gegen GOtt den Ewigen in dem Verhältnisse, das ein Mensch gegen den Unendlichen hat. Er betete den Vater an, er dankte ihm und prieß ihn, das Gebet war die gemeinste Beschäftigung seiner Nächte. Aber in andern Fällen, wo die Wahrheit gesagt werden mußte, oder wo kein Mißbrauch mehr zu befürchten war, da entblößte JEsu die Grösse seiner Natur. Da er bekannte, er sey der Sohn GOttes, so zerrissen die Juden

ihre Kleider, sie hatten eine Gotteslästerung gehört: und wie konnte hier GOtt gelästert worden seyn, wann nicht JEsu der Mensch, der Sohn der Maria, sich die göttliche Würde zugeeignet hätte. Die Juden verstunden des Heilandes Reden, die unsre Freydenker nicht mehr verstehn wollen. Daniel hatte sie gelehrt, dem Sohne des Menschen sey alle Macht auf ewig gegeben (*a*). GOtt ist da, mein GOtt, so verstehn wir den überzeugten Thomas, und der Heiland tadelte an diesem Erkenntniß nicht, daß es übertrieben war, sondern bloß, daß es erst nach unnöthigem Zweifeln durch das Zeugniß der Sinne dem Thomas war abgedrungen worden. Die Auferstehung war von JEsu oft wörtlich angekündigt, die übrigen Apostel hatten den auferstandenen JEsu gesehn. Thomas hatte keine Ursache, eine vorher verkündigte Begebenheit,

(*a*) Dan. VII. 14.

die wesentlich zum Zwecke der Sendung JEsu gehörte, und die durch genugsame Zeugen erwiesen war, bloß deswegen nicht anzunehmen, weil er selbst bey der Erscheinung nicht gegenwärtig gewesen war. Aber Thomas dachte wie die heutigen Roussoen. Es gab auch andre Gelegenheiten, in welcher der Heiland seine Herrlichkeit offenbarte (*a*).

Die Stelle in dem Briefe Johannis (*b*) ist freylich angefochten worden, und mangelt in verschiedenen alten Handschriften. Aber allzuviel übernimmt V. wann er sagt, es sey bewiesen, diese Stelle sey im sechsten Jahrhunderte beygefügt worden. Es war allerdings eine schwere Unternehmung, die heilige Schrift zu verfälschen, da in so vielen tausend Kirchen dieselbe fast täglich abgelesen und erklärt wurde, da viele tausend Abschriften bey

den

(*a*) Briefe über die Offenb. p. 135. (*b*) s. 134.

den Kirchen und in den Büchersälen lagen, da die spitzfündigen Griechen über die feinsten Spinnenweben-ähnlichen Unterscheidungen und Erklärungen der Lehre von der Natur JEsu, einander verbannten und verfolgten, da entweder auf einmal eine unmögliche Verschwerung wider die reine Lesart bey vielen tausend Bischöffen und Priestern entstehn, oder die noch unmöglichere Duldung Platz haben mußte, daß ein einzelner Bischoff oder Priester, wider so viele tausend Abschriften, wider so manche lateinische, syrische, armenische, so gar indianische Uebersetzungen, einen neuen wichtigen Abschnitt in alle diese heiligen Bücher einzuschreiben vermögend gewesen wäre, ohne unendlichen Wiederspruch und Hader wider sich zu erwecken. Es herrschten damals: genauer bestimmt V. die Zeit nicht, zwischen dem Justinian und der römischen Kirche, zwischen

dem Heraklius mit den Monotheliten, und den übrigen Geistlichen, und in so vielen andern Gelegenheiten beständige und heftige Feindschaften. Hätte im Morgenlande jemand dem Johannes eine falsche Stelle aufdringen wollen, wie eifrig wären die römischen Bischöffe nicht gewesen, die Frevelthat zu ahnden, und eben durch diese Ahndung ihr Ansehn zu vergrössern: eine unveränderliche Absicht, zu welcher sie eine jede Gelegenheit zu brauchen wußten. Hätte hingegeu ein lateinischer Bischoff zu Rom oder in Italien die Handschriften verfälscht, wie wäre er zu der Macht gekommen, in den zahlreichen griechischen Handschriften mit seiner Verfälschung durchzudringen, und so viele andre Uebersetzungen damit anzustecken. Je mehr man den Umständen nachdenkt, je weniger findet man diese Einschiebung eines wichtigen Glaubenssatzes möglich.

Es scheint so gar der Zusammenhang diese Stelle zu erfodern, läßt man sie aus, so findet man unzusamenhangende Reden. Das Gleichnüß zwischen den Zeugen auf der Erde und den Zeugen im Himmel, bringt hingegen die ganze Stelle in einen der bekannten Denkungsart Johannis ähnlichen Zusammenhang, da doch der Evangelist noch an mehreren Stellen drey Wesen in ein Verhältnuß setzt, wie die Kinder, Jünglinge und Alten. Hier wird gleich vorher gesagt, das Zeugnüß GOttes sey das größte. Dieses Zeugnüß würde, wenn man den siebenden Vers ausläßt, dennoch gerade zu ausgeschlossen, und Johannes würde alsdenn in einem Athem sagen, das wichtigste Zeugnüß sey das Zeugnüß GOttes, und doch eben dieses Zeugnüß anzuführen vergessen, da er hingegen in der gewöhnlichsten Lesart im siebenden Verse sagt: der Vater zeuge im Himmel.

Doch

Doch die Wahrheit, die hier enthalten ist, findet man auch in andern Stellen des neuen Bundes; die drey göttlichen Personen (wie wir aus Mangel deutlicherer Ausdrücke sie nennen) sind in der Taufe, und die Göttlichkeit des Heilandes an sehr vielen andern Stellen, auch im alten Testament, bald in deutlichen Worten, und bald in natürlichen und unvermeidlichen Folgerungen, bezeugt. Was konnte also ein Priester für eine Ursache haben, das abscheuliche und höchstgefährliche Unternehmen zu wagen, und die heilige Schrift verfälschen zu wollen, auf daß etwas in derselbigen stehn möchte, das doch schon auf die feyerlichste Weise in andern unverdächtigen Stellen steht. Wir machen noch eine Anmerkung, die heilige Schrift warnt tausendmal, aufs angelegenste, wider die Verehrung der Creaturen, die Engel lehnen alle solche Zeichen

der allzugrossen Ehrerbietung ab. Und hingegen steht die Schrift neuen Testaments voll Stellen des Paulus, des Johannes, die den Heiland zum Gegenstande der Verehrung aller Menschen und aller Geschöpfe machen. Wäre hierinn nicht ein Widerspruch, der von der Schrift, als von einem Werke GOttes nicht gedacht werden soll?

Die Absurditäten im Matthäus (*a*) seyen nicht die Absurditäten des Johannes, und diese nicht mit denjenigen einerley, die man beym Lucas antreffe, sind des von V. harte Ausdrücke, die nichts beweisen, als den bittern Haß, mit welchem seine Seele gegen die Religion angefüllt ist. Er nennt diese Absurditäten nicht, und wir fodern ihn auf, eine einzige Absurdität, oder einen Widerspruch zwischen zwey Evangelien zu zeigen: dann

(a) f. 13.

dann daß der eine Evangelist einen Umstand erwähnt, den der andre verschweigt, daß in einem Buche, wo keine Zeitordnung angezeigt ist, bey dem einen eine Geschichte früher erzählt wird, und später bey einem andern, und andre solche kleine Unähnlichkeiten sind zwar wohl so viele Zeugnüsse, daß kein Evangelist den andern ausgeschrieben hat, aber deßwegen keine Widersprüche.

Der heftige Ausfall wider die betrügli-chen (*a*) Schriften, die unter den Christen entstanden sind, beweiset weiter nichts, als daß der Namen eines Christen manchem unbekehrten gegeben worden sey (*b*). Die Erdichtung solcher Schriften, die ein grössers Aufsehen machen konnten, war ein uralter Fehler der Griechen, die eben so wohl falsche Briefe des Hippokrates, als falsche Briefe des

(*a*) S. 140. (*b*) T. I. S. 254. 255.

Heilandes oder des Agabus untergeschoben haben: es waren aber auch oft Kunstgriffe gewisser Secten, die ihren besondern Lehrsätzen einiges Ansehn zu geben suchten. Voltaire schließt wie ein Virtuoso schlösse, der keine alte Münze für ächt erkennen wolte, weil es Paduaner und untergeschobene Münzen giebt, da doch die ächten Münzen aus den Kennzeichen ihres unverfälschten Herkommens, und nicht aus den Mängeln andrer von ihnen unterschiednen Münzen beurtheilt werden müssen. Auf eben die Weise muß man über die Schriften des neuen Bundes aus ihnen selber, und nicht aus andern von ihnen abgehenden Schriften urtheilen; dazu kan die Vergleichung dieneu, daß auch die innere Unwürdigkeit der falschen Evangelien das Ansehn der ächten erhöhet.

Die Prophezeyungen haben verschiedene (*a*) Grade

(*a*) §. 41.

Grade des Lichtes und der Dunkelheit, und die dunkeln müssen dem Eindrucke der hellern nichts benehmen. Daniels Weissagungen waren würklich ausführliche Geschichte, die der Prophet etliche Jahrhunderte vor der Zeit der Erfüllung angekündigt hat. Wirklich nennet Daniel die siebenzig Wochen (*b*), nach welchen eine Versöhnung für die Sünde, eine ewige Gerechtigkeit, und die Salbung der Heiligen folgen solte. Gleich darauf bestimmt er sieben Wochen bis auf Meßiah den Fürsten (*c*), und dann nach 62 und einer halben Wochen, wird der Meßiah weggenommen, nicht wegen seiner selber (*d*), die Stadt wird zerstört, die Opfer nehmen ein Ende (*e*). So historisch war die Weissagung Bilaams, so waren es die Weissagung Abrahams, daß sein Stamm

(*a*) f. 41. (*b*) IX. v. 24. (*c*) v. 25.
(*d*) v. 26. (*e*) v. 29.

zu einem grossen Volke anwachsen solte: so war auch die Beybehaltung Arabiens in einem umirrenden räuberischen Zustande, die Wiederberufung der Juden aus dem Gefängnuß, und vornemlich die Sendung eines Meßias aus dem Geblüte Davids, die auf eine gewisse Zeit erfolgen solte, eine Weissagung, die nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für das ganze Morgenland deutlich war, die auch Tacitus und Suetonius als angenommen erwähnt. So war die Zerstörung Jerusalems, die Berufung der Heiden, die Verderbnüsse in der christlichen Kirche, die Paul vorgesagt hat, und die verschiedenen Schicksale der sieben Kirchen in Asien, beym Johannes.

Eben so deutlich und wörtlich ist die Weissagung des Jesaias c. LIII. ein Gemähld, das in aller Länge der Zeiten, seit der Gründung der Welt, auf niemand, als auf JEsum,

den

den erniedrigten und erhöheten, den gekreuzigten und auferstandenen, mit einiger Wahrscheinlichkeit sich hat anwenden lassen.

Andre Vorsagungen sind einzeln, kurz, aber durch einen characterischen Zug auf den Meßias einzig bestimmt, wie die dreißig Silberlinge, der Töpferacker, die unzerbrochenen Gebeine. Diese einzelnen Weissagungen waren, eh daß das Christenthum sich von den Juden trennte, auch den Juden deutlich genug, und ihre älteste Targumim, oder Commentarien, haben diese Stellen eben so wohl vom Meßias verstanden, als wir Christen. Man müß sie nicht als einzeln, abgeschnitten, und vor sich selbst beweisend ansehen, sie stützen sich auf die grosse, allgemeine, tausendmal wiederhohlte, und nach und nach näher bestimmte Versprechung eines Versöhners: und sind einzelne Züge dieses Heilandes, der auch ohne sie deutlich genug

zu erkennen wäre, der aber in so fern noch deutlicher durch sie erkannt wird, weil diese Züge sehr abgebrochen, einzeln, persönlich, und auf keinen andern Sterblichen passend sind.

Des Quirinus haben wir schon gedacht (*a*): eines Irrthums (*b*), der allenfalls, wann es ein Irrthum wäre, von der unschuldigsten Natur bliebe, und auf die Geschichte des Heilandes nicht den geringsten Einfluß haben würde. Daß aber nach dem Lucas der Heiland nicht in Aegypten gebracht worden sey, und daß daraus sich ein Widerspruch mit dem Matthäus erweisen lasse, ist eine Art zu schliessen, die dem Herr von V. sehr gemein ist. Lucas hat die kurze Flucht nacht Aegypten übergangen, aber sie deswegen nicht geleugnet. Die unsinnigen Ausdrücke des L. Bullingbrooke übergehn wir willig. Ein Mann, der weder seinem Vater-

lande,

(a) T. I. s. 117. (b) V. s. 142.

lande, noch seinem rechtmäßigen, noch seinem von ihm selber erwählten Fürsten getreu, noch ein billiger Ehemann, noch ein treuer Freund, der ein Sclave wilder Lüste war (*a*), hat Ursache, wann es ihm sonst nur möglich ist, die Religion fabelhaft zu nennen, da er nach dem Ausspruch derselben zu ewiger Bestrafung bestimmt ist.

Wann weit spätere Schriftsteller (*b*) die Leichtgläubigkeit für falsche Wunder zu weit getrieben haben, so benimmt ihre Schwachheit der Wahrheit derjenigen Geschichte nichts, die von andern Verfassern, in andern Zeiten, und mit ganz andern Umständen vorgetragen worden sind. Wann schon Tarquinius auf die Aufforderung des Accius Navius den Schleifstein nicht mit dem Scheermesser zerschnitten hat, so hat doch ein Tarquinius Priscus zu

Rom

(*a*) T. I. s. 169. (*b*) V. s. 144.

Rom geherrscht, und wichtige Gebäude aufgeführt. Des Heilandes Wunderthaten müssen eben so wenig aus den Legenden, oder aus den Wundern Xaviers beurtheilt werden, als aus den Wundern des Rams oder Jsurens: die Zeichen ihrer Richtigkeit müssen in ihnen selber liegen.

Die Wunderthaten des Heilandes haben sonst an allen seinen tödtlichen Feinden, den Philosophen auf der einen Seite, und den Juden auf der andern genugsame Zeugen. Wann aber Voltaire GOtt vorschreiben will, wie die Wunder JEsu (*a*) hätten beschaffen seyn sollen, so hat er von dem Thäter der Wunder, dem grossen GOtt, allzu geringe Gedanken; die Ansprüche eines Menschen, das Verlangen der Pharisäer nach einem Zeichen am Himmel, haben bey GOtt nicht die Würde, daß seine Weis-

(*a*) s. 147.

Weisheit sich nach ihrem Begehren fügen solte. Am aller wenigsten würde der Zweck auf die Weise erhalten worden seyn, die V. vorschreibt; das ganze höchstwichtige Zeugnüß der Märtyrer wäre dabey vermisset worden. Und wie leicht wäre es einem Philosophen des XVIII. Jahrhunderts geworden, eben in der Uebereinstimmung der Grossen und Mächtigen zur Annahme einer neuen Religion eine Ursache zu finden, diese Annahme derselben weltlichen Absichten zu zuschreiben. Constantins Wunder, und sein Uebergang zur christlichen Religion, zeigen deutlich, daß man in dem Falle, wo der Herrscher selbst durch ein Wunder will bekehrt worden seyn, eben so wohl Gründe zum Zweifeln beybebehalten kan. Man kan in diesem Fall einwenden, alle Möglichkeit der Untersuchung sey abgeschnitten, und das erdichtete Wunder Peters durch die Macht eines

Kaisers unterstützt worden, und ein zweyter Voltaire würde eben in diesem plötzlichen Beyfalle der Mächtigen Ursache gefunden haben, das Wunder zur Erdichtung zu machen.

Von der Meinung, die Welt würde bald ein Ende (*a*) nehmen, haben wir schon handeln müssen (*b*). Wir haben gezeigt, daß Paul sich derselben widersetzt, daß er die Begebenheiten bestimmt hat, die vor dieser grossen Begebenheit vorgehn mußten, und daß Johann eine ganze Reihe von Geschichten zwischen seine Zeiten, und die Zeit des Gerichts gesetzt hat. Fern also davon, dieses Vorurtheil sich zu Nutz zu machen, haben die Apostel es aus den Gedanken der Gläubigen auszuwurzeln sich bemühet. Peter hat ausdrücklich bezeugt, das Gericht sey nicht nahe. Schon der Heiland sagte: alle diese Dinge müssen geschehn, aber

das

(*a*) V. S. 148. (*b*) T. II. S. 159.

das End ist noch nicht vorhanden (*a*), und vorher muß die Botschaft vom Reiche GOttes der ganzen Welt angekündigt werden, erst alsdann wird das Ende kommen (*b*).

Unanständig sind die Worte, die (c) V. sich wider den würdigen, den selbst gegen die Philosophen duldenden Bonnet erlaubt. Aber wann schon die mechanische Weise, wie unser Leib uns in die Ewigkeit begleiten soll, anders ausfiele, als Hr. B. sie muthmasset, so wäre deswegen an der Auferstehung noch nichts widersinniges: es sind tausend andrr Wege in den Händen der Allmacht, wodurch unsre vernünftige Seele mit einem zu unsern ewigen Geschäften ausgerüsteten Leibe verbunden werden kan. Aber ein Widerspruch ist es allerdings, wann Voltaire einen belohnenden und strafenden GOtt als eine nützliche Lehre annimmt,

die

(*c*) Matt. XXIV. 6. (*d*) XXIV. 14. (*c*) S. 151.

die nicht wider den gesunden Verstand streite: und dann doch von der Auferstehung sagt, sie bringe alle Männer auf, die denken wollen, und insbesondre die, die rechnen. Wie kan GOtt, der unfehlbar in diesem Leben das Gute nicht allemal zeitlich belohnt, das Laster nicht allemal zeitlich bestraft (*a*), wie kan GOtt belohnen und rächen, wann nicht ein zweytes Leben für uns übrig bleibt, in welchem die Gerechtigkeit GOttes Lohn und Strafe nach Würde austheilen wird. Der Uebergang in dieses zweyte Leben ist es, was Auferstehung heißt. V. heißt also dasjenige unvernünftig, was er oben für nützlich, und der Vernunft unwidrig erklärt hatte.

Nur gemeine Leute haben sich vom Christenthum (*b*) einnehmen lassen, und nicht die

Nach-

(*a*) T. I. s. 241.

(*b*) s. 152. sieh T. I. s. 130. 131. T. II. s. 170.

Nachfolger der Catonen und Varronen wiederholt V. Die letzten waren nun wohl nicht mehr vorhanden. Aber nahe Anverwandten des kaiserlichen Hauses wurden sehr bald (*a*) mit diesem Aberglauben eingenommen, wie Flavius Clemens, der Verwandte Domitians. Was V. von den Senatoren sagt, kan wahr seyn, dann vermuthlich konnte niemand im Senate sitzen, ohne den Opfern und den Rauchwerken beyzuwohnen, die eine alltägliche Feyerlichkeit bey den Versammlungen des Senates ausmachten, die aber von den Christen als ihrem Glauben zuwider angesehen wurden. Wann aber ja das Ansehn der Personen etwas für die Wahrheit der Lehre vermag, die diese Personen angenommen haben, so beweiset die Bekehrung so vieler Gelehrten und Philosophen,

(*a*) T. I. s. 130. T. II. 170. 171. 285.

phen, mehr als die Bekehrung blosser Senatoren; und solche waren ja Paul, Athenagoras, Justinus, und so viele andere Christen im ersten und zweyten Jahrhunderte, und eben die vom V. oft dem Christenthum vorgerückten Platoniker. Doch auch dieses Ansehn soll uns nicht bewegen Christen zu seyn; die Religion stützt sich auf ihre innere Würde, und muß durch sich selber, und nicht durch ihre Anhänger beurtheilt werden.

V. macht eine Sammlung unwahrscheinlicher Begebenheiten (*a*), die nach seinem Begriffe, von den ersten Christen nicht haben angenommen werden können. Niemand wäre ein Christ worden, sagt V., wann man ihm nichts als diese Geschichte vorgetragen hätte, die er auszeichnet. Aber die Christen wickelten sich, fährt er fort, in die platonische Theologie,

und

(*a*) f. 157.

und gewannen dadurch, daß man sie für Philosophen ansahe, so sagt eben der V. der den Augenblick vorher den ersten Christen ihre Unwissenheit verwies.

Hieran ist ein sehr weniges wahr. Man findet bey dem Zeugnisse des jüngern Plinius von den ersten Christen nichts, das sie zu Philosophen macht. Die Weise, wie die Apostel bekehrten, hatte nichts Philosophisches; Paul sagt es ausdrücklich, den Griechen sey seine Lehre eine Thorheit, er verwirft alle menschliche Weisheit, und predigt nichts als das Kreutz Christi, und wer hat mehr Menschen bekehrt als Paul. Die Apostel sagten, es ist ein gerechter GOtt, ihr seyd sündlich, er muß euch bestrafen, aber er hat JEsum gesandt, euch mit ihm zu versöhnen, in desselben Gerechtigkeit und in seinem Mittleramt werdet ihr eurer Verbrechen Vergebung finden, zu

welcher kein andrer Weg möglich ist. So sprachen die Philosophen nicht: diejenigen, unter ihnen, deren Sittenlehre die unsträflichste war, die Stoicker, sahen die Sünden als Thorheiten an, nicht aber als Beleidigungen GOttes. Die andern Philosophen verbanden mit dem Begriffe einer Gottheit diejenige Verschuldung nicht, in welcher uns die Sünde gegen dieselbe setzt. Sokrates hatte einen Begriff von der Sündlichkeit, und von der steafenden Gerechtigkeit GOttes: aber er, der Lehrer des Plato, der durch den Mund desselben spricht, wußte keinen Weg, wie GOtt versöhnt werden könnte: er erwartete einen Lehrer, der uns dieses Geheimnüß offenbahren solte, gewiß eine der wichtigsten Reden des Sokrates. Nicht also den Platonikern, die den Sündigenden eine Vergebung zu erhalten kein Mittel kannten, hatten die Christen ihre Lehre zu ver=

verdanken: sie hatten sie vom Heilande selber, und aus der ganzen Reihe der Weissagungen des alten Testaments. Der Grund der christlichen Religion war also unendlich weit von der damaligen Philosophie unterschieden.

Das Wort, oder vielmehr den Verstand GOttes, findet man bey den Juden Jahrhunderte lang, eh die christliche Schule zu Alexandria entstund: die Dreyeinigkeit stund in der Taufformel, die unzählbare male war gebraucht worden, eh daß diese Schule aufgerichtet seyn konnte, und das unterschieben des Evangeliums Johannis ist wiederum eine blosse Bejahung ohne Beweis, ohne Zeichen einiger Wahrscheinlichkeit (*a*). Des Johannes eigener liebender Character, der im Evangelium und in den Episteln herrscht, und alles kenntlich macht, was von seiner Feder kömmt, läßt

(*a*) T. II. s. 280. 285. 287.

keinem solchem Verdachte Raum. Julian wußte nichts von diesem Unterschieben. Johannes hatte bey diesem Kaiser zu allererst dem Heilande göttliche Ehre, und einen göttlichen Namen zugeschrieben, Julian hielt also sein Evangel. für ächt (*a*).

Die Dreyeinigkeit ist und bleibt ein schweres Geheimnüß (*b*), nur muß man mit dem Worte Geist eben nicht spielen, es bedeutet hier offenbar die göttliche, die Menschen erleuchtende und heilig machende Weisheit. Wir können die Dreyeinigkeit nicht anders erklären, nicht anders verstehn, als so viel uns davon geoffenbaret worden ist: dieses ist in wenigen Worten geschehn, und vermuthlich waren menschliche Wörter unfähig, diese erhabenen Begriffe auszudrücken. In der Offenbarung sehen wir wenige aber würdige und hohe Begriffe; einen einzigen GOtt, Urheber aller

Dinge,

(*a*) T. I. s. 151. (*b*) s. 159.

Dinge, der den grossen Lehrer der Menschen mit göttlichen Eigenschaften ausgerüstet hat, und die Menschen durch seinen Geist erleuchtet und heiliget; diesen GOtt, diesen für unsre kurzen Aussichten denoch höchst verehrungswürdigen GOtt, beten wir an. Aber wie ein Unterscheid bey dem einigen Wesen Platz haben könne, das sehen wir nicht ein, und vermuthlich ist das Wort Unterscheid hier unangemessen. Es kan der Philosophen Ehrerbietung zu erwecken genug seyn, daß wir durch die Offenbarung keine andre, als der geistlichen und hohen Natur GOttes angemessene Begriffe erhalten.

Unbegreiflich ist es (*a*), wie man wider das Christenthum kan sagen, GOtt habe seinen Logos nicht sollen aufhängen lassen, und dann beyfügen darf, diese Vorrückung beantworte

(*a*) s. 160.

man mit unbegreiflichen Geheimnüssen. Das Leiden JEsu ist ja das wesentliche des Christenthums: man kan wider die Genugthuung JEsu Einwürfe machen: aber begreiflich ist sie gewiß. Sie ist die Genugthuung, die GOttes Gerechtigkeit fodert, dessen Misfallen an der Sünde nicht ohne Würkung bleiben konnte, und eben durch das freywillige Leiden des Heilandes zur Belehrung aller denkenden Wesen in die Erfüllung gegangen ist. Dann entweder mußte GOtt ohne Ursache die Ahndung der verbottenen Thaten unterlassen, und Tugend und Laster gleich halten, oder es mußte eine Ahndung wider die Bösen vor sich gehn.

Tausendmal hat man gezeigt (*a*), daß allerdings ein fremder Gottesdienst zu Rom unerlaubt war (*b*), daß bey der neuen Verfassung des Staates unter dem August dieses

Ver-

(*a*) §. 161. (*b*) vergl. T. II. §. 44. 244.

Verbot bestätigt blieb, daß auch die Philosophen mehr als einmal verfolget und verjagt worden sind: und ungedultig möchte man werden, wann nach so vielen Verfolgungen und Hinrichtungen, schon nach des Nero ungerechten Grausamkeiten, man uns zuversichtlich vorsagt, Rom hatte niemand um deswegen verfolgt, weil er gedacht habe. Die Frage ist bloß, ob Rom die Christen verfolgt habe? Diese Frage muß historisch beantwortet werden, und ist zum äussersten Ueberflusse beantwortet, da fast keine Regierung gewesen ist, unter welcher man das Blut der Christen nicht vergossen habe; und bloß wegen ihrer Religion wurde es vergossen, propter exosam generi humano superstitionem.

Das mosaische Gesetz (*a*), wie wir es verfasset besitzen, war eigentlich für die Staatsverfassung und für den äusserlichen Gottesdienst

(*a*) s. 161.

der Hebräer geschrieben: es war eine Vorschrift nicht für einen einzelnen Gläubigen, sondern für das Volk, das unter GOttes Leitung stund. Was Voltaire hier überflüßig und fast lächerlich findet, ist würlich ein Werk der Weisheit. Unter sechsmal hundert tausend Menschen, in Lagern, die an eben der Stelle Jahre lang stehen blieben, die Reinlichkeit zu erhalten, war es ein unentbehrliches Mittel, das Leben und die Gesundheit der Israeliten wider die schlimmsten Seuchen zu versichern. Die Beobachtung des Sabbats war wiederum höchst nothwendig, einem sinnlichen und gierigen Volke einige Musse aufzudringen, wo es sich von zeitlichen Arbeiten zu höhern Betrachtungen erheben solte. Was aber die innern Pflichten der Tugend, und die Zubereitung zum ewigen betrift, so waren diese hohen Absichten kein Vorwurf eines bürgerlichen Gesetzes,

sie können durch keinen Richter gehandhabt, ihre Unterlassung kan nicht vor einen menschlichen Richterstuhl zur Bestrafung kommen: da sonst das ganze Leben aller Bürger ewig unter Strafen schmachten, und der Richter, wie der Angeklagte, beständig unter der Ruthe der Gesetze stehen müßte. Diese Pflichten fanden also keinen Platz in den Vorschriften zu den äussern Einrichtungen des Staats: ihre Einschärfung aber wird vermuthlich vom Aaron und vom Priesterthum nicht verabsäumt worden seyn, und die erhabenen Begriffe von der Tugend, davon die Psalmen, und selbst die historischen Bücher voll sind, zeigen genug, daß das sittliche Gute den Juden nicht unbekannt war. Schon Job gab ein schimmerndes Gemäld eines guten Mannes. Die Propheten drangen beständig und unermüdet darauf, das äusserliche des Gottesdienstes sey

nicht

nicht zureichend, uns GOtt gefällig zn machen: zur Vergebung der Sünden gehöre die Bereuung derselben, das gebrochene Herz, die Besserung, und die Ausübung der den Sünden entgegen gesetzten sittlichen Pflichten. Diese Lehren, deren Befolgung die Propheten auch in den schlimmsten Zeiten, unter abgöttischen Königen, aufs strengeste foderten, können den Juden nichts neues, nichts der angenommenen Religion fremdes gewesen seyn, und sie wurden als eben das wesentliche derselben betrieben.

Und wiederum JEsu hat nicht gesagt (*a*), ich werde sterben die Erbsünde auszutilgen; ich bin nicht eben derselbe mit dem Vater, und bin es doch u. s. f., und dann vermischt V. mit der grossen Absicht der Menschwerdung die kleinen scholastischen, unwichtigen, Ausdrücke und Claßificationen, die willkührlich

in

(*c*) s. 161.

in einer besondern Kirche eingeführt worden sind.

Es ist wiederum unbegreiflich, wie V. läugnen kan, eben das Sterben JEsu für die Sünden der Menschen sey die Absicht seiner Zukunft in die Zeitlichkeit (*a*). Also hat GOtt die Welt geliebet, sagt der Heiland, daß er seinen eingebohrnen Sohn dahin gab, auf daß ein jeder, der an ihn glaubt, nicht mehr verlohren gienge, sondern das ewige Leben erhielte: er gab seine Seele hin für manche (*b*). Sein Blut trinken und sein Fleisch essen, bewürke die Vergebung der Sünde (*c*). Er werde sein Leben hingeben für seine Schaafe (*d*): und in der feyerlichsten Stunde, in welcher er von seinen Jüngern Abschied nahm, und in welcher die ganze

Gött-

(*a*) Joh. III. v. 16. (*b*) Matth. XX. 28. (*c*) Joh. VI. 51. (*d*) X. 15.

Göttlichkeit in seinen Reden überfloß, sagt er wörtlich, sein Blut werde vergossen zur Vergebung der Sünde (*a*).

Des Heilandes Verhältniß gegen den Vater, und wie er geringer und doch auch eines mit dem Vater war, hat er selbst für uns deutlich erklärt. Unter dem Vater stund er als Mensch: neben ihm als die göttliche Person, oder, wie man es sonst angemessener nennen könnte, das göttliche, das sich mit der menschlichen Natur vereinigt hat. Ich und der Vater sind eins. Ich werde den Geist ausschicken, den Tröster. In der Taufformel (*b*) setzt er sich neben den Vater in eben die Reihe. Die Juden sahen auch seinen Anspruch an eine göttliche Natur wohl ein, du machest dich GOtt gleich sagten sie (*c*).

Aber

(*a*) Matth. XXVI. 26. 27. ꝛc. (*b*) s. 130. T. II. s. 284. 285. 286. (*c*) Joh. V. 18.

Aber JEsu fand aus Gründen, die wir schon angeführt haben (*a*) nicht für nützlich, die ganze Ueberzeugung für diese Erhabenheit seiner Natur unter allen Juden durchdringen zu lassen.

Was eben der V. in der Absicht ein Gelächter zu erwecken (*b*), zwischen diese grossen Wahrheiten setzt, ist doch auch bey der Kirche, in deren Büchern man es lieset, eben kein Glaubensartickel.

Nein, einen metaphysischen Begriff von der Seele (c) gab uns der Heiland nicht: aber er belehrte uns, daß sie unsterblich ist, daß ihr Zustand in der Ewigkeit wichtiger für uns ist, als alles was in diesem zeitlichen Leben uns befallen kan: daß nach den Thaten eines jeden er zur ewigen Glückseligkeit, oder aber zur ewigen Pein übergehn wird. Dieses alles war uns zu wissen unentbehrlich, und

hatte

(*a*) T. II. S. 284. 285. (*b*) S. 162. (*c*) S. 162.

hatte niemals mit Zuversicht gelehrt werden können, GOtt allein konnte uns von dem zukünftigen Leben belehren.

Ein wiederliches Gemähld (*a*) der christlichen Religion überhaupt; sie ist, sagt V. eine jüdische Bastartin, in Syrien gebohren, in Aegypten erzogen, und sie herrscht in einigen Abendländern durch das Geld, den Betrug und die Henker. Die christliche Religion ist aus der jüdischen durch die vom Heiland geoffenbarten Wahrheiten verbessert worden: sie ist zu Jerusalem selber entstanden, sie hat sich vom Judenthum durch die Verfolgungen und Verbannungen, und nachwärts durch die Aufhebung des jüdischen Gottesdienstes, getrennt, die eine Folge der Zerstörung Jerusalems war. Bey den Protestanten herrscht sie gewiß weder durchs Geld, noch durch den

Be=

(*a*) ſ. 167.

Betrug, noch durch die Henker: sie widersteht einer Seits einer mächtigen verfolgenden, ihr äusserst gehäßigen würksamen Kirche; und auf der andern Seite der Freygeisterey, die sie unter dem allgemeinen Bann aller Religionen mit begreift: ohne wider diese zwey gefährlichen Feinde andere Waffen zu gebrauchen, als ihre Aehnlichkeit mit der Lehre JEsu und der Aposteln, und durch die erwiesene Göttlichkeit dieser Lehre JEsu, die auch die ihrige ist.

V. hat des D. Hume Haß (*a*) wider die ersten presbyterianischen Priester in Schottland zu nutzen gewußt: er schreibt von der Atrocität dieser Priester, und worinn bestund sie? In einem starken Dringen nicht nur auf äusserliche Annehmung des gereinigten Christenthums, son=

(*a*) s. 171.

sondern auf die innere Bekehrung, die dasselbe fodert. Diese Presbyterianer waren die ersten, die der unkundige Karl verfolgte, und sie vertheidigten sich freylich mit den Waffen: aber eben sie nahmen sich ihres Verfolgers an, und setzten ihr Leben für ihn zu, wofür sie allerdings von ihm verlangten, daß er den Gesetzen der Offenbarung gemässer leben, und seiner Ueppigkeit Schranken setzen möchte.

Wiederum die Zahl der durch den Religionshaß (*a*) aufgeriebenen Menschen. Wider JEsu Befehl geschahen nun wohl diese Mordthaten, das gesteht V. sie stritten wider des Heilands Reden, und wider seine wiederholten Ermahnungen, und seine Beyspiele. Er selbst, der Sohn GOttes, wolte nicht zugeben, daß der unfreundliche (unmenschlich wäre zu viel) Sectenhaß der Samariter bestraft würde, den diese

(*a*) S. 173. sieh T. I. S. 216. T. II. S. 108.

diese Leute gegen ihn selber ausgeübt hatten. Wozu dient dann die Erzählung von den Mordthaten, die nicht einmal unterm Vorwande der Religion begangen worden sind? Wozu die Kreutzzüge, wobey die heimlich weit aussehenden Absichten Roms, und der schlaue Eigennutz der Geistlichkeit, die Triebfedern der fanatischen Feldzüge waren. Auch die Grausamkeiten, die eine mächtige Kirche an andern Christen ausgeübet hat, und zum Theil noch ausübt, können mit keinem Recht dem duldenden Heiland zugeschrieben werden, der wider die Gewohnheit der Juden mit den Samaritern freundschaftlich umgieng, und also bezeugte, daß man auch Ungläubigen die Liebe schuldig ist.

Ein bitterer Ausfall wider die Theologie (a), wider die Wissenschaft, die uns die Pflich-

(a) s. 187.

ten gegen GOtt lehrt. Und warum solten wir in diesen Pflichten unwissend seyn, wann unsre ewige Glückseligkeit von der Erfüllung derselben abhängt. Worum solten nicht Männer in der Gesellschaft seyn, die die göttliche Offenbarung dem Volk erklären, eine Offenbarung, die zu andern Zeiten, bey andern Umständen der Kirche und des Staates, bey andern Sitten, in andern Sprachen an die Menschen gelanget ist, und unmöglich einem jeden Christen durchgehends faßlich seyn kan. Hat man nicht eine billige Vermuthung, der Mann, der die heilige Schrift in der Urkunde lieset, der mit dieser Urkunde die Kenntnüß alter Geschichte, die verwandten Sprachen, die Auslegungen alter Lehrer verbindet, dieser Mann werde deutlichere, richtigere und vollständigere Begriffe über die Pflichten der Religion mittheilen können, als der gemeine Christ, der

sein

sein Leben an ganz andre Geschäfte wenden muß. Aber die Ursache des Hasses wider die Theologie ist nicht dunkel, die Wölfe machten mit den Schaafen unter dem Bedinge Frieden, daß dieselben ihre Hunde abschaffen solten.

Was hat die Theologie bey den Protestanten, nun seit 250 Jahren verschuldet? Und sind die weltklugen Absichten einer Hierarchie, die allmächtig seyn will, der Religion zuzuschreiben, deren Urheber selbst keine Hütte hat besitzen wollen, auf die er eigenmächtig seinen Kopf hätte hinlegen können.

Karl sey zu Londen hingerichtet worden (*a*), weil er kein Presbyterianer hatte seyn wollen. Und dieses sagt V. der den Clarendon gelesen hat. Cromwell, der eigentlich zu seiner eigenen Sicherheit Karls Leben aufgeopfert hat, war so wenig ein Presbyte-

(*a*) V. s. 185. T. I. s. 172. 173.

rianer als Voltaire selbst: Karl wurde als ein Uebertreter der Gesetze, als ein Rebell wider die Republick Engeland hingerichtet. Man hat seine peinliche Anklage und seine Beurtheilung, die Presbyterianer hatten zu derjenigen Zeit alle Macht verlohren, in welcher Karl hingerichtet wurde.

Ueber die Psalmen erklärt sich V. in heftigen Ausdrücken (*a*). Allerdings sind die Psalmen überhaupt die Ausdrücke des Zustandes, in dem der grosse Verfasser war, Bußlieder, Danklieder, Gebete um Errettung; sie sind zum Theil für den David, und nicht für uns gedichtet. Aber viele enthalten dennoch GOttes Lob, die schuldige Verehrung der erhabenen Eigenschaften des obersten Wesens, das kindliche Vertrauen, das seine Geschöpfe ihm schul=

(*a*) S. 188. sieh T. II. S. 84.

schuldig sind, die Abbitte unserer Vergehungen, und diese Psalmen sind uns eben so angemessen, als sie es für die Umstände Davids waren. Nichts ist für die Kirche leichter, als die Auswahl zu treffen. Die Verwünschungen der Feinde Davids sind keine Vorschriften zu unsrer Nachahmung, sie sind eines unterdrückten Volkes Empfindungen wider seine Unterdrücker (*a*). Der Heiland, und er allein, hat uns gelehrt, denen die uns hassen gutes zu thun, und nicht nur zu wünschen, er ist mit den Worten gestorben, Vater vergieb ihnen, ihnen den Mördern des gütigen Wunderthäters, des bekannten Helfers in der Noth der tausenden, des einzigen Lehrers wahrer Tugend. Aber alberne Uebersetzungen geben dem von V. kein Recht, die Psalmen lächerlich zu machen. Der Roc coagulè ist der feste, unbewegliche Fels

(*a*) T. II. s. 39.

GOttes, auf den David sein Vertrauen setzt, und dieser Ausdruck hängt mit dem wider Basan (*a*) ausgesprochenen Fluche nicht zusammen. Noch weniger solte V. die Worte der heiligen Schrift verfälschen. Nicht GOtt ist aus der Sonne ausgetreten, wie ein Bräutigam aus seinem Bette. Es ist die Sonne, die mit Freudigkeit ihren Lauf antritt: sie, und gewiß nicht GOtt, geht von einem Ende des Himmels, und ihr Kreislauf ist am Ende desselben, nichts ist vor ihrer Hitze verborgen, so sagt David (*b*).

Aber was bald hernach folget, ist noch unerträglicher (*c*). Man würde dem Hrn. von V. seinen Geschmack gerne lassen, wann er des Horatius Lieder den Davidischen vorzieht,

(*a*) s. 189. die Stellen sind falsch angeführt.

(*b*) Ps. XIX. 5. 6.

(*c*) s. 190. verglichen T. II. s. 65. 84.

zieht, und glaubt, sie sprechen würdiger von GOtt. Balladen und Nonsense aber sind die Psalmen gewiß nicht, sie sind in der Grundsprache, und die allein soll man beurtheilen, von der höchsten Erhabenheit: viele Spuren ihrer Vortreflichkeit bleiben bey den Uebersetzungen, so platt und schmacklos als der Mangel der ausdrückenden Wörter sie gemacht hat. Aber die gemeinste Vernunft wird einen jeden überzeugen, daß die Begriffe Horazens von seinem Jupiter, einem Undinge, in des Dichters Herzen weder die Lebhaftigkeit noch die Grösse haben konnten, und auch nicht haben, die Davids Gefühl der glorreichen Eigenschaften GOttes in seine Lieder ausgoß.

Des von V. abentheurliches Urtheil zu unterstützen, greift er zu den Waffen des Grimmes, er schilt und schimpft, David ist ein Scélérat, ein Filou u. s. f. Tausendmal

sind (*a*) die Anklagen wider David beantwortet. Die Ausrottung einiger Feinde Israels, die am härtesten ihn zu drücken scheint, war in diesen ersten Zeiten der Welt nichts so ungewöhnliches: alle Geschichte sind voll ähnlicher Streifzüge, auch wider unschuldige Völker, und die Griechen waren, auch beym Homer, gesetzliche Seeräuber. David hingegen vollzog den ehemaligen wider die Kananäer ausgesprochenen Bann, den die Kinder Israels nicht vollzogen hatten, diese Entschuldigung hatte er für sich. Wider den Saul erweckte David keine Aufruhr; da ihn der undankbare König ermorden wolte, so floh er, wich ohne Unterlaß, vor seinem Todfeind, hatte zweymal das Leben desselben in seiner Hand, und schonte desselben zweymal mit so rührenden Ausdrücken, daß sie selbst des Sauls

Herz

(*a*) T. I. S. 111. 113. T. II. S. 178.

Herz erweichten, obwohl V. nichts bey dieser unerhörten Großmuth fühlt. Fern davon wider Saul sich aufzulehnen, verließ David lieber sein Vaterland, und floh mit der offenbarsten Gefahr in die Arme seiner Feinde, der Philister, die er so oft geschlagen, deren Kämpfer er erlegt hatte. David blieb ein Mensch, aber ein besserer, gütigerer Mensch, als alle Helden Homers (*a*), und der griechischen und römischen Geschichte.

Es ist doch ein Zeichen der Obermacht der Wahrheit, daß V. weder die Predigt, noch den öffentlichen Gottesdienst, aufheben will. Oft haben wir sonst die Undankbarkeit der Philosophen überdacht, wann wir sie dasjenige Mittel zur Verbesserung des Volkes verachten sehen, das gewiß Sokrates, und Epictet, und jeder alter Weise für eine grosse

Gut-

(*a*) T. I. S. 111. 113. T. II. S. 178. 254.

Gutthat der Gottheit würde angesehen haben. Alle Wochen, wenigstens einmal, wird in jedem Dorf die Tugend öffentlich dem ganzen Volke angepriesen, des Lasters schädliche Folge vorgehalten, den Menschen Pflicht eingeschärft, und ein Begriff von den göttlichen Eigenschaften ihnen vorgetragen, der in einem deutschen Dorfe deutlicher und vollständiger ist, als alles was Socrates und Epictet von der Gottheit wußte. Was war der sittliche Zustand der Welt zu beyder dieser Weisen Zeiten? Wer sprach ein Wort des Heils zum Volke? Wer unterrichtete es in seinen Pflichten gegen GOtt, dem Nächsten und sich selber? Dje Priester verzehrten die dem Altar angehängten Einkünfte, sie sangen, tanzten, hielten prächtige Umgänge, aber von der Sittenlehre öfneten sie den Mund nicht. Die Philosophen hatten mit dem Volke keine Gemein-

schaft,

schaft, und gegen die wenigen Vornehmen, mit denen sie einigen Umgang hatten, konnten sie nichts als Zweifel von GOtt, vom höchsten Gute, vom künftigen Leben vortragen, da sie selbst über die wichtigsten Artickel in der natürlichen, so wohl als ihre heutigen Nachfolger in der geoffenbarten Religion in ihrem Herzen kein Licht und nichts als Zweifel hatten. Ein gemeiner frommer Dorfprediger thut würklich mehr, trägt mehr zur Besserung der Menschen bey, als ein Haupt einer Secte der alten Philosophen, mit aller seiner zugespitzten Wohlredenheit. Aber die äussern Gaben der Gelehrtheit und des Vortrages, müssen bey der Menge der Menschen, die sich dem Gottesdienste weyhen, freylich verschieden seyn, und ein billiger Richter wird die Schwachheit der Gaben bey vielen Dienern der Religion ihr selber nicht zur Last legen.

Noch

Noch anstößiger sind die nachfolgende Axiomes (*a*). Ich bin äusserst betrübt, daß ich sie lesen, daß ich in denselben die Gedanken eines der witzigsten Köpfe unsrer Zeiten erkennen muß; mir wiederfährt, was einem wiederfahren würde, der eine schöne und reitzende Person vor sich sähe, die mit einer ansteckenden Seuche behaftet wäre.

Wer da sagt, GOtt hat mit mir geredet (*b*), ist gegen GOtt und die Menschen schuldig: ohne Ausnahme spricht V. diesen Fluch aus. Nun sagt JEsu tausendmal, seine Lehre habe er vom Vater, und was er lehre, seyen die Worte seines Vaters, des obersten GOttes: den Schluß scheue ich mich zu ziehen, er ist so leicht als er entsetzlich ist. Allerdings wird GOtt wenigen Sterblichen, und nicht ohne die wichtigsten Absichten, unmittelbar

seine

(*a*) S. 192. (*b*) S. 193.

seine Befehle eröfnet haben. Wie aber, wann derjenige, der einen Anspruch auf die Gemeinschaft mit GOtt macht, diese Gemeinschaft mit Wunderthaten bescheinigte, würden wir dennoch ihn für schuldig gegen GOtt halten? Wann seine Lehren würklich göttlich, würklich über alle Lehren der übrigen Sterblichen erhaben wären, wäre er dann schuldig gegen die Menschen, denen er die gröste Gutthat erwiese, denen er den Weg zur glückseligen Ewigkeit zeigte: und beydes ist von JEsu geschehn.

Das äusserste des abscheulichen, und dennoch des lächerlichen sey es, sagt V. (*a*). GOtt als einen kleinen unsinnigen und barbarischen Despoten anzukündigen, der heimlich ein unbegreifliches Gesetz seinen Lieblingen offenbahrte, und dann die übrige Nation erwürgte,

(a) S. 193.

würgte, weil sie dieses Gesetz nicht gekannt hätte. Das Wort des Rähtsels ist nicht schwer auszufinden. Die harten Benennungen treffen den GOtt der Christen, wann die Heiden verlohren gehn. Aber V. weiß, jedermann weiß, daß die Heiden nicht nach einem heimlichen unbegreiflichen Gesetze gerichtet werden söllen, das nur den wenigen Günstlingen (nur etwa hundert Millionen Christen) geoffenbahret worden ist: sie sollen nach dem Gesetze sich verantworten, das ihnen gegeben ist, die heilige Schrift erklärt sich hierüber ausdrücklich (*a*).

GOtt ein Mensch, GOtt sterben (*b*), idees dignes de punch. Konnte dann V. seinen Unglauben nicht in Ausdrücken vortragen, worinn doch nicht alle äusserliche Ehrerbietung gegen den GOtt der Christen, gegen den GOtt

hint=

(*a*) Sieh T. II. f. 40. 123. (*b*) f. 193.

hintangesetzt wären, den zu verehren, wie seine Kirche ihn verehrt, Voltaire vor Notario und Zeugen sich erklärt hat. Wozu diese Atrocitæt? die doch überall nichts beweiset. GOtt ist nicht gestorben (*a*), kein Christ glaubt dergleichen Widerspruch. Der Sohn der Mariä, ein Mensch wie wir, ist gestorben.

Un homme predire. Idee digne de Nostradamus (*b*). Nein, ein Mensch sieht das Zukünftige nicht vor, GOtt allein kennet das Künftige. Aber wann nun einmal diese Weissagungen da sind, wann ihre Erfüllung uns zugleich vor Augen liegt, soll dann ein Philosoph behaupten, es ist geschehn, aber es ist dennoch unmöglich? Ist die Zerstörung Jerusalems (c), sind die sieben Kirchen in Asien,

(*a*) T. II. s. 106. (*b*) s. 194.
(*c*) T. II. s. 298.

Asien, ist die Erhebung eines Menschen, der sich an GOttes Stelle setzt, der verbietet ehlich zu werden, und der Speisen zu geniessen, die uns GOtt schenkt, sind tausend andere Weissagungen nicht erfüllt, davon die Schrift voll ist, und ist dann die Weissagung unmöglich, nachdem sie ihre Würklichkeit durch die Erfahrung bewiesen hat.

Und dann diese Weissagungen, diesen den ersten Menschen sich offenbahrenden GOtt erdenken, ist äusserste Büberey, daran glauben, äusserste Thorheit, sagt V. wiederum in solchen Ausdrücken, die bey aller Duldung unsrer Zeiten fast unmöglich zu dulden sind. Der wahre Glaube ist unsre Pflicht, so bald er uns überzeugt, auch wann die Begebenheiten die wir andeuten, ausserordentlich wären, und nichts das ihnen gleiche, im gewöhnlichen

Lauf

Lauf der Natur vorkäme. Zur Ueberzeugung aber ist es genug, daß die Zeugen einer Begebenheit weder durch ihre Unwissenheit, noch durch einen vorsetzlichen Betrug verdächtig werden, wann sie dasjenige bezeugen, was sie selber gesehn haben (*a*).

Die blutigen Trauerspiele (*b*), die in England, Holland und Deutschland die Lutheraner und Calvinisten gegeben haben sollen, sind eine Erdichtung. Kein Krieg ist jemals über die Lehre zwischen den Protestanten entstanden, und die wenigen harten Urtheile über Crell, Peucern und Ouden Barneweld (*c*), sind wohl auf Staatsabsichten hin ausgesprochen worden. (*d*) An Karl I. unglücklichem Kriege hatte die Religion den geringsten Antheil, er war ja

 ein

(*a*) T. I. f. 181. (*b*) f. 195.
(*c*) f. 32. (*d*) T. II. f. 88.

ein eifriger Protestant. Aber seine Verschwendung zwang ihn zu unrechtmäßigen Mitteln sich Gelder zu verschaffen, seine Gemahlin ärgerte die Nation mit ihrem Eifer für eine verhaßte Religion, und mit ihrer Liebe zur Pracht und Wollust. Durch seine Unbeständigkeit verlohr er alles Vertrauen bey der Nation, und seine wechselweise Kühnheit im Unternehmen, und Schwachheit im Durchsetzen, machten ihn verächtlich (*a*).

Daß die christliche Religion aus dem Plato (*b*) genommen sey, ist viel zu viel gesagt, die wenigen Aehnlichkeiten haben wir schon (c) betrachtet: die Auferstehung ist bey den wildesten Indianern, bey den Grönländern angenommen, und wohl nicht vom Plato

gebor-

(*a*) T. II. S. 326. (*b*) S. 197.
(c) T. II. S. 307.

geborget, und das wenige, was zwischen der Lehre des Plato und dem Christenthum ähnlich ist, macht den geringsten Theil der Offenbarung aus. Christus ist für uns Mensch geworden, für uns gestorben, hat durch seinen Tod uns die Vergebung unsrer Sünde erworben. Dieses hat kein Plato gewußt; und dieses ist das Christenthum.

Und nochmals in einem angeblichen Unterricht für (*a*) einen jungen Prinzen findet man des Voltaire Wahrzeichen, die ganz ohne Ursache eingerückten Scheltworte wider den Ausdruck JEsu von dem absterben des Saamen Koens: und ein Spielwerk über das Zähnklappern in der unglückseligen Ewigkeit, wo keine Zähne sind. Als einen Menschen soll man sonst den Fürsten verehren, der Fürst ist ein

Mensch,

(*a*) S. 202.

Mensch, und nichts mehr als GOttes geringster Unterthan, in den Augen des Ewigen und Allmächtigen.

Lächerlich ists, daß V. sich selber die Schmeicheley vorsagt (*a*), der Prinz lese mit Nutzen das Siecle de Louis XIV.

(*a*) S. 205.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von, 1708-1777

Briefe über einige Einwürfe nochlebender Freygeister wider die Offenbarung

Bd.: 2

Bern (1776)

Polem. 387-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772697-8
VD18 80176461-001